

NZN

Neue Zürcher Nachrichten

95. Jahrgang

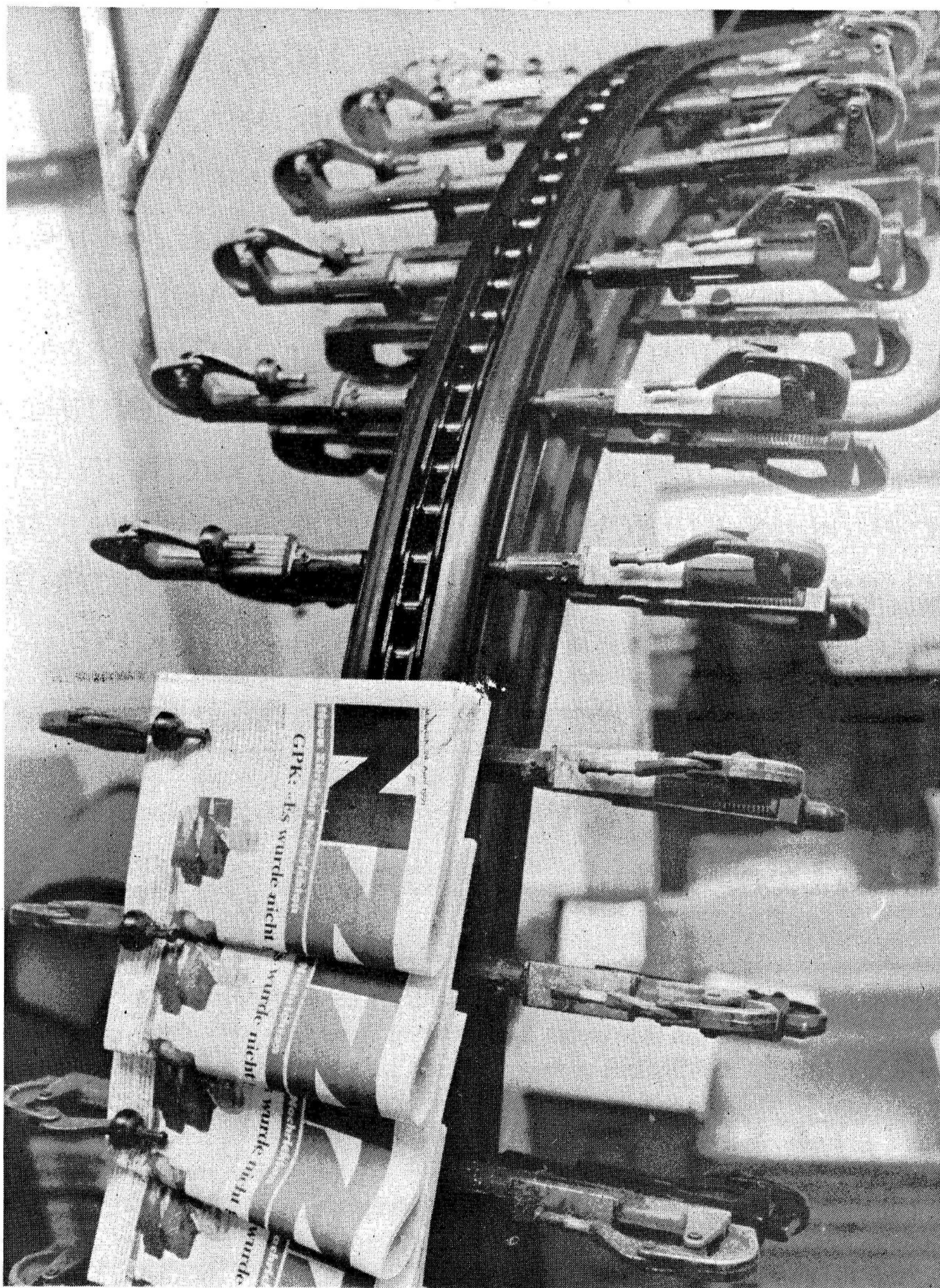
Fairness,
Kompetenz
und Wahrhaftigkeit

«Abonnier die
NZN
und bleib
katholisch»

Das letzte
Wort
ist noch lange
nicht gesagt

Abschied von
der
Gesinnungs-
presse

Zwei Dinge,
die
nicht zu
trennen sind



Das beschlossene Ende naht: Bald wird die letzte NZN die Rotationsmaschine verlassen ...

Abschied von den NZN

«Wenn es die NZN nie gegeben hätte, so würde man sie heute in dieser Form nicht schaffen. Nachdem sie aber einmal da sind, sollen sie nicht ohne zwingende Gründe aufgegeben werden.» So lautete das Fazit des Berichts «Die katholische Presse im Kanton Zürich» der römisch-katholischen Zentralkommission aus dem Jahre 1977.

Diese etwas resignative Schlussfolgerung hat vierzehn Jahre lang ihre Gültigkeit behalten. Nun liegen die zwingenden Gründe vor. Mit dem heutigen Tag stellen die «Neuen Zürcher Nachrichten» ihr Erscheinen ein. «Das Eingehen der NZN ist über den katholischen Raum hinaus gesamtgesellschaftlich ein Verlust», heisst es nun in vielen Kommentaren und Hintergrundberichten.

Es ist in dieser Stunde müssig, nach Schuldigen oder Verantwortlichen für diese Entwicklung zu suchen. Der Niedergang der NZN – so bedauerlich er ist – verdient eine differenzierte Würdigung. Allenhalben ist die Rede vom schwindenden Interesse an der Gesinnungspresse, hervorgerufen durch gesellschaftliche Veränderungen, die dem Einfluss der wertorientierten Medien entzogen sind.

Hier ist nicht der Ort, um Klage gegen diese Umwälzungen zu führen. Vielmehr möchten wir mit dieser Schlussnummer einen Beitrag leisten zur Diskussion um den historischen und zukünftigen Stellenwert der Gesinnungspresse. 95 Jahre lang haben die NZN das konfessionelle und politische Leben in Stadt und Kanton Zürich entscheidend mitgeprägt. Beurteilt aus der Sicht von heute, wird der Versuch unternommen, die Entwicklung in Kirche und Partei – immer in Beziehung zur NZN – aufzuzeigen und – wo angebracht – zu hinterfragen.

Die Beilage kann in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Vieles musste weggelassen oder konnte – aus welchen Gründen immer – nur am Rande behandelt werden. Neben dem dokumentarischen Wert möchte diese Schlussnummer zur Diskussion anregen. Gelingt dies, so haben die verschiedenen Beiträge ihren Zweck erfüllt.

Zum Schluss möchten wir rundum danken. Den vielen Autoren, die mit ihren profunden Beiträgen ein bleibendes Zeitdokument geschaffen, der NZN-Initiativgruppe mit Dr. Karl Appert und René Seeholzer, die tatkräftig am Zustandekommen dieser Schlussnummer mitgewirkt haben. Einen besonders herzlichen Dank verdienen unsere Leserinnen und Leser für die oft jahrzehntelange Treue zu unserer Zeitung. Sie haben uns immer wieder ermutigt, trotz widriger Umstände täglich eine möglichst profilierte Zeitung herauszugeben.

Für die NZN-Redaktion:
Linus Baur, Chefredaktor

Zuviel Offenheit

Die Entwicklung von der «geschlossenen» zur «offenen» Gesellschaft, von der ursprünglichen Gesinnungspresse ist oft wortreich besprochen, aber kaum richtig verdaut worden. Viele Gruppierungen des gesellschaftspolitischen Katholizismus haben nach Konzil und Synode eine konfessionelle Öffnung vollzogen. Es war offenbar zuviel Offenheit für die Kirche, die das Bedürfnis manifestierte, sich wieder mehr auf ein eigenes «Forum» zu stützen.

Das Dilemma

Parteien gelten als anerkannte öffentliche Institutionen. Zu ihren Aufgaben gehört die Meinungsbildung des Stimmbürgers. Sie haben ihm ihre Sicht der Probleme darzulegen, Lösungsvorschläge aufzuzeigen usw. Hierfür benötigen die Parteien eine ihnen nahestehende Presse. Die Parteien können eine Zeitung aber nicht unterhalten. Der Wunsch und die Notwendigkeit der Parteien, über eine solche Zeitung zu verfügen, deckt sich nicht mit den wirtschaftlichen Realitäten.

Werte im Abseits

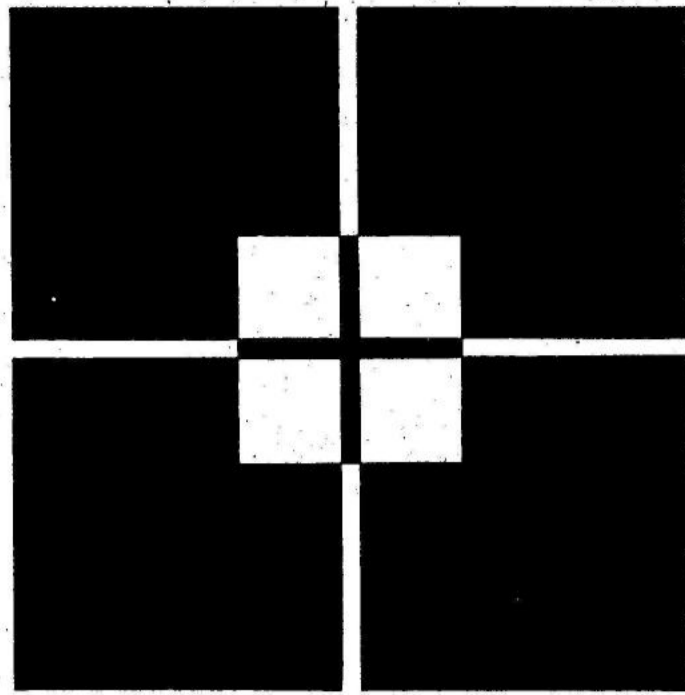
Die Schwierigkeit der Vermittlung grundsätzlicher Positionen und der zunehmenden Verdrängung einer wertorientierten Analyse des politischen Geschehens wird mit dem Schwinden der Meinungspresse noch spürbarer. Nicht herstellbar ist die wohlwollende und kritische Begleitung, die politische Nähe und journalistische Distanz, die geistige Auseinandersetzung auf einer gemeinsamen Wertebasis zwischen den Verantwortlichen der Parteien und den Journalisten der nahestehenden Meinungspresse.

Hoffnung bleibt

Die NZN sterben nicht aus Altersschwäche. Sie sterben überhaupt nicht. Sie stellen ihr Erscheinen ein. Das Geld ist knapp, die Zeiten sind anders geworden. Die Zürcher Jesuiten haben die NZN durch die Jahrzehnte begleitet. Die NZN sind zu Ende. Die Sache des Glaubens geht weiter. Kopfhängerei ist nicht Sache der Jesuiten. Gläubig, getrost und zuversichtlich sehen sie der Zukunft der Presselandschaft entgegen.

«Schluss- licht»

Zwei Merkmale der NZN: 1. Der Nachtlichtli-Charakter, das Hinterherhinken hinter Aktualitäten und anderen Zeitungen besonders am Freitag wegen des frühen Redaktionsschlusses. Wäre die Welt an einem Freitag untergegangen, diese traurige Nachricht wäre erst am folgenden Montag in den NZN vermerkt worden. 2. Der Sinn für die Verantwortung auch einer kleinen Zeitung, möglichst den gesamten kulturellen Bereich wahrzunehmen und sich nicht nur auf spektakuläre Vorkommnisse zu konzentrieren.



Zu ihrem 90-Jahr-Jubiläum im November 1986 wünschte die Römisch-katholische Zentralkommission den «Neuen Zürcher Nachrichten» «für die Zukunft gutes Gedeihen und eine segensreiche Tätigkeit». Heute – nicht einmal fünf Jahre später – nimmt die ganze römisch-katholische Körperschaft mit grossem Bedauern Abschied von einer Zeitung, die während beinahe 100 Jahren an vorderster Front für Katholisch-Zürich zu Stadt und Land im Einsatz gestanden ist – unermüdlich und voll Zuversicht. Die NZN haben am Werden und Wachsen dieser Gemeinschaft in hohem Mass mitgewirkt – Dank und Anerkennung sind ihr gewiss, beides reicht weit über die heutige Leserschaft hinaus. Die Geschichte wird ihre bleibenden Verdienste würdigen.

95 Jahre Einsatz für Menschlichkeit, Respekt und Toleranz.

Liebe Neue Zürcher Nachrichten

Heute begegnen wir uns zum letzten Mal. Eine jahrzehntelange Schicksals- und Freundschaftsgemeinschaft geht zu Ende. Wir haben eine gemeinsame Wurzel: Die christliche Weltanschauung. Für diese sind wir beide während Jahrzehnten in der Öffentlichkeit eingestanden. Wir haben einen gemeinsamen Gründervater: Georg Baumberger. Baumberger war ein Journalist grossen Stils mit schweizerischem Ansehen. Er war der erste Chefredaktor der im Dezember 1904 erstmals täglich erscheinenden NZN. Seine meisterhafte Feder hatte dem Blatte von Anfang an Einfluss und Ansehen in der ganzen zürcherischen und zum grossen Teil auch schweizerischen geistigen und politischen Oef-

fentlichkeit verschafft. Kaum hatte die NZN ihren Schritt als Tageszeitung in die Öffentlichkeit gewagt, dachte Chefredaktor Georg Baumberger daran, auch eine lebenskräftige Partei zu gründen.

"Die Presse ist Ideenträgerin,
die Partei ist Erfüllung"

Dies war seine Vorstellung und seine Zielsetzung. Wie ein Geschwisterpaar haben die NZN und die Partei die Jahrzehnte gemeinsam durchschritten. Sie haben Freud und Leid miteinander geteilt. Am innigsten war die Freundschaft in den Tagen des Kampfes. Gemeinsam haben Partei und NZN Positionen erkämpft, angefangen von der Wahl des ersten Bezirksschulpflegers, der Vertretung im Kantonsrat, im National-

rat, im Zürcher Stadtrat bis hin zur Teilnahme an der Regierungsverantwortung im Kanton. Auch im Kampf um die öffentlichrechtliche Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich waren NZN und CVP Partner. Unser Zusammengehen hatte Erfolg. Hat dieser Erfolg Dich und uns leichtsinnig gemacht? Strebte jede von uns beiden nach Unabhängigkeit, nach Selbstverwirklichung ohne Rücksicht auf das Schicksal des Partners? Doch was nützen am heutigen Tag diese und noch viele andere Fragen? Deine Zeit geht heute zu Ende. Du bist bereits Geschichte geworden. An diesem Tag wollen wir aber nicht in Resignation und Kleinmut versinken. Unser Dank an Dich, liebe NZN, für die lange und treue Weg- und Kampfsgemeinschaft sei heute ein trotziges und mutiges "Dennoch"!

CVP

Wir denken weiter.

Christlichdemokratische Volkspartei des Kantons Zürich
Christlichdemokratische Fraktion des Zürcher Kantonsrates
Christlichdemokratische Volkspartei der Stadt Zürich
Christlichdemokratische Fraktion des Zürcher Gemeinderates

CVP

Wir denken weiter.

Was sich ein Bischof von den Medien wünscht: Fairness, Kompetenz und Wahrhaftigkeit

Medien im Bistum Chur



Als soziales Wesen ist der Mensch dauernd auf Austausch mit anderen Menschen und auf Ergänzung durch andere Menschen angewiesen. Keiner weiss alles, und keiner weiss nichts. Und in diesem Geflecht von Geben und Nehmen sind die Medien, wie das Wort besagt, «Mittel» zum Zweck: sie sollen vor allem helfen, dass die Menschen sich näherkommen und einander besser verstehen lernen.

Es ist dabei eine unbestreitbare Erfahrung, dass sich die Menschen nicht nur informieren, sondern auch gerne leiten lassen von den Meinungen anderer. Die modernen Medien vermehren und intensivieren die Möglichkeiten dieser «Funktion». Und nicht zuletzt darum hat das Zweite Vatikanische Konzil in einem eigenen Dekret die Medienthematik aufgegriffen und die alte Wahrheit in Erinnerung gerufen: «... nicht alles Wissen bringt Nutzen, die Liebe aber baut auf» (1 Kor. 8,1) (Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel Nr. 5). Denn Ursprung und Kraft jedes christlichen Wirkens, mithin auch des Wirkens in den Medien, soll die Liebe sein.

Damit werden die Medien gleichsam dem «Primat der Liebe» untergeordnet. Sie sollen helfen, die «Zivilisation der Liebe» (Papst Paul VI. und Johannes Paul II.) aufzubauen. Wir alle sind immer wieder herausgefordert, diese Sicht als Gottes Anruf und Gabe aufzunehmen und in unserem konkreten Leben, gerade auch im Leben unseres Bistums, wirksam werden zu lassen.

Medienarbeit wird von Menschen geleistet. Und als Getaufte haben wir dabei die besondere Verantwortung, dass wir auch in dem, was wir publizieren, uns einstellen auf diese «Wellenlänge» der Liebe. Denn die Sprache der Medien prägt die Herzen, die Gedanken und die Empfindungen der Menschen entscheidend mit.

Man mag einwenden, «Liebe» sei ein zu oft verwendetes Wort und werde vielfach sogar missbraucht, um der Offenlegung von Wahrheit einen Riegel zu schieben. In der Tat, wer kennt nicht die Versuchung, die Lüge mit dem «Mäntelchen der Liebe» zu verdecken? Doch das ist hier nicht gemeint. Denn christlich gesehen, gibt es die Verpflichtung zur Wahrheit ebenso wie diejenige zur Liebe; sie gehören wesentlich zusammen, denn in Gott sind Wahrheit und Liebe identisch. Nur unser alltäglicher Umgang damit reisst leider oft beide auseinander. Wahrheit ohne Liebe aber kann gewalttätig werden, und Liebe ohne Wahrheit wird zum Verrat. Somit kann die Funktion der Medien im Bistum Chur wie überall keine andere sein als diejenige: der Wahrheit in Liebe zu dienen.

Wolfgang Haas
Bischof von Chur

geln des fairen Journalismus – dadurch vergrössert sich ausserdem auch der Informationswert der Mitteilung, und die Darstellung wird facettenreicher.

Es mag oft eine sehr schwierige Aufgabe sein, der Versuchung zu widerstehen, betroffene Personen blosszustellen. Gerade da vertraut die Kirchenleitung auf die Fairness der kritischen Journalisten. Sie sind es ja, die am besten wissen, wieviele Möglichkeiten bestehen, einen Menschen im guten oder im schlechten Licht darzustellen – oft mit ganz kleinen handwerklichen Kunstgriffen. Hier ist es wichtig, der eigenen Verantwortung bewusst zu bleiben, auch dann, wenn die Diskussion emotional geladen ist. Die Betroffenen sollten stets so behandelt werden, dass eine faire, sachliche Diskussion auch nachher noch möglich bleibt.

Dazu gehört aber auch, dass Werte, die der einen oder anderen Partei wichtig sind, respektiert werden.

Sorgfalt in der Präsentation

Die Platzierung beziehungsweise der Ort und Kontext, in welchen eine Nachricht oder ein Kommentar gesetzt wird, sei es in den Print- oder in den audiovisuellen Medien, kann allein schon eine entscheidende Wertung bedeuten. Mit Titel und Vorspann sollten Inhalte nicht zum vornherein einseitig gefärbt werden. Ich bin mir im klaren darüber, wie schwer diese Forderung zu erfüllen ist! Titel sollten schliesslich zügig formuliert sein und einen Anreiz zum Lesen oder Zuschauen/Zuhören bieten. Und doch sollte auch hier alles getan werden, um einem fairen Gedankenaustausch den Weg nicht zu verbauen. Insbesondere das Bildmaterial verlangt nach einer sorgfältigen Auswahl und adäquaten Präsentation. Mit Hilfe des entsprechend bestimmten, ausgewählten Bildes kann der Text positiv oder negativ beeinflusst werden.

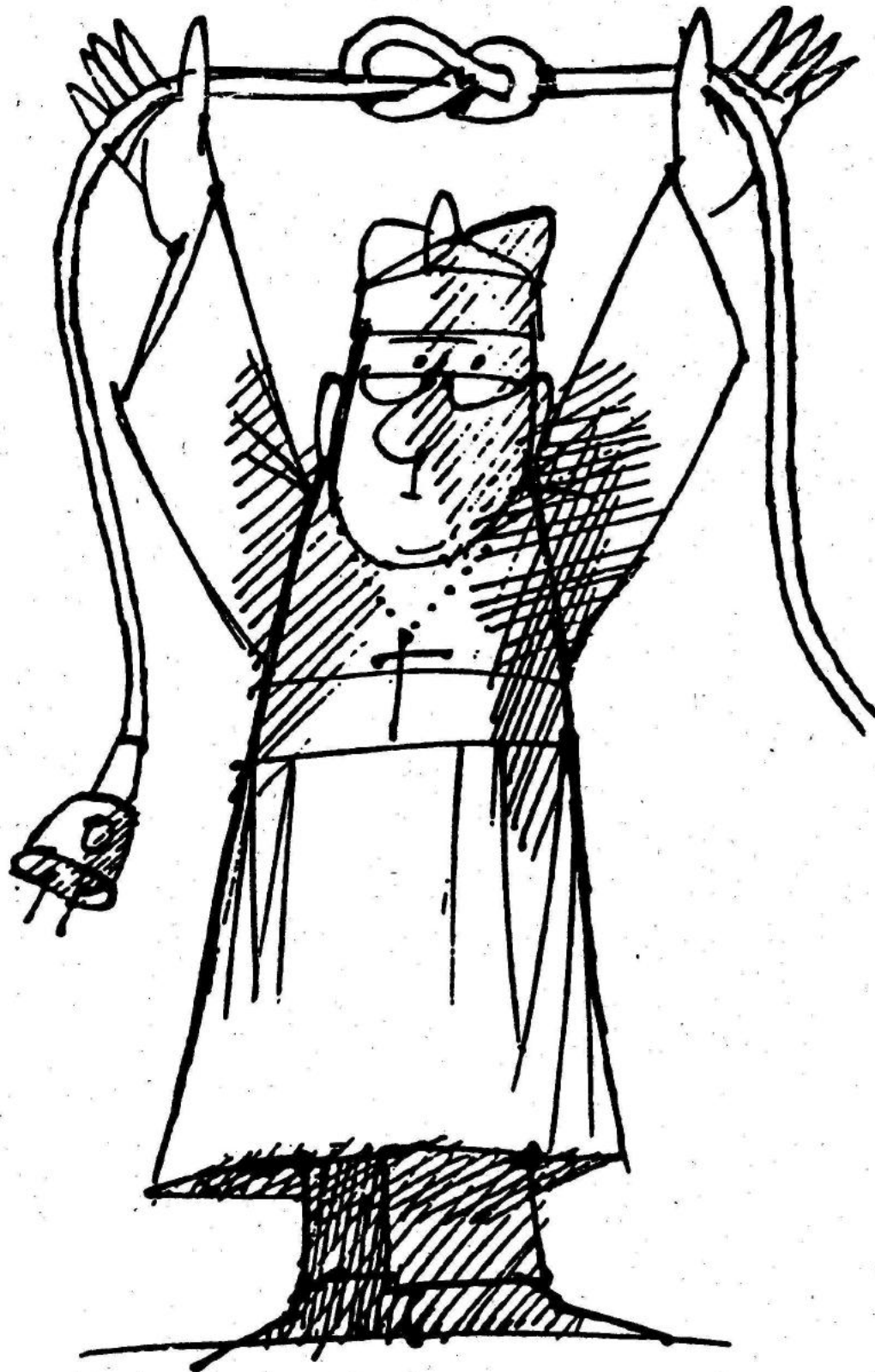
Von daher ergeht zusammenfassend die Bitte, nicht mit allen möglichen Mitteln, die prinzipiell zur Verfügung stehen, eine an sich richtige Information oder Orientierung «umzuwerten» – bis hin zur Manipulation.

Spielregeln für die «Weiterverarbeitung»

Informationen und Meinungen sollten nicht unverarbeitet nebeneinander stehen bleiben, sondern im wechselseitigen Zusammenhang zu einem fruchtbaren Gespräch, zu einem wirklichen Dialog anregen. Damit dies möglich ist, sind einige Regeln zu beachten:

- Kritik (auch aus Kreisen der Kirchenleitung) ist ernst zu nehmen und sollte nicht zum vornherein als «Machtanspruch» abqualifiziert und lächerlich gemacht werden. Die Überzeugungen anderer sind zu achten.
- Ein echter Dialog: Die Möglichkeiten dazu sind zu schaffen, indem beiden Seiten das gleiche Recht der Meinungsäusserung zugestanden wird, und indem nicht durch entsprechende Vor- oder Nachbemerken einseitig Partei ergriffen wird.
- Guter Wille auf beiden Seiten: Dieser gute Wille sollte eigentlich grundsätzlich vorausgesetzt werden.
- Wahrheit und Fairness: Wo eines von beiden oder beides fehlt und somit Grundlagen der journalistischen Ethik verletzt werden, muss die Diskussion abgebrochen werden.

Ich bin mir darüber im klaren, dass die hier formulierten «Wünsche» in dieser konzentrierten Form etwas einseitig wirken mögen. Aber sie sollen ja die Grundlage für einen echten Dialog und eine echte Aussprache bilden. Und auf diese Aussprache bin ich nicht bloss gespannt – ich freue mich ehrlich darauf. Denn es besteht doch die Aussicht, dass ein solches Gespräch dazu führt, dass wir durch unsere ganz verschiedenartige Mitarbeit bei den Massenmedien mithelfen, gemeinsam «die Zeichen der Zeit» zu deuten und Möglichkeiten wirklicher Hoffnung und Zuversicht zu eröffnen.



für, wenn nicht um jeder Kleinigkeit willen ein Bischof persönlich konsultiert wird. Erstens führt das zu einer Überlastung, und zweitens ist es möglich, dass der Bischof aus der Sicht seiner Diözese weniger umfassende Informationen geben kann als der Informationsbeauftragte oder das Sekretariat der ganzen Bischofskonferenz. Zudem hat jedes Ordinariat der Schweizer Bistümer einen eigenen Informationsbeauftragten, der für Informationen gern zur Verfügung steht.

Bei allem Verständnis, das den Journalisten entgegengebracht werden muss, die oft sehr rasch ihr «Material» (zum Beispiel Interviews) zur Hand haben müssen, sei doch die Bitte angebracht, dass Interviews nicht einfach per Telefonanruf «überfallmässig» erzwungen werden. Wenn dann nämlich der Bischof gerade in einer Besprechung feststeckt und nicht zu einem längeren Gespräch bereit ist, heisst es: «Wir wollten den Bischof fragen, aber

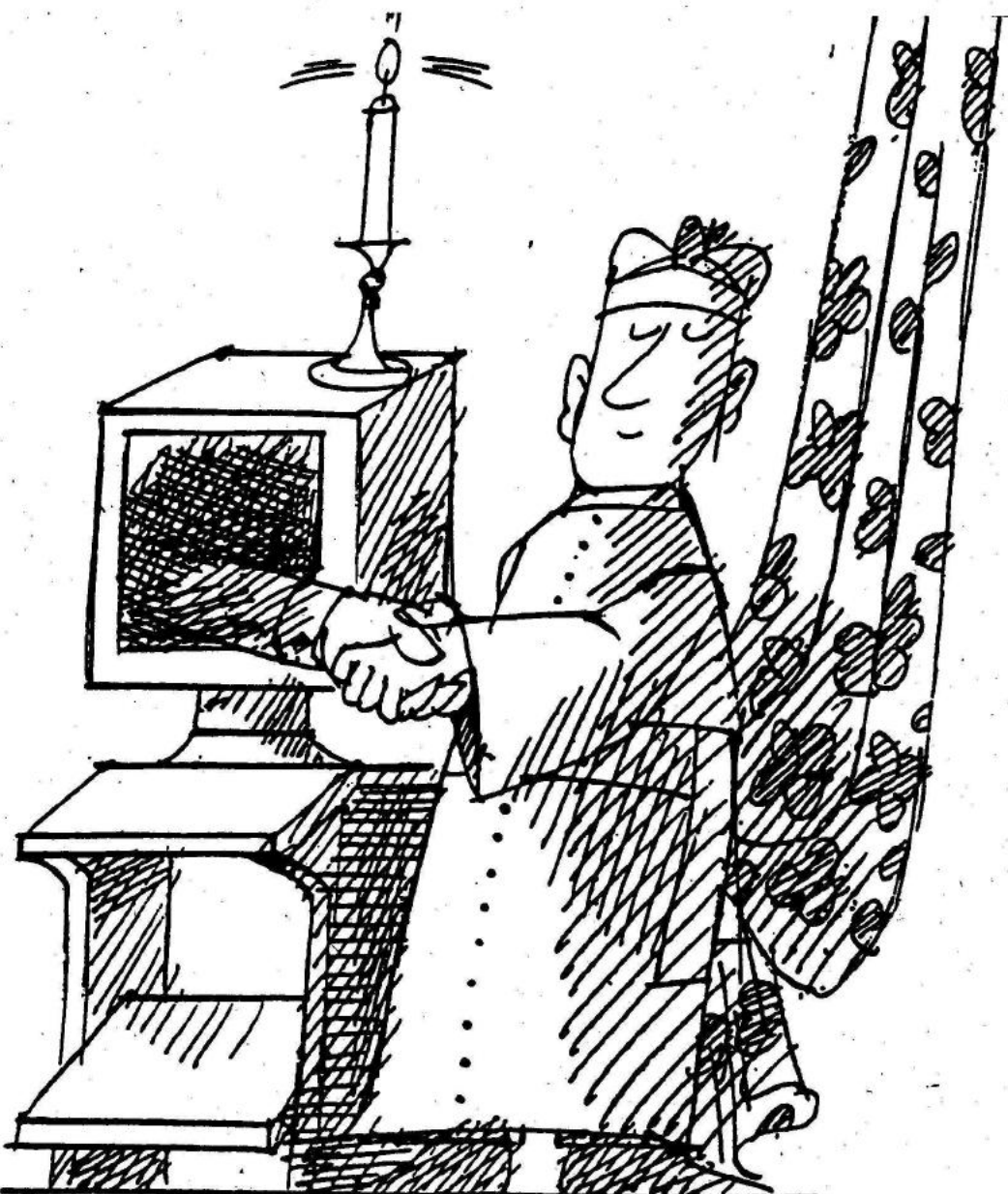
er war nicht bereit, Auskunft zu geben!».

Es kommt auch manchmal vor, dass mit Täuschungen gearbeitet wird: Man wird zu einem Gespräch gebeten unter dem Vorwand, dass es sich nur um einige «harmlose» Fragen handle; sie wurden einem vielleicht sogar noch vorher ausgehändigt. Beim Live-Interview kommen dann aber sehr rasch ganz andere, eben «heisse» Fragen, auf die man sich nicht vorbereiten konnte.

Ich glaube, dass es im Interesse aller Beteiligten liegt, wenn jeweils von Anfang an mit offenen Karten gespielt wird.

Differenzierte Darstellung

Bei der Verarbeitung des recherchierten Materials sollte nie verallgemeinert werden, sei es durch Schlagworte oder allzu plakative Titel. Die verschiedenen Aspekte eines Phänomens sollten nebeneinander aufgezeigt werden. Dies entspricht den Grundre-



Um Missverständnissen vorzubeugen, sei zuerst einmal festgehalten, dass die Leitung der Kirche von Presse, Radio und Fernsehen nicht erwartet, dass diese gewissermassen der «verlängerte

VON BISCHOF OTMAR MÄDER, ST.GALLEN

Arm der Kirchenleitung» seien. Es wird auch nicht erwartet, dass die Medien nur gerade die Auffassungen der Kirchenleitung als die einzig richtigen darstellen. Damit es zu einem fruchtbaren Dialog kommt, müssen verschiedene Meinungen nebeneinander gestellt werden dürfen. Das heisst auch, dass heikle Themen nicht ausgeklammert zu werden brauchen; denn die Menschen haben bei den vielen und bedrängenden Fragen ein Anrecht auf Antworten.

Keine Hofberichterstattung, aber...

Wir wünschen, dass die Anliegen der Kirche und der Kirchenleitung in den Medien fair behandelt werden. In der dritten These der Kirchen «zur Entwicklung der Massenmedien» heisst es: «Die Massenmedien können ihre Aufgaben nur erfüllen, wenn Journalisten und Medienschaffende der verschiedensten Sparten ihre Tätigkeit kompetent, ungehindert und verantwortungsbewusst ausüben. Die Freiheit, Informationen zu erhalten, zu überprüfen und zu veröffentlichen sowie die Freiheit der Meinungsäusserung müssen den in Medienberufen Tätigen sicher sein. Zu diesem fundamentalen Recht gehört die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit, zur Fairness und zum Schutz der Persönlichkeit von dargestellten und befragten Personen...».

Daraus ergeben sich gegenseitige Rechte und Pflichten, von denen hier im besonderen auf die Anforderungen an die Medienschaffenden eingegangen werden soll:

Kompetenz, aber auch Wahrhaftigkeit

Ein Sportredaktor hat sich selbstverständlich in den verschiedenen Sportarten, ihren Ausdrücken und Spielregeln auszukennen. Im Bereich der Religion aber besteht häufig nur ein rudimentäres Wissen aus dem Religionsunterricht in der Jugendzeit. Oft fehlt die Kenntnis der fortlaufenden Entwicklung und Veränderung in der Kirche. Wer regelmässig über Religion und Kirche berichtet oder ein solches Ressort betreut, sollte über entsprechende Kenntnisse verfügen – oder sich im Rahmen eines Glaubenskurses oder anderer Bildungsmöglichkeiten das notwendige Wissen aneignen.

Das Bemühen um eine klare und gute Information bedingt aber auch, dass der Journalist die entsprechenden «Anlaufstellen» kennt und sich dort erkundigt. Im lokalen Bereich sind dies Pfarrämter, der Kirchenverwaltungsrat oder eine entsprechende Institution. Wenn die ganze Schweiz oder die Gesamtkirche von einem Geschehnis betroffen sind, besteht die Möglichkeit zur Rückfrage beim Informationsbeauftragten der Schweizer Bischofskonferenz oder im Sekretariat der Bischofskonferenz in Freiburg.

Die Kirchenleitung ist dankbar da-

NEUE ZÜRCHER NACHRICHTEN

Verlag, Redaktion und Administration:
Birmensdorferstr. 52, 8004 Zürich
Briefadresse: Postfach, 8021 Zürich
Einsendungen: Birmensdorferstr. 52, 8004 Zürich
Telefon 01/241 20 11, Telex 813 171,
Telefax 01/241 29 35

Redaktion Winterthur: Rudolfstr. 19, 8401 Winterthur,
Telefon 052/23 42 24, Telefax 052/22 70 36 –
Amtliches Publikationsorgan der Stadt Winterthur

Druck: «Östschweiz» Druck + Verlag AG, St. Gallen

Redaktion Zürich und Winterthur: Linus Baur (Leitung),
Jakob Hertach, Susanne Orlando – Redaktionelle Mitarbeiter:
Sonja Augustin, Erich Eng, Nick Liebmann, Pfr. Franz Stampfli, P. Dr. Albert Ziegler.

Redaktion und Gestaltung der Schlussnummer:
Linus Baur
Idee und Mitarbeit Initiativgruppe NZN: René Seeholzer,
Dr. Karl Appert

Inserate: ofa Orell Füssli Werbe AG, F. Monego,
Holbeinstr. 30, 8022 Zürich, Telefon 01/250 31 11.

Wandel des Katholizismus in der Zürcher Diaspora

In organisatorischer Hinsicht erreichte die katholische Sondergesellschaft ihren Höhepunkt in der Periode vom Ersten Weltkrieg bis in die Zeit nach 1945. Nach dem Zweiten Vatikan-

VON PROF. URS ALTERMATT, FRIBOURG

schen Konzil gerieten die traditionellen Strukturen endgültig ins Wanken. Die Krise des Organisationskatholizismus, die sich auf schweizerischer Ebene bereits in den fünfziger Jahren abzeichnete – vielleicht etwas später –, brach auch in Zürich durch. Für die Zürcher Katholiken ging in den 1960er Jahren im eigentlichen Sinne des Wortes eine historische Periode zu Ende. Das katholische Milieu, das in der Zeit der Defensive aufgebaut worden war, verlor an Bedeutung; das konfessionelle Profil des Restmilieus schwächte sich ab.

Zauberwort Ökumene

Viele katholische Vereine und Institutionen büssten in den letzten beiden Jahrzehnten ihren Einfluss ein, schrumpften organisatorisch zusammen oder gaben ihre Aktivitäten ganz auf. Wenn man nach den Gründen dieses Auflösungsprozesses fragt, stösst man, ähnlich wie auf der gesamtschweizerischen Ebene, auf das Faktum, dass der Integrationsprozess der Zürcher Katholiken in den sechziger Jahren zum Abschluss kam. Die Veränderungen jener Jahre führten ferner zu einer Liberalisierung des katholischen Milieus, was zur Folge hatte, dass die überlieferten katholischen Verhaltensnormen und Lebensweisen ihre Gültigkeit verloren. Das Alltagsleben der Katholiken wurde im Zuge der Säkularisierung immer weniger durch die Kirche und den Katholizismus geprägt. Der Konfessionalismus, der das tägliche Leben Tausender von Katholiken und Nichtkatholiken über Jahrzehnte hinweg gekennzeichnet hatte, präsentierte sich nun fast nur noch als historische Erinnerung. Ökumene wurde hüben und drüben zum Zauberwort der aufgeklärten Meinungsmacher. Die Grenzen zwischen den verschiedenen weltanschaulichen Blöcken verwischten sich, denn als moderner Mensch hatte man keine konfessionellen Vorurteile mehr, und wenn man noch irgendwelche besass, behielt man sie für sich und äusserte sie nur im engen Freundeskreis. Und in der Tat, viele konfessionelle Streitfragen hatten sich in der Zwischenzeit von selbst erledigt. Im Jahr 1963 wurde das katholische Kirchengesetz angenommen, und im gleichen Jahr erhielt die Christlichsoziale Partei erstmals in der Zürcher Kantonsregierung eine



In den sechziger Jahren ging für die Zürcher Katholiken eine historische Periode zu Ende. Die Liberalisierung des Katholizismus wurde «eingeläutet».

Vertretung.

Die Hochkonjunktur der Nachkriegszeit beschleunigte den sozialen Aufstieg der Zürcher Katholiken in den Mittelstand: aus Arbeitern wurden Angestellte und aus Ausländern Schweizer. Der Milieukatholizismus machte nach dem Ersten Weltkrieg eine Verschweizerung und nach dem Zweiten Weltkrieg eine Verbürgerlichung durch. Diese beiden gesellschaftlichen Tendenzen waren für die weitere innere Entwicklung des Katholizismus bedeutungsvoll, denn sie förderten mehr als andere soziale Faktoren die Integration der Katholiken in die Zürcher Gesellschaft. Für die jungen Katholiken der Aufsteigergeneration war Zürich nun im eigentlichen Wortsinn zur neuen Heimat geworden, wo sie aufgewachsen waren und mit der sie sich identifizieren konnten. Zürich und katholisch schlossen sich nicht mehr

aus. Die katholischen Zürcher begannen sich als vollwertige Zürcher zu fühlen.

So bleiben viele Hinweise auf die Geschichte des Zürcher Katholizismus von 1850 bis 1950 Erinnerungstücke aus der streitbaren Zeit der Minoritätssituation. Es wäre indessen falsch, sie deswegen geringzuschätzen, denn aus der Geschichte weiss man, dass Krisensituationen scheinbar verschwundene Vorurteile zu reaktivieren vermögen. Die Diskussionen um einen möglichen Bischofssitz in der alten Zwinglistadt bestätigen diese These.

Zwei Katholizismen

Die Geschichte des Katholizismus in der Zürcher Diaspora von 1850 bis 1950 ist in allen Teilen exemplarisch für den Entwicklungsgang des gesamtschweizerischen Katholizismus. Inso-

fern kann hier die Identitäts- und Emanzipationsthese nochmals auf lokaler Ebene illustriert werden. Für die Minderheitsstellung der Zürcher Katholiken waren nicht in erster Linie die zahlenmässigen Verhältnisse, sondern die sozioökonomischen, politischen und kulturellen Machtverteilungen massgebend. Die Minoritäts- und Inferioritätsstellung der Katholiken prägte ihr konfessionelles Bewusstsein und Verhalten. Während sich ein Teil der Katholiken lautlos und rasch an die Zürcher Umgebung assimilierte, zog sich ein anderer – der kirchentreu – Teil in die konfessionpolitische Isolation zurück. Etwas mehr als die Hälfte der Katholiken reagierte auf die gesellschaftlichen Benachteiligungen durch betontes Anpassungsverhalten. Diese Katholiken entzogen sich dem Einfluss der Kirche und des politischen Katholizismus und übernahmen Wertmuster und Verhal-

tenweisen der zürcherischen Umwelt. Was die Kirche im engen Sinne anging, entfremdeten sie sich den kirchlichen Institutionen und nahmen eine distanzierte Haltung zum Klerus ein. Im gesellschaftspolitischen Bereich betätigten sie sich in neutralen oder weltanschaulich anders ausgerichteten Organisationen und wählten die freisinnig-liberale oder die sozialdemokratische Partei.

Beim ändern Teil der Katholiken – ungefähr ein Drittel bis die Hälfte – löste die gleiche gesellschaftliche Ausgangslage Defensivkräfte aus, denn dieser Teil fühlte sich in der Zürcher Gesellschaft deshalb benachteiligt, weil er katholisch war. Die vermeintlichen oder tatsächlichen Bedrohungen von aussen stärkten den katholischen Zusammenhalt; und die katholische Konfession wurde zum Kristallisationskern eines katholischen Milieus. Man versuchte, das alltägliche Leben möglichst umfassend auf katholischer Basis zu erfassen und zu organisieren. Die katholischen Organisationen dienten dazu, die katholischen Wertvorstellungen und Lebensweisen in der fremden Umgebung zu bewahren. Ausserdem hatten sie die Aufgabe, für die katholische Sache in der Gesellschaft einzustehen und für die Katholiken gleichwertige Stellungen in Staat und Gesellschaft anzustreben. Die Auseinandersetzung um die kulturell-konfessionelle Identität nahm die Form eines Kampfes für die gesellschaftlich-konfessionelle Emanzipation an.

Vor diesem Hintergrund versteht man, dass der Volkskatholizismus eine wichtige Rolle spielte. Wie nur wenig andere Mittel dienten die Formen der katholischen Volksreligiosität wie etwa Prozessionen oder Vereine dazu, das katholische Wir-Gefühl zu stärken und die emotionalen Solidaritäten im Zürcher Diasporakatholizismus zu fördern. Als sich in der ersten Hälfte der 1960er Jahre die Katholiken in das Gefüge der Zürcher Gesellschaft soweit integriert hatten, dass sie nicht mehr um ihre kulturelle Identität fürchten mussten, begann die Sondergesellschaft als ihr Refugium Risse aufzuweisen. Die Isolation, die von 1850 bis 1950 geholfen hatte, die katholische Identität zu bewahren und im Staat Machtpositionen mit dem Mittel der eigenen Organisation aufzubauen, behinderte nun die endgültige Anpassung an die Zürcher Gesellschaft. In dem Masse, in dem katholisch und zürcherisch keine Gegensätze mehr darstellten, wandelten sich das Selbstverständnis und die Mentalität der kirchentremen und politisch aktiven Teils des Zürcher Katholizismus.

Kirche im Kreuzfeuer der Öffentlichkeit

Es war kürzlich an einer Sitzung. Einer der Teilnehmer, ein sonst wortgewaltiger Verfechter seiner Anliegen, beklagt sich. Er rügt mit herben Worten, dass unsere Gesellschaft zunehmend dialog-

VON HANS-PETER RÖTHLIN

unfähiger werde. Er bekennt offen, dass er aufgrund seiner Erfahrungen «in letzter Zeit fast schon depressiv-resignativ geworden sei». . . Diese Bemerkung stimmt mich nachdenklich. Der Mann hat natürlich vordergründig recht, soweit ich es beurteilen kann: Mehr und mehr wird – in Diskussionen und Medien – nur noch die eigene Meinung dargestellt und oft auch noch polemisch. Ein wirkliches Gespräch oder ein aufbauender Dialog kommt erst gar nicht zustande. Das kann manchmal bis zum Exzess gehen, wie es in einem Spruch so schön heisst: «Hierzulande darf jeder sagen, was er denkt, auch wenn er gar nicht denken kann.»

Nun, es ist ja schon viel, wenn man offen und ehrlich in Gesprächen und Le-

serbriefen, am Radio und am Fernsehen seine eigene Meinung sagen darf, ohne dafür gleich in Misskredit zu geraten oder gar verfolgt zu werden. Die Freiheit, seine persönliche Ansicht äussern zu können, ist ein hohes Gut. Allerdings ein Wert, der immer eine Verantwortung nach sich zieht: nämlich auch die Meinung eines Andersdenkenden zu achten und gelten zu lassen.

Mir scheint, dass hier in erster Linie die Kirche eine grosse Aufgabe hat – auch wenn das, wie man gerade in diesen Tagen sieht – überhaupt nicht selbstverständlich ist. Es geht darum, neben der Verkündigung des Evangeliums immer auch ein Forum zu bieten,

wo ein echter Austausch stattfindet von all dem, was in den Herzen und in den Köpfen der einzelnen Christen vorgeht. Denn wie die Heilige Schrift sagt, «der Geist Gottes weht, wo er will» (vgl. Joh. 3.8), und niemand kann behaupten, den Geist Gottes einfach für sich gepachtet zu haben . . .

Auf jeden Fall sind alle Christen aufgerufen, ihre Meinung einzubringen – «gelegen oder ungelegen», wie der Apostel Paulus das nennt: ob das nun bequem ist oder nicht. Denn Nächstenliebe, die sich auf Dauer nicht traut, die Wahrheit zu sagen, ist letztlich nicht echt. Gleichzeitig sollen wir aber auch

unseren Standpunkt «in Liebe», das heisst in der Achtung vor der Meinung Andersdenkender vertreten: ohne Vorbehalte, Unterstellungen und Verurteilungen . . .

Die für die Medienarbeit verantwortlichen Bischöfe Europas haben letztes Jahr in Fatima festgehalten: «Die Kirche ist ihrem Wesen nach Kommunikation. Das bedeutet eine ständige Herausforderung zu Dialog und Gespräch nach dem Vorbild der Beziehung Jesu Christi mit seiner Kirche und deren Berufung, über die reine Kommunika-

tion hinaus zur Gemeinschaft zu werden.»

Das hier Gesagte stimmt für jedes Gespräch, jede Begegnung und hat im übrigen viel zu tun mit all dem, was gegenwärtig in den Medien über die Kirche alles gesagt, geschrieben und gezeigt wird. Laufen wir nicht sehr Gefahr, vor lauter Eifer für unsere bestimmt berechtigten Anliegen, die der andern Seite zu überhören und ob der eigenen guten Argumente das Eigentliche aus den Augen zu verlieren?

Im bestimmt nicht zimperlichen «Publik-Forum» schrieb der verdiente Konzilstheologe Pater Karl Rahner SJ einmal: «Die Gefahr ist gross, und zwar bei Progressiven wie bei Konservativen, nervös zu werden und im unvermeidlichen Kampf zu vergessen, dass wir alle eben letztlich doch Brüder und Schwestern sind, die sich lieben und alle nach einem neuen Frühling streben. . . Ich bin oft erschreckt über den lieblosgehässigen Ton, in dem man sich in der Kirche bekämpft. Da frage ich mich, ist eigentlich bei uns allen die Kirche ganz in ihrem innersten Wesen geglaubt und gelebt?»

Fünf Thesen zur Begegnung von Kirche und Medien

1. «Die Medien» und «die Kirche» gibt es eigentlich gar nicht als Partner: Es sind immer Menschen, die in den Medien bzw. in der Kirche einander gegenüberstehen und für das, was sie tun, verantwortlich sind.

2. Für die Kirche gilt, was auch für alle anderen Organe öffentlichen Rechtes gilt: die Verpflichtung zu einer offenen Pressepolitik.

3. Eine entsprechende Medienschulung der kirchlichen Amtsträger ist eine dringende Forderung der Gegenwart.

4. Journalisten, die mit der Berichterstattung über Vorgänge in der Kirche beauftragt werden, wollten über eine grundlegende Sachkompetenz auf diesem Gebiet verfügen und sich auch entsprechend weiterbilden.

5. Um den Ansprüchen der ersten vier Thesen gerecht zu werden, sind möglichst breite und intensive gegenseitige Kontakte zwischen Kirche und Medien wichtig. Das persönliche Gespräch zwischen Vertretern von Kirche und Medien sollte von beiden Seiten regelmässig und zusätzlich noch vor wichtigen Ereignissen gesucht werden.

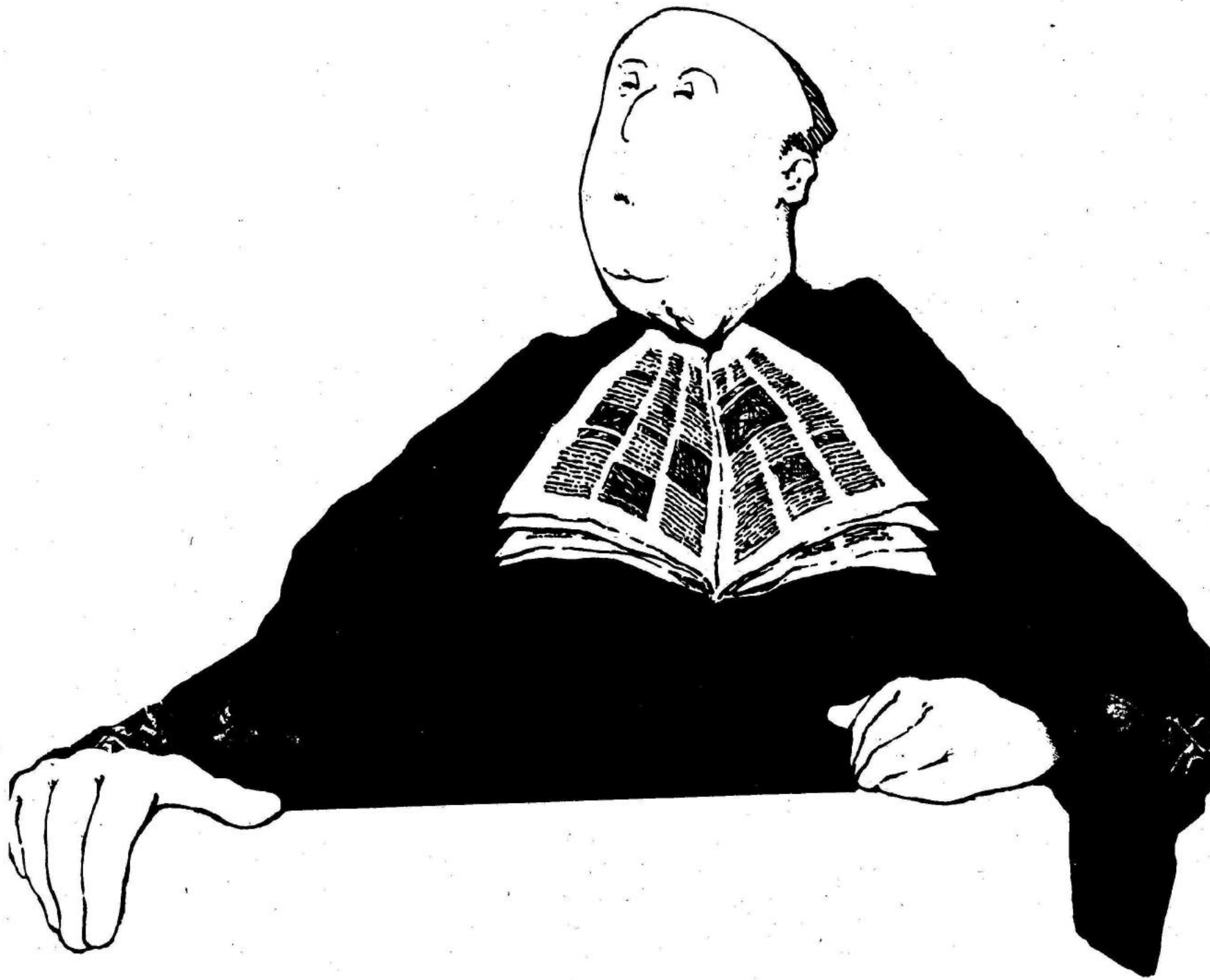
«Abonniere die NZN und bleib katholisch»

Vor mehr als 40 Jahren kam ich als «Jüngling vom Land» in die Stadt Zürich, um als kaufmännischer Angestellter in einem Textilexportbetrieb zu arbeiten und «nebenbei» das Abendgym-

VON PFARRER GUIDO KOLB

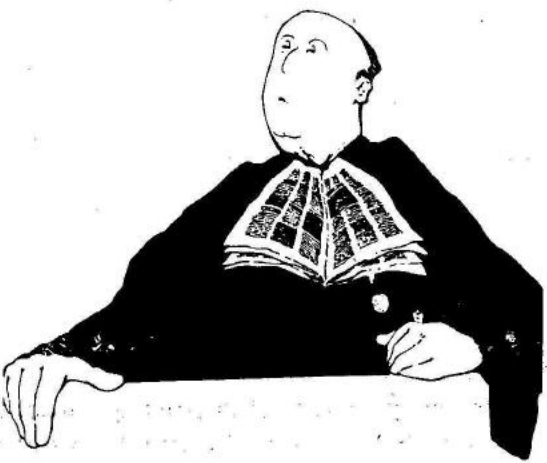
nasium zu absolvieren. Mein Dorfpfarrer hatte mich ermuntert, so rasch als möglich das «Zürcher Nachtlichtli» zu abonnieren, damit ich in der reformierten Zwinglistadt «doch gut katholisch» bliebe. Mit diesem pfarrherrlichen Gewissensdruck wurde ich also Abonnent der Neuen Zürcher Nachrichten.

In einer NZN-Ausgabe fand ich damals eine Zusammenstellung aller katholischen Zürcher Kirchen. Ich staunte wahrhaftig, dass es deren so viele gab. An einem arbeitsfreien Tag machte ich mich auf den Weg, um sie alle einmal zu besichtigen. Nebst den grossen «berühmten» Gotteshäusern fand ich armselige kleine Kirchlein und Gebetsäle, die den Eindruck von urchristlichen Versammlungsräumen machten. Ich erinnere mich noch, dass mich der Gebetsraum von Regensdorf, das in jener Zeit zu St. Katharina gehörte, tief beeindruckte, weil die Gläubigen in einer ehemaligen Garage zur Gottesdienstfeier zusammenkamen.



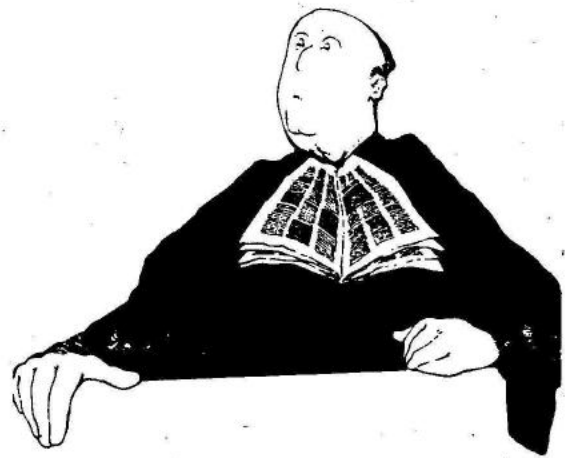
Pfarrherrlicher Gewissensdruck, das «Zürcher Nachtlichtli» zu abonnieren.

(Illustration: Jean Augagneur)



Wenn ich in jene frühen fünfziger Jahre zurückschaue, muss ich bekennen, dass mich die Lektüre der NZN wirklich zutiefst mit der katholischen Zürcher Seelsorge verband. Es wurde mir allmählich bewusst, dass diese Zeitung mich mit den Jahren beeinflusste und zur Überzeugung führte, dass «katholisch sein» und «in Zürich leben» keine Gegensätze waren. Ich denke noch an einen Aufruf des ersten Zürcher Generalvikars Dr. Teobaldi zurück, der uns Christen ermahnte, als Katholiken «zürcherischer» zu werden. Diese Gesinnung und Überzeugung fand ich in den grossen Tageszeitungen, die ich von Berufes wegen täglich konsultieren musste, nicht. In den NZN fand ich jene Orientierungen und Informationen, die mir als jungem Mann, der von

einer ganz katholischen Umgebung in die Diaspora der Stadt gekommen war, notwendig und hilfreich waren, um in meinem Glauben bestehen zu können. Ich fühlte mich nicht allein und verlassen, sondern wusste, dass viele andere meine Überzeugung teilten und ins alltägliche Leben übersetzten. So verdanke ich dieser ersten Begegnung mit der christlichen Gesinnungspresse – durch die treue Lektüre der NZN – ein gutes Stück der Beheimatung in einer mir früher vollständig fremden Welt.



Nach Abschluss meiner Theologiestudien und nach der Priesterweihe kam ich als nicht mehr ganz junger Vikar in die Seelsorge von Zürich. Mein erster Chef, der nachmalige Generalvikar Dr. Hans Henny, war ein überzeugter Förderer der katholischen Presse, und er trug uns Vikaren auf, nach Möglichkeit für die NZN und das Pfarrblatt zu werben. Er wusste uns für «unsere Zeitung» zu begeistern und legte uns eindringlich dar, wie notwendig eine gute Presse für die Pastoration in der Stadt sei. So wurde es für uns eine selbstverständliche und neue Aufgabe, bei Hausbesuchen auf die Wichtigkeit der christlichen Presse hinzuweisen und bei Traugesprächen freudig ein Halbjahresabonnement der NZN zu schenken. Manche jungen Familien haben dann auch die Neuen Zürcher Nachrichten selber abonniert.

Die Chancen der Neuen Zürcher Nachrichten in der täglichen Seelsorge waren vielgestaltig. In vielen Ausgaben fanden sich grundsätzliche Stellung-



nahmen zu aktuellen kirchlichen Fragen, interessante Kommentare zu päpstlichen Verlautbarungen und Erläuterungen, eingehende Informationen über Ereignisse in der Welt- und Bistumskirche, vielseitige Berichte über das Leben in den einzelnen Pfarreien der Stadt und des Landes Zürich, Orientierungen über Feste und Feiern der katholischen Organisationen und Institutionen, vor allem aber in der «Christlichen Kultur» klare und hilfreiche Darstellungen und Auseinandersetzungen mit den drän-

genden Problemen in Kirche und Welt. Ich denke an viele Gespräche in Gruppen und Vereinen, in Familienrunden und Vorständen zurück, die sich mit diesem oder jenem Beitrag in den NZN beschäftigten und pro oder contra Stellung dazu bezogen. Es ergaben sich viele fruchtbare Diskussionen über zahlreiche Themenkreise, die in manchen kirchlichen Fragen weiterführten und die Erkenntnisse vertieften. Es gab aber auch «Krisenzeiten der Informationen», als einseitige Berichterstattungen manche treue Leser aufbrachten und zu heftigen Widersprüchen führten. In dieser Zeit kam es auch zur pastorellen «Infragestellung» der NZN und zu massivem Leserschwund.

Es war eine glückliche Fügung, dass man sich in späteren Jahren wieder auf die Grundfunktion unserer christlichen Gesinnungspresse zurückbesann. Den NZN durfte man zugute halten, dass sie versuchten, in einer ausgewogenen Haltung über Kirchliches und Weltliches zu berichten. Das Angebot an kirchlicher und christlicher Information wurde in hervorragender Weise unsern heutigen Zeitverhältnissen angepasst. Die Berichterstattung über die kirchlichen Ereignisse in der Ortskirche wurde ausgebaut und aktualisiert.

In grundsätzlichen Stellungnahmen zu den sich polarisierenden Gruppen innerhalb der Kirche suchten die Autoren den Ausgleich. Die Neuen Zürcher Nachrichten erhielten manches Lob für ihre vorzügliche Information auf knappem Raum, und man schätzte ihre Präsenz in der Zürcher Medienlandschaft.

Inzwischen hatte sich aber das «Bedürfnis» der Leserschaft verändert, weil so vieles in unserer Gesellschaft anders geworden war. Auch in kirchlichen Kreisen fand man den Beitrag einer christlichen Gesinnungspresse nicht mehr als so entscheidende Hilfe wie in der «alten Zeit». Wenn die NZN aber nicht mehr erscheinen, können wir uns erst voll bewusst werden, was wir in der Seelsorge an dieser Preisgabe der lieben alten Zeitung verloren haben.



Das letzte Wort ist noch lange nicht gesagt



Wer in der Zwischenkriegszeit **Katholisch Zürich** sagte, meinte damit auch «Neue Zürcher Nachrichten». Darum versteht sich leicht, dass es die in Zürich tätigen Jesuiten bald einmal mit den «Neuen Zürcher Nachrichten» zu tun bekamen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, die einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben, genügt schon ein kurzes Nachdenken, um vier Etappen des Zusammenwirkens deutlich zu machen.

Das waren die **Pioniere** mit der Vorgeschichte. 1918 kamen Paul de Chastanay und Rudolf Walter von Moos als Akademikerseelsorger nach Zürich und gründeten schon 1919 das Katholische Akademikerhaus. Paul de Chastanay war ein Freund Heinrich Federers,

der bekanntlich (von 1899 bis 1902) Redaktor der Zürcher Nachrichten war, aber noch 1925 für die NZN schrieb. Eine aufmerksame Lektüre der NZN jener Jahre würde wohl manchen Beitrag der beiden Pioniere zu Tage fördern.

Dann kam die Zeit der **grossen Propheten**. Das war – allen voran – Pater Richard Gutzwiller (1896–1958). Er kam 1928 nach Zürich und prägte – zusammen mit Männern wie Dr. Alfred Teobaldi – Katholisch Zürich bis in die zweite Nachkriegszeit hinein. Nicht zuletzt dank seiner Beiträge wurde die «Christliche Kultur» zu einem Markenzeichen der NZN. Auch Pater Hermann Seiler meldete sich zu Wort und bereitete sich damit auf jene segensreichen journalistische Tätigkeit vor, die er bis zum heutigen Tag hoch droben in Schweden wahrnimmt.

Mittlerweile war aus den hektographierten «Apologetischen Blättern» die

«Orientierung» geworden. Ihre jesuitischen Redaktoren schrieben nicht nur für die NZN. Durch das Konzil und durch die journalistische Tätigkeit von Pater Mario von Galli, Pater Ludwig Kaufmann und Pater Max Brändle öffneten sich auch andere Zeitungen und Zeitschriften den Jesuiten.

Dennoch vergassen die Jesuiten die NZN nicht. Nur kamen jetzt – wie schon im alten Testament – die **kleinen Propheten**. Zu ihnen gehören Pater Willi Schnetzer und ich. Auch kleine Propheten sind brauchbar. Als es daher Schwierigkeiten gab mit der Redaktion der «Christlichen Kultur», trat man an meinen früheren Lateinlehrer, Dr. Franz Demmel, und an mich heran. Wir konnten uns dem Auftrag nicht entziehen und übernahmen die Redaktion. Dank der Umsicht und Zuverlässigkeit Dr. Demmels, der als langjähriger Pfarrblattredaktor das journalistische Metier und das Handwerkliche ei-

nes Zeitungsdrucks bestens kannte, konnten wir die Herausgabe der «Christlichen Kultur» gewährleisten, bis sie mit den Beilagen unserer Zeitungen zusammengelegt wurde.

Die **vierte Periode** begann 1989 mit der neuen Equipe der Studentenseelsorger. Es ist nicht so leicht, sie geistig anzusiedeln, obwohl sie mit fasten und beten viel Prophetisches an sich haben. Jedenfalls ist sie gekennzeichnet durch ein neues Verhältnis zu den Massenmedien. Man wartet nicht mehr ab, bis von den Zeitungsleuten her die Frage kommt, ob man zu irgendeiner Tagesfrage grundsätzlich Stellung nehmen könnte, sondern teilt sich der Öffentlichkeit spontan mit.

Wie gesagt: Einzelheiten sind den Geschichtsschreibern vorbehalten. Doch schon heute darf man auch von seiten der Jesuiten sagen: In einer fast 100jährigen bewegten Geschichte durften sich die Zürcher Katholiken

während vieler Jahrzehnte ihrer Zeitung rühmen. Wir brauchten uns ihrer nie zu schämen. Jetzt ist sie am Ende. Sie stirbt keineswegs an Altersschwäche. Sie stirbt überhaupt nicht. Sie stellt ihr Erscheinen ein. Das Geld ist knapp, die Zeiten sind anders geworden.

Man mag es bedauern. Allein wir wären keine Jesuiten, fügten wir uns nicht hinzu: Die Neuen Zürcher Nachrichten sind zu Ende. Die Sache des Glaubens geht weiter. Damit bleibt die Aufgabe, die Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens auch aus der Sicht der Zürcher Katholiken zu bedenken und zur Kenntnis zu geben. Duckmäusertum ist genauso wenig die Sache der Jesuiten wie Kopfhängerei. Gläubig, getrost und zuversichtlich sehen wir der Zukunft der Presselandschaft entgegen. Das letzte Wort ist noch lange nicht gesagt.

P. Dr. Albert Ziegler

Paulus-Akademie – Erwachsenenbildung in der pluralistischen Gesellschaft

Neues zu lernen und das Gelernte zu vertiefen sind Aufgaben, die sich uns während des ganzen Lebens stellen. In einer Zeit der vielfältigen und schnellen Veränderungen reichen auch die beste

VON DR. MAX KELLER, DIREKTOR DER PAULUS-AKADEMIE, ZÜRICH

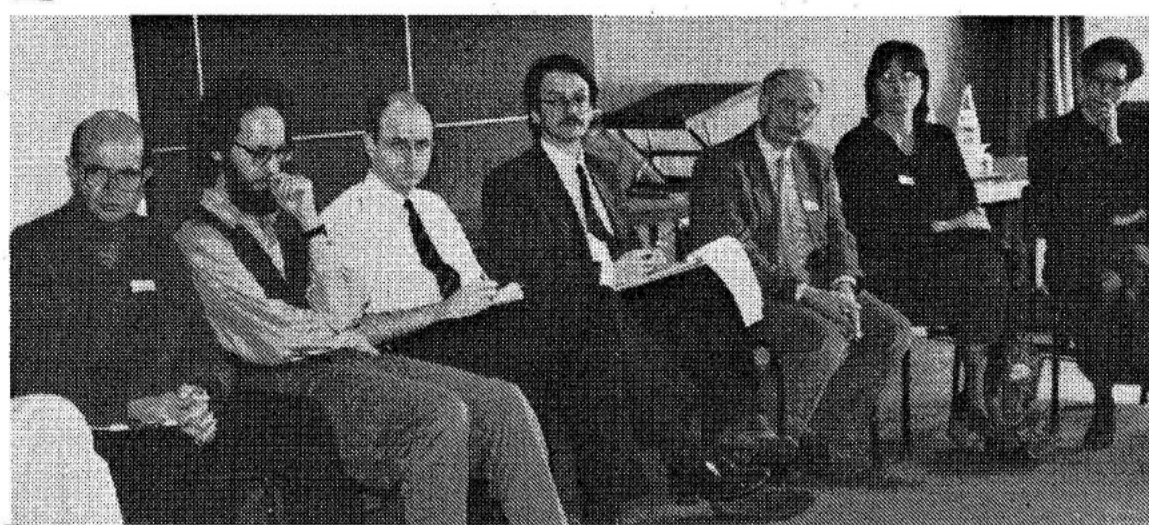
Schulbildung und Berufsausbildung nicht aus, um all den neuen Herausforderungen zu genügen. Das Ziel der Erwachsenenbildung ist aber weiter gesteckt, als die für den Berufsalltag notwendigen Kenntnisse zu ergänzen. Erwachsenenbildung will mithelfen, die Welt, in der wir leben, zu erkennen und zu verstehen. Sie soll uns dadurch fähig machen, die Welt im Zusammenwirken mit andern so zu verändern, dass in ihr ein menschenwürdiges Leben möglich ist. Dies heisst aber, dass es in der Erwachsenenbildung unausgesprochen oder ausgesprochen auch um Werturteile geht. Dies zeigt sich bereits beim Bildungsbegriff und setzt sich bei den Bildungsinhalten fort.

In einer pluralistischen Gesellschaft stellt dies eine besondere Herausforderung dar. Der Bezug auf eine alle verbindende Weltanschauung ist nicht mehr möglich. Denn in Staat und Gesellschaft finden sich eine Vielfalt von prinzipiell gleichberechtigt nebeneinander bestehenden und miteinander konkurrierenden Ideen, Werten und Meinungen. Eine Vielzahl von Gruppen, Organisationen und Institutionen vertreten ihre Überzeugungen. Das gesellschaftliche Leben wird nicht mehr nach einem einzigen Ordnungsprinzip aufgebaut, und die verschiedenen Lebensbereiche sind nicht einer einzigen gesellschaftlichen Ordnungsmacht unterstellt.

Man kann diese gesellschaftliche Entwicklung bedauern. Aber dies ändert nichts an der Tatsache, dass die Zeiten einer homogenen, in sich geschlossenen Gesellschaft vorbei sind. Vorbei sind auch die Zeiten, in denen einige wenige gesellschaftliche Gruppierungen ihre AnhängerInnen hinter sich scharten, ihnen ein Totalangebot an Lebensgestaltung vermittelten, sie vor den Einflüssen der anderen Gruppierungen abschirmten, und die Einflussbereiche klar abgrenzten. Heute sind nicht nur für viele die weltanschaulichen Mauern brüchig geworden, sondern immer mehr Menschen leben gleichzeitig in verschiedenen «Welten».

Dialog aus christlicher Sicht

Diese gesellschaftlichen Veränderungen haben auch Auswirkungen auf die Erwachsenenbildung. Zwar gibt es heute immer noch und wird es auch in



Die Paulus-Akademie versucht, Menschen ins Gespräch zu bringen, die sich aus unterschiedlichen Gründen in ihrem Alltag nicht vertieft mit den eigenen und anderen Ideen oder Werten auseinandersetzen können.

Zukunft einen Bedarf an Bildungsangeboten für Gruppen geben, deren Mitglieder einen hohen Grad an weltanschaulicher Übereinstimmung haben. Aber die Bildungsarbeit muss heute vordringlich den besonderen Herausforderungen und Chancen der pluralistischen Gesellschaft entsprechen. Deshalb bemüht sich die Paulus-Akademie, aus christlicher Sicht den Dialog mit Menschen aus verschiedenen Gruppen, Berufen, Schichten, Parteien, Kulturen, Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen zu führen. Die Wahrnehmung dieser Aufgabe ist notwendig. Denn in einer pluralistischen Gesellschaft haben die einzelnen Menschen eine grössere Auswahlmöglichkeit, und es eröffnet sich ihnen eine differenzierte Lebensgestaltung. Aber gefordert ist auch ein erhöhtes Mass an Selbstbestimmung und Mündigkeit. Dies bedeutet zudem eine Zunahme von Spannungen und Reibungen, weil sich die unterschiedlichen Gestaltungskräfte nicht auf eine Wurzel zurückführen lassen. In einer pluralistischen Gesellschaft besteht die Gefahr, dass das Verbindende und Verbindliche verloren geht und die wichtigen Probleme nicht mehr gemeinsam gelöst werden können.

Kommunikation ermöglichen

Bildungsarbeit in einer solchen Gesellschaft heisst deshalb primär, Kommunikation zu ermöglichen. Es muss gelernt werden, nicht nur einen eigenen Standpunkt zu haben, sondern diesen gegenüber anders Denkenden auch zu begründen. Zugleich muss die Fähig-

keit entwickelt werden, die Probleme nicht nur aus dem eigenen Gesichtswinkel, sondern auch aus dem des andern zu sehen. Es braucht eine bewusste Auseinandersetzung mit anderen Menschen, ihren Erfahrungen und Ideen. Eigene Einsichten sollen mit denen anderer verglichen werden. Positionen, die der eigenen Überzeugung widersprechen, dürfen nicht durch Machtanwendung ausgegrenzt werden, sondern müssen durch Argumente auf ihren Wahrheitsgehalt hin geprüft werden. Solche Auseinandersetzungen sucht die für jedes gemeinsame Handeln notwendige Übereinstimmung, ohne die Unterschiede zu verwischen.

Die Paulus-Akademie versucht, Menschen ins Gespräch zu bringen, die sich aus unterschiedlichen Gründen in ihrem Alltag nicht vertieft mit den eigenen und anderen Ideen oder Werten auseinandersetzen können. In der Akademie finden Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten, politischer Überzeugungen, wissenschaftlicher oder praktischer Tätigkeitsfelder einen Ort des Gesprächs. Unterschiedliche Erfahrungsbereiche werden ebenso angesprochen wie unterschiedliche Wahrnehmungsformen und Denkweisen. Dieser Dialog wird aber nur dann fruchtbar, wenn die Diskussion unterschiedlicher Positionen verbunden ist mit der Begegnung der Menschen, die unterschiedliche Erfahrungen und Werthaltungen vertreten.

Herausforderung und Chancen der Bildungsarbeit in der pluralistischen Gesellschaft gelten auch für den Bereich von Kirche und Religion. Dies

wahrzunehmen, fällt ganz besonders schwer. Denn viele meinen, dass es in Religion und Kirche keinen Pluralismus geben darf, anstatt zu suchen, wie die Spannung zwischen Pluralismus und Einheit fruchtbar zu gestalten ist. Oder die Erfahrung des Pluralismus in der Gesellschaft kann dazu führen, dass die Religion oder die Kirche zum letzten Zufluchtsort wird, wo Einsicht und Wahrheit ohne Auseinandersetzung garantiert ist. In Wirklichkeit prägt der Pluralismus auch Kirche und Theologie, und niemand kann sich der Auseinandersetzung entziehen.

Gesprächsfähigkeit fördern

Angesichts der jüngsten kirchlichen Ereignisse und Konflikte im Bistum Chur erleben zunehmend mehr Christen und Christinnen die Kirche verschärft als eine Institution, in der die autoritäre Gebärde das elementare Interesse am Mündigwerden und an der Selbstbestimmung von Menschen verdrängt. Es ist aber heute dringend notwendig, in der katholischen Kirche die Gesprächsfähigkeit, eine geschwisterliche Streitkultur und den Geist der Toleranz zu fördern.

Austausch, Begegnung und Auseinandersetzung sind nicht nur bei kirchlichen und gesellschaftspolitischen Fragen notwendig, sondern auch im kulturellen Bereich. Dazu gehört das Gespräch mit den Kulturschaffenden und die Offenheit gegenüber ihren Werken. Heute ist es zudem unverzichtbar, sich in der Bildungsarbeit mit der Vielfalt der Kulturen in Europa und in der Welt auseinanderzusetzen. Nur wenn eine Begegnung von Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen zustande kommt, kann verhindert werden, dass nach der Öffnung von Grenzen oder dem Näherücken von Kontinenten dank den verbesserten technischen Kommunikationsmitteln nicht die alten Feindbilder bestehen bleiben oder durch neue ersetzt werden. Im Blick auf die Situation in der Schweiz ist dieser kulturelle Dialog unaufschiebbar: denn unsere pluralistische Gesellschaft wird immer mehr auch eine multikulturelle Gesellschaft werden. Den NZN hat die Paulus-Akademie zu danken. In den Anfängen der Akademie hat Heinz Löhner als Redaktor der Beilage «Christ und Kultur» durch ausführliche Tagungsberichte Anregungen und Impulse aus unserer Tätigkeit den LeserInnen der NZN vermittelt. Diese Berichterstattung wurde in den letzten 20 Jahren trotz des Wandels, den die NZN immer wieder erfahren haben, fortgesetzt. Dafür bedanke ich mich beim letzten Chefredaktor, Linus Baur, und seinen MitarbeiterInnen.

Dank an unseren «älteren Bruder»

Unversehens stossen wir in der Literaturstunde auf die neuere Geschichte von Katholisch Zürich. Zur preisgekrönten Erzählung «Vater und Sohn im Examen» gehört ja auch der Lebenslauf des Dichters Heinrich Federer. Er hat 1899 Jonschwil verlassen und die Pfarreiseelsorge mit dem Redaktionspult der «Zürcher Nachrichten» vertauscht. Er sah die Notwendigkeit, die Katholiken in der Diaspora zu sammeln, im Kampf um ihre Identität zu stärken und sie zu mitbestimmenden Kräften im öffentlichen Leben zu machen. Kein Zweifel, ohne die grossen Zeitungsmänner wie Heinrich Federer, Georg Baumberger und Hermann Odermatt mit ihren getreuen Mitstreitern wäre die Gründung des «Katholischen Schulvereins» im Jahre 1923 und die Eröffnung der Schule im Jahr darauf nicht möglich gewesen!

Seither haben die NZN als Tageszeitung gleichsam wie ein «älterer Bruder» unsere katholischen Schulen begleitet und unterstützt. Zahllos sind die Leitartikel über Grundsatzfragen wie Kirche und Staat, Schule und Elternrecht sowie christliche Erziehung; grosszügig sind die Berichte über Schullereignisse und den jährlichen Schulsonntag; eindringlich blieb das Verlangen nach mehr Gerechtigkeit gegenüber unseren Schülern und Eltern. Wahrhaftig, wir haben allen Grund, unseren Weggefährten am Redaktionstisch herzlich und aufrichtig zu danken – bis zur letzten Zeile, die sie in diesen Tagen schreiben! Wir vertrauen darauf, dass auch die jüngere Lehrerschaft und Elterngeneration die Aufbauarbeit von so vielen Jahrzehnten zu würdigen versteht und diese Kraft der Überzeugung auch in die Zukunft hineinzutragen vermag. Die Tatsache, dass wir nun auf unseren «älteren Bruder» verzichten müssen, aber auch die Gründe, die dazu geführt haben, stimmen uns traurig. Und doch sind wir nicht ohne Hoffnung und Zuversicht: Die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit unserer stärker gewordenen kirchlichen Presse im Kanton Zürich vermag den Kontakt mit einer weiten Öffentlichkeit weiterhin sicherzustellen.

Dr. Mario Vassalli,
Dr. Magnus Wolfensberger,
Freie Katholische Schulen
Zürich

Die katholischen Sozialwerke und die NZN

«Die katholischen Sozialwerke in Stadt und Kanton Zürich sind den NZN zu grossem Dank verpflichtet.» – Ein Satz, der wohl selbstverständlich in einer Abschiedsnummer stehen muss? Nein,

VON GUIDO BIBERSTEIN, CARITASDIREKTOR

bedeutend mehr als das! Dieser Dank ist keine leere Floskel, denn bei allen katholischen Sozialwerken haben gerade die NZN Entstehung und Entwicklung wohlwollend und fördernd begleitet, und das während der gesamten Zeit ihres eigenen Bestehens. – Hier geht es nicht darum, die Geschichte dieser Zusammenarbeit nachzuzichnen, sondern lediglich einige thematische Momentaufnahmen herauszugreifen.

Im Dienste der Mittelbeschaffung

Kaum war 1926 der «Caritasverband der Stadt Zürich» als Zusammenschluss karitativ tätiger Pfarrevereine und Institutionen gegründet, wurde das kleine Caritasbüro von Arbeitslosen und Verarmten überflutet. Der weltweite Wirt-

schaftszusammenbruch hatte eine schwere Krise ausgelöst, die auch in Zürich breite Kreise erfasste. Der Caritas fehlte aber noch weitgehend eine tragfähige Basis, eine Verankerung in den Pfarreien und der Bevölkerung. In enger Zusammenarbeit mit den NZN entstand damals die erste Werbe- und Pressekampagne, um das benötigte Geld für Hilfeleistungen zu beschaffen. Und sie hatte Erfolg. Von da an stellten die NZN bereitwillig immer wieder Platz für Sammlungen und Spendenaufrufe zur Verfügung und verfassten selbst Berichte und Beiträge, um die Sozialwerke, die Heime und Kindergärten ebenso wie die offenen Beratungsstellen zu fördern. Dies ganz im Unterschied zu anderen Tageszeitungen, die eine solche Rolle weit von sich weisen oder sich mindestens grosse Zurückhaltung auferlegen.

Sozialinformation

Heute wissen wir, dass ein gutes Netz sozialer Dienste nur dann optimale Leistungen erbringen kann, wenn die möglichen Benutzer darüber informiert sind, wo sie mit ihren Anliegen am

zweckmässigsten vorsprechen. Immer wieder begegnen uns Leute, die ungehalten reagieren, wenn man sie an andere Stellen verweist oder wenn sie ihre Geschichte erneut vortragen sollen, die sie doch schon anderen geschildert haben. Für Information über bestehende Angebote und deren Erreichbarkeit, also für Sozialinformation an die Bevölkerung, nehmen einige Tageszeitungen, offizielle Anzeiger, aber auch öffentliche Verwaltungen recht viel Aufwand in Kauf. – Die NZN haben dieses Anliegen bereits in den letzten Jahren aufgegriffen, als noch niemand darüber sprach. Sie druckten Porträts von Heimen, Institutionen und Beratungsstellen ab, gaben Dienstleistungsangebote weiter, und in den letzten Jahren schufen sie mit der Rubrik «Lebenshilfe» ein Instrument, das in sehr eindrücklicher und farbiger Weise das Dienstleistungsangebot katholischer Sozialwerke bekanntmachte.

Sprachrohr der Benachteiligten

Leute, die von Notlagen und schwierigen Problemen betroffen sind, hängen ihr Leid auch heute noch selten an die

«grosse Glocke». Verschämt tragen viele ihr Schicksal im Verborgenen. Dadurch wird der Bevölkerung oft zu spät oder überhaupt nicht bewusst, wie die Schattenseiten unserer Gesellschaft aussehen. Ein beträchtlicher Teil will dies auch kaum wissen und schätzt entsprechende Schilderungen keineswegs. – Die NZN haben sich dadurch nicht zurückbinden lassen. Wenn es darum ging, Schwierigkeiten aufzudecken und Probleme beim Namen zu nennen, um so für Betroffene ein Sprachrohr zu sein, konnten Sozialwerke auf sie zählen. Sie räumten ihnen dafür Platz ein und boten zudem lange Zeit mit ihrer christlichsozialen Grundhaltung auch ein ideales Umfeld.

Caritashaltung

Weil die geistige und religiöse Ausrichtung der NZN eindeutig katholisch geprägt war, und sich deshalb die Leserschaft hauptsächlich aus Katholiken zusammensetzte, liess diese Zeitung Inhalte zu, die der Schulung einer Spiritualität und der religiösen Motivierung des karitativen Handelns diene. Gerade in diesen Bereichen haben die

NZN den katholischen Sozialwerken unschätzbare Dienste erwiesen. Von 1937 bis Mitte der sechziger Jahre konnte unter der redaktionellen Verantwortung der Zürcher Caritaszentrale die monatliche Sonderseite «Caritas und Fürsorge» veröffentlicht werden. Diese Fülle von Informationen von besinnlichen und anregenden Texten schufen ein geistiges Klima, aus dem heraus persönliches Engagement und helfende Tat ebenso wie die Motivation zur finanziellen Unterstützung karitativer Werke erwuchs.

Ein aufrichtiger Dank

Die «Neuen Zürcher Nachrichten» haben den katholischen Sozialinstitutionen weitgehend freien Zugang zu ihrer Leserschaft geboten. Mit einer grundsätzlich offenen und fördernden Haltung haben sie Selbstdarstellung und Öffentlichkeitsbezug ermöglicht, aus dem heraus die Werke leben und sich entwickeln konnten. Dafür stellvertretend für alle Institutionen heute noch einmal Danke sagen zu dürfen, ist für mich eine Ehre und ein inneres Bedürfnis zugleich.

Abschied von der Gesinnungspresse

Der Abschiedsgruss käme zu spät, gälte er nur dem Strukturwandel in unserer Presselandschaft. Die Entwicklung läuft seit Jahrzehnten zu Ungunsten der Zeitungen, die im öffentlichen Gespräch einer definierbaren, in sich «geschlossenen» Weltanschauung Stimme geben wollen. Leider zu früh kommt der Abschied von den NZN hingegen, wenn man die Frage anders stellt: Was hätte aus der früheren Gesinnungspresse in unserer Zeit des Umbruchs eigentlich noch werden können?

Die folgenden Überlegungen möchten beide Aspekte zueinander in Beziehung setzen. Sie sind mittlerweile utopisch, wenn man sie an den realen Möglichkeiten einer Zeitung wie

VON WILLY KAUFMANN, FREIBURG

den NZN misst. Sie bleiben aber auch nach deren Einstellung bedenkenswert für Leute, Gruppen und Institutionen, die ihr – und sich selbst – etwas schuldig geblieben sind.

Vom «Sprachrohr» zum «Forum»

Die Presselandschaft, auf die wir zurückblicken, war geprägt vom Ringen um die Bundesverfassungen von 1848 und 1874, von der Sonderbundszeit und danach vom Aufbruch der Arbeiterschaft. Unsere Gesellschaft gliederte sich in abgegrenzte Lager mit ihren Wortführern und ihren Gefolgschaften. Wohl kannten diese Volksteile interne Auseinandersetzungen – sogar grossen Stils; aber die Abgrenzung nach aussen war stärker. Sie boten ihren Angehörigen «geistige Heimat». Entsprechend schwierig war es, keinem dieser Lager anzugehören.

Der damals geprägte Typus der Gesinnungs-Zeitung vertrat das Welt- und Gesellschaftsbild seines Lagers und mass das Geschehen an dessen Kategorien. Spätere Kritiker reden von der «Sprachrohr-Zeitung» und können dafür den Eifer anführen, mit dem viele Blätter als «Organ» einer Partei, Bewegung oder Institution firmierten. Dieses Markenzeichen ist inzwischen längst gestrichen worden – allzu oft aus Opportunitätsgründen und ohne vertiefte Neubestimmung des Standortes.

Überhaupt ist die Entwicklung von der «geschlossenen» zur «offenen» Gesellschaft von der ursprünglichen Gesinnungspresse zwar wortreich bespro-

chen, aber kaum richtig verdaut worden. Den Hintergrund können wir nur streifen: Wirtschaftskrisen und Weltkriege, technische Revolutionen und Binnenwanderung haben die Statik alter Strukturen erschüttert. Der typischen Durchmischung folgte die psychisch-geistige bis hinein in die Gesellschaftsgruppe, die Familie, ja die Persönlichkeitsstruktur. Die Zeit war vorbei, da die Zeitung «ihre» Leser (daraus im besitzanzeigenden Sinne) in- und auswendig kannte. Sie musste sie auf neuen Wegen suchen, musste «ins Offene» reden.

Diesen Zwang zum «Marktverhalten» haben neue technisch-wirtschaftliche Strukturen im Kommunikationswesen noch verstärkt, und zwar über Gebühr. Der Aufschwung der elektronischen Monopol-Medien Radio und Fernsehen hat den Anspruch, «für alle

da zu sein», zum Prinzip erhoben – und gelegentlich ad absurdum geführt. Dasselbe ist aber auch mehrfach bei der Bildung lokaler oder regionaler Presse-Monopole passiert. Unverändert bleibt nur der Text des föderalistisch-demokratischen Credos, wonach aller Journalismus der freien Meinungsäusserung und Meinungsbildung dient. So sind wir zum dominanten Typus der «Forums-Zeitung» gekommen.

Die Frage nach dem Standort

In unserem Kontext interessiert gewissermassen das «missing link», das fehlende Glied im Entwicklungssprung vom Sprachrohr zum Forum. Dass etwas fehlt, geht aus den hybriden Selbstporträts grosser Allerweltszeitungen hervor, die – mit wenigen löblichen Ausnahmen – gleichzeitig absolute

Ungebundenheit und eine «klare Linie» für sich in Anspruch nehmen. Was statt dessen not tate, wird am besten mit dem Wort «Standortzeitung» umschrieben. Es will das subjektive Identifikationsmoment der Gesinnung durch einen objektiv bestimmbar Standort ersetzen, von dem aus in einer zeit- und gesellschaftsgerechten Sprache zu allen, eben «ins Offene», geredet wird. Die NZN haben dieses Ziel angestrebt und sind ihm im Rahmen ihrer Möglichkeiten nahegekommen. Nur waren die Möglichkeiten begrenzt.

Das Problem ist mit dem Stichwort «katholische Zeitung» plausibel umschrieben, aber keineswegs gelöst worden. Die geschichtlichen Wurzeln gründen in einer konservativen Politik, die sich in der Auseinandersetzung mit den Radikalen erst nach einigem Hin und Her auf die katholischen Landes- und

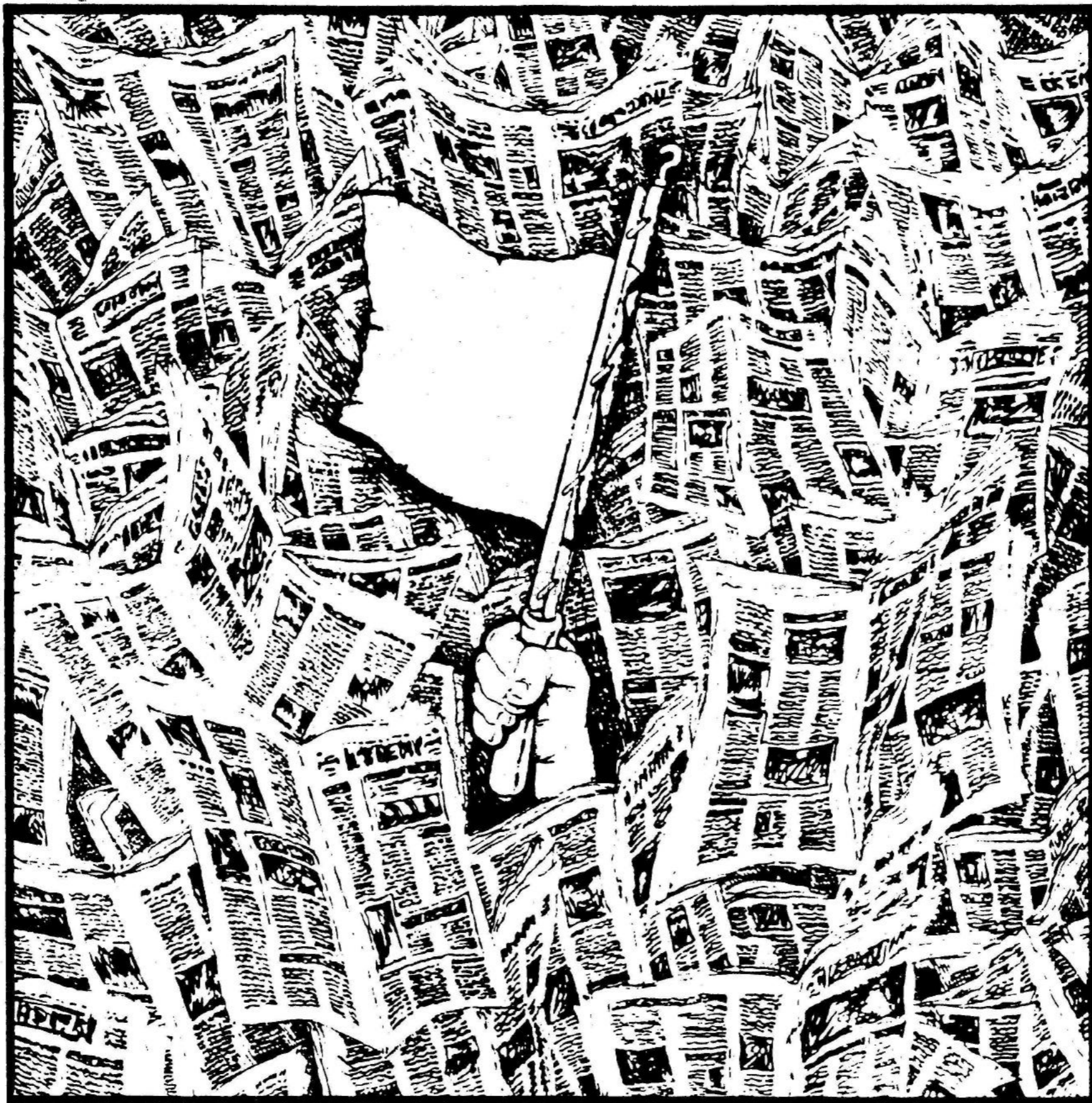
Volksteile konzentriert hat. Und die geschichtliche Leistung dieses konservativen Lagers war die aktive Auseinandersetzung mit der Arbeiterfrage und in der Folge mit der christlichen Sozialbewegung, die der Zürcher Partei für Generationen ihren Namen gab. Hier war der Sog der Grossstadt, die Einwanderung, die soziale Unterschichtung, die katholische Diaspora, dann der allmähliche Aufstieg und schliesslich die (späte) öffentlich-rechtliche Anerkennung, die dem Ganzen einen vielleicht schon überholten konfessionellen Stempel aufgedrückt hat.

Die Frage nach dem Leser

Viele Gruppierungen des gesellschaftspolitischen Katholizismus haben nach Konzil und Synode in guten Treuen eine konfessionelle Öffnung vollzogen. Wesentliche Werte sollten ja in der heutigen Sinnkrise von allen Christen guten Willens gemeinsam vertreten werden. Das Kennzeichen «katholisch» sollte, gerade auch bei der Zeitung, in einem erweiterten und offenen Sinne verstanden werden. Es war offenbar zuviel Offenheit für die Kirche, die gleichzeitig das Bedürfnis manifestierte, sich wieder mehr auf eigene «Organe» zu stützen.

Eine solche Rückwendung zum Sprachrohr-Denken mag man der Kirche angesichts ihres Verkündigungsauftrags noch nachsehen. Bedenklicher ist, dass die gleiche Haltung nun auch bei den inzwischen formierten Meinungsgruppen von rechts bis links Überhand nimmt. Offenbar hat der typische katholische Leser in den letzten 25 Jahren nicht jenen Grad von Mündigkeit erreicht, der es ihm erlaubte, seiner Grundüberzeugung treu zu bleiben und sie dennoch täglich in der Auseinandersetzung mit neuen Ideen und Fragestellungen auf die Probe zu stellen. Er sucht lieber die Stimmen, die ihm recht geben, die seine Ansicht bestätigen. Kurz: wir meistern den internen Pluralismus noch in keiner Weise.

Deshalb hätte eine Standortzeitung wie die NZN einerseits als offenes «Forum» für die innere Auseinandersetzung zwischen den Lesergruppen, andererseits aber auch als gemeinsames Zeugnis nach aussen wirken müssen. Dies besonders heute, wo die Gemeinsamkeit zusätzlich von der kirchlichen Hierarchie strapaziert wird. Eine solche Zeitung wird von beiden Seiten «gemacht», auch von den Lesern. Sie haben dieses Chance nicht gesehen. Gibt es andere? – Interessant, dass gerade jetzt das Zürcher Pfarrblatt neu aufgemacht als ... «Forum» erscheint.



Der Hilferuf kommt zu spät – Aus für die Gesinnungspresse!

(Illustration: Jean Augagneur)

NZN in der Zürcher Medienlandschaft: Kirche braucht breitere Öffentlichkeit

«Katholisch Zürich» verliert ein Sprachrohr! So könnte ein Nachruf auf die NZN eingeleitet werden. Doch war es ein Sprachrohr und für welches «Katholisch Zürich»?

Das einst im Kanton abgekapselte «Katholisch Zürich» gibt es nicht mehr. Es ist heute integrierter Bestandteil der Gesamtbevölkerung. Das heisst auch, dass sich die Katholiken nicht mehr einer homogenen Gruppe zugehörig fühlen. Einrichtungen, die diese Gemeinsamkeit institutionalisieren, verlieren an Interesse und Bedeutung. So auch die NZN.

Damit ist eigentlich schon alles gesagt, zumindest über den heutigen Stellenwert einer katholischen Tageszeitung im Kanton Zürich.

Nicht gesagt sei damit aber, dass eine

Vermittlung christlicher Denkweise in der heutigen Zeit nicht mehr sinnvoll oder mögliches Orientierungssystem für die Entwicklung einer auf «Gemeinwohlförderung» basierenden demokratischen Gesellschaft wäre.

Der einzelne möchte aber nicht in verschiedenen «Wahrheiten» leben. Er sucht nach Antworten auf seine alltäglichen Lebensfragen. Einfache, nachvollziehbare und handhabbare Ansätze, die ihm helfen, mit seiner aktuellen Lebenssituation umzugehen. Und hier fehlt die Vermittlung. Der Kirche und auch den bestehenden katholischen Pressezeugnissen gelingt es nicht, zwischen diesen verschiedenen «Wahrheiten» zu vermitteln. Sie verschliessen sich, statt einen offenen Dialog zu suchen.

Mit einer von einer kleinen Minderheit genutzten Tageszeitung bleiben wir im Ghetto stecken. Die Vermittlung christlicher Orientierungshilfen muss – zumindest was die massenmediale Vermittlung betrifft – dort ansetzen, wo die gesellschaftliche Diskussion stattfindet: in den breit abgestützten Medien.

Einen ersten Schritt hin zu einer breiteren Öffentlichkeit bietet das weiterverbreitete Pfarrblatt oder «forum». Zumindest seine breite Abdeckung und die erstaunlich hohe Nutzung könnten zur Verbreitung christlicher Denkweisen und deren Umsetzung ins Alltagsleben beitragen. Falls es gelingt, einen Dialog zu führen, der offen, mutig und verständlich ist. Ins Alltagsleben übersetzt, was Kirche eigentlich will.

Dass nämlich in der gegenwärtigen Lebenssituation der meisten Menschen diese Lebens- und Denkstile der Kirche keinen Platz finden, liegt sicherlich nicht nur an der Gesellschaftsentwicklung, sondern stark auch an der Art, wie diese Orientierungssysteme seitens der Kirche angeboten werden. Das neue Forum für die Katholiken im Kanton Zürich wird zeigen müssen, ob es eine breite Diskussion einleiten kann. Ein Dialog, der weiterlebt und Früchte trägt, wenn er am «Ort» des einzelnen geführt wird. Im Gespräch mit Bekannten, in den breit genutzten Medien oder zu Hause – sicherlich aber nur dort, wo es überhaupt noch ein Thema ist.

Dr. Beat Lauber,
Zürich

«Bruderklauen-Affäre in Rom»

Die Zeitungstitel wurden früher von Hand gesetzt. Wehe, wenn ein Buchstabe im falschen Fach steckte! Wenn der Setzer und der Korrektor den Fehler übersahen, was beim schon früher üblichen Zeitdruck noch relativ leicht geschehen konnte, blieben die falschen Buchstaben drin und wurden gedruckt. So eines Tages bei den Neuen Zürcher Nachrichten auf der letzten Seite, wo die unmittelbar vor Redaktionsschluss eingegangenen Meldungen plazierte wurden. Statt der Überschrift «Bruderklauen-Affäre in Rom» stand dann halt in grossen Lettern «Bruderklauen-Affäre in Rom». Geschehen ist dies im Jahr der Heiligsprechung von Bruder Klaus, anno 1947.

«Wenn die NZN nicht mehr erscheinen, können wir uns erst voll bewusst werden, was wir in der Seelsorge an dieser Preisgabe der lieben alten Zeitung verloren haben.»

Ein aufrichtiger Dank an die NZN



«Vom Wort zum Leben,
vom Leben zum Wort kommen –
das ist der Sinn des menschlichen Daseins.»

Ferdinand Ebner

Katholisches Pfarramt Herz Jesu Wiedikon
Gertrudstrasse 49
8036 Zürich, Postfach 238

Wir danken allen,
die das Wagnis einer katholischen
Zeitung mitgetragen haben.

Seelsorger, Kirchenpflege und Stiftungsrat
Liebfrauen Zürich

Die Vögel singen,
sobald sich der Sturm gelegt hat.
Warum nicht auch wir?

Rose Kennedy

Pfarramt, Kirchenpflege und
Stiftungsrat Zürich-St. Franziskus
Wollishofen

Zeit

So wandelt sie im ewig gleichen Kreise,
Die Zeit, nach ihrer alten Weise,
Auf Ihrem Wege taub und blind;
Das unbefangene Menschenkind
Erwartet stets vom nächsten Augenblick
Ein unverhofftes seltsam neues Glück.
Die Sonne geht und kehret wieder,
Kommt Mond und sinkt die Nacht hernieder,
Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von aussen nichts sich je erneut,
In dir trägst du die wechselnde Zeit,
In dir nur Glück und Begebenheit.

Ludwig Tieck

Pfarramt, Kirchenpflege und
Stiftung St. Felix und Regula

Ich bin bei euch
alle Tage eures Lebens!
Bis ans Ende aller Zeiten!

Seelsorger, Pfarreirat, Kirchenpflege und
Stiftungsrat Drei Königen Zürich-Enge

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer
grünen Aue und führet
mich zum frischen Was-
ser.

Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter
Strasse um seines Na-
mens willen.

Und ob ich schon wander-
te im finsternen Tal, fürchte
ich kein Unglück; denn du
bist bei mir, dein Stecken
und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen
Tisch im Angesicht mei-
ner Feinde.

Du salbest mein Haupt
mit Öl und schenkest mir
voll ein.

Gute und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein
Leben lang, und ich werde
bleiben im Hause des
Herrn immerdar.

Psalm 23

Jeden freut es, wenn er (kluge) Antwort
geben kann, und wie gut ist doch ein
Wort zur rechten Zeit (Spr 15,23).

Katholisches Pfarramt, Kirchenpflege
und Pfarreirat
St. Mauritius-Kirche
Oberengstringen

Rheinau
dankt den NZN für die 95jährige
wohlwollende Begleitung.

Katholisches Pfarramt
Rheinau

Was du am meisten liebst,
erkenntst du am Verlust.
Polnisches Sprichwort

Katholisches Pfarramt, Kirchenpflege
und Pfarreirat
Allerheiligen Zürich

das Seelsorgeteam, der Pfarreirat,
die Kirchenpflege und der Stiftungsrat
St. Antonius, Wallisellen

«Neue Zürcher Nachrichten» und Katholisch-Zürich, zwei Dinge, die nicht und nie zu trennen sind

Der heutige 30. April ist nur scheinbar ein Tag wie jeder andere. Die Menschen drängeln sich wie üblich zur Arbeit, in den Autos und in den Tramwagen. Ihre Gesichter sind verschlossen bis heiter.

VON RENE SEEHOLZER
MITGLIED DER NZN-INITIATIVGRUPPE

Vielleicht denken sie an den morgigen 1. Mai, an den Marsch hinter Transparenten und Parolen oder an die Wanderung in die Frühlingslandschaft. Doch für viele Zürcher Katholiken ist dies ein grauer Tag, ob die Sonne scheint oder nicht, denn heute wird zum letztenmal den treuen Abonnenten die NZN in den Briefkasten gelegt. Die Tagesaktualitäten hat sie hinter sich zurückgelassen und hat heute die Schwelle zur Geschichte überschritten. Ihre 95 Jahresbände stehen im Archiv, und man kann dort nachblättern, wie es einmal war.

Wir alle, die diese letzte Nummer der NZN in den Händen halten und darin lesen, sind Zuschauer, Statisten oder Akteure in einer langen Geschichtsfolge, die heute zu Ende geht. Es ist der Aufstieg und Niedergang einer Zeitung, welche während 95 Jahren die Zürcher Katholiken auf ihrem Weg aus dem Armeutedasein bis hin zur rechtlichen Anerkennung der katholischen Kirche und zur Teilnahme an der Regierungsverantwortung begleitet hat. Dieser 30. April berührt mich ganz besonders, weil ich durch meine Grosseltern väterlicher- und mütterlicherseits, durch meine vielen Verwandten aus dieser Einwanderer-Generation, durch meine Eltern und durch persönliche Erlebnisse auf den Strassen, in den Schulhäusern von Zürich-Aussersihl und in der Pfarrei St. Peter und Paul, diesen Aufstieg, direkt oder indirekt, miterlebt habe.

Fuhrknecht und Hausierer

Meine beiden Grosseltern sind Ende der neunziger Jahre nach Zürich gekommen. Mein Grossvater, Josef Seeholzer, war der jüngste Sohn des Dorfschmiedes in Küssnacht am Rigi und kam als Fuhrknecht zum Abfuhrwesen der Stadt Zürich. Meine Grossmutter Adelheid, geb. Schmid aus Oberehrendingen bei Baden, ging auch nach der Heirat der Lohnarbeit nach. Sie putzte, kochte und wusch bei besseren Leuten – wie sie erzählte: vorab bei jüdischen Familien, für die eine christliche Frau eine praktische Hilfe darstellte, da die Katholiken nicht an den Sabbat gebunden waren. Der Vater meiner Mutter stammte aus dem Westerwald im damaligen Preussen. Auf seinem Anmeldeformular findet sich die Berufsbezeichnung Hausierer. «Die Vermöglichen unter den Katholiken waren an den Westenknöpfen abzuzählen, Es gab lange nur einen katholischen, dafür ganz hervorragenden Arzt, Dr. Pestalozzi-Pfiffer, aber weder Advokaten noch Ingenieure, noch Professoren noch Künstler», so lesen wir in den NZN zum 25-Jahr-Jubiläum.

In diesem Umfeld der Armen und Zugereisten musste die katholische Kirche wirken. Sie sammelte die zerstreuten Katholiken in Standesvereinen. Ein breites soziales Netz wurde ausgebaut: Kindergärten, Heime für Töchter, das Gesellenhaus Wolfbach, das Elisabethenheim an der Kreuzstrasse, das Theodosianum, die Sanitas usw. Das wohl wichtigste Ereignis in dieser Phase des Aufbaus von «Katholisch-Zürich» war die Herausgabe der seit 1896 zweimal erscheinenden Wochenzeitung «Zürcher Nachrichten». Sie wurden zum Medium und zum Sprachrohr, welches die Zerstreuten sammelte, den Mutlosen Mut machte und das verlorengegangene Selbstbewusstsein der Katholiken in der «Grossstadt Zürich» wieder stärkte.

Ein Dichter als Redaktor

Heinrich Federer hat bei seinem Amtsantritt als Redaktor der «Zürcher Nachrichten» am 13. Dezember 1899 die Aufgabe seiner Zeitung bekanntgegeben: «Ich schreibe für die Katholiken Zürichs, für das Volk der Handwerker, Arbeiter, Fabrikdiener. Die Zeitung soll ein unterhaltendes und belehrendes Bindeglied der zürcherischen Katholiken sein.» Katholisch heisst für Federer fortschrittlich, brüderlich, liebevoll. Krieg mit Andersgesinnten wird er nicht anfangen, Krieg aber wird es geben, so Angriffe auf die religiöse Überzeugung mutwillig gemacht werden. Das Informationsnetz unter den Katholiken begann zu wirken. Das sieht man auf den Inseratenseiten, und das kann man in der Berichterstattung der verschiedenen Vereine lesen, z. B. am 6. Januar 1898 in der Rubrik «Vereinschronik»: Hier wird berichtet über die Christbaumfeiern des kath. Jünglingsvereins Zürich, des kath. Gesellenvereins Winterthur, über eine Theateraufführung des kath. Jünglingsvereins Rütli-Tann und über eine Feier des kath. Männervereins Männedorf. In der Ausgabe vom 10. Februar 1899 lesen wir im Bericht über die Generalversammlung des kath. Männervereins Wetzikon: «Das Obligatorium des Arbeiters fand keine Gnade, dagegen wurde als Beschluss erhoben, die Vereinsversammlungen sowie sonst wichtige Angelegenheiten in den 'Zürcher Nachrichten' zu veröffentlichen.»

Der Anstoss zum Ausbau der «Zürcher Nachrichten» in eine Tageszeitung kam von aussen: Im Frühling des Jahres 1903 fand im Hotel Union in Luzern eine Versammlung von führenden Vertrauensmännern der Schweiz. katholisch-konservativen Partei statt. Im Mittelpunkt stand die Beratung über die Lage dieser Partei speziell auch im Hinblick auf eine wünschbare Verstärkung derselben. In der Diskussion machte Georg Baumberger, damals Chefredaktor der «Ostschweiz», darauf aufmerksam, dass in den historischen Stammgebieten der Partei eine wesentliche Mehrung der letzteren kaum mehr zu erzielen sei; dagegen könne in der Diaspora noch Neuland geschaffen und gewonnen werden. Dies heisse aber, die richtigen Mittel dafür ergreifen, und wohl das wichtigste wäre ein grosszügiger Ausbau des bestehenden kleinen katholischen Blattes in Zürich, diesem intellektuellen und wirtschaftlichen Zentrum der deutschen Schweiz, zu einer erstklassigen Tageszeitung mit Handelsteil und der ganzen inhaltlichen Ausstattung eines auf der Höhe der Zeit stehenden Organs. Diese Anregung fand Befürworter, aber auch Skeptiker. Sie wäre auf dem Abfallhaufen so vieler Ideen gelandet, wenn dieser Gedanke nicht von führenden katholischen Männern in Zürich aufgegriffen und mit Initiative realisiert worden wäre, vor allem durch Theodat Bucher. Dieser bildete ein Konsortium und brachte eine ansehnliche Summe zum Ausbau der Zeitung zusammen. Chefredaktor Baumberger wurde aus St. Gallen nach Zürich geholt. Er übernahm die Leitung der neuen Tageszeitung.

Rückblick nach 25 Jahren

Der Chefredaktor der NZN, Dr. Emil Buomberger, der spätere CSP-Stadtrat, schreibt nach 25 Jahren in der Jubiläumsausgabe: «Die NZN waren seit dem Tage ihrer Gründung nicht nur als zürcherisches, sondern auch als schweizerisches Blatt gedacht. Dieser Anspruch und auch seine Realisierung unterstreicht die Tatsache, dass die grössere Hälfte ihrer Auflage nicht in Stadt und Kanton Zürich erscheint, sondern in den übrigen Teilen der Schweiz. Diese Art der Verbreitung charakterisiert die besondere Stellung der NZN im Leben der katholischen

Schweiz. Einerseits sind sie ein Diasporablatt auf dem grössten Diasporaplatz der Schweiz. Sie sind das Sprachrohr der Katholiken von Stadt und Kanton Zürich und der 10 000 Christlichsozialen des Kantons Zürich, andererseits sind sie aber auch das Organ von Tausenden konservativer Bürger der katholischen Stammlande.»

Im weiteren umschreibt er im speziellen ihre Aufgabe: «Die 'Neuen Zürcher Nachrichten' haben jederzeit innerhalb der Grenzen des katholischen Credos und der zu wahrenen Parteidisziplin den Gedanken der Freiheit und der geistigen Unabhängigkeit hochgehalten. Sie wollten und wollen bei aller Volkstümlichkeit der Sache doch ein Blatt für die katholische Intelligenz sein, in dem in sachlich vornehmer Weise Ansicht und Gegenansicht ausgesprochen und vertreten werden kann und soll. Eine gewisse Grosszügigkeit der Auffassungen und Ideen hat hier zu walten. Die 'Neuen Zürcher Nachrichten' haben mit diesem System bisher gute Erfahrungen gemacht und werden aufgrund derselben und ihrer Tradition den Gedanken der Weitherzigkeit und echt katholischer Verträglichkeit weiter pflegen.» Als weiteren Punkt führt er die christlichsoziale Richtung dieses Organs an. «Als Trägerin dieses Gedankens haben es die 'Neuen Zürcher Nachrichten' als ihre Aufgabe betrachtet und tun es weiterhin, in alle Kreise des Schweizervolkes hinein Gedanken des sozialen Fortschrittes und Aufstieges zu tragen, die Passivität und soziale Unlust zu bekämpfen, zu eifriger sozialer Tätigkeit anzuregen, das soziale Unrecht abzulehnen, wo immer es sich zeigt, den wirtschaftlichen Liberalismus durch einen echt katholischen Solidarismus der Stände zu überwinden und neuen Gedanken und neuen Ideen auch auf sozialem Felde den Weg zu erschliessen.»

Im weiteren schrieb Buomberger damals: «Die 'Neuen Zürcher Nachrichten' sind ein katholisches Blatt und wollen es unentwegt bleiben. Hier gibt es keine Konzessionen! Deswegen haben sie auch im nichtkatholischen Lager Beachtung gefunden und Abonnenten und Leser gezählt. – Der Kurs und Handelsteil erfreut sich grossen Ansehens in allen Industrie- und Handelskreisen unseres Landes. Der Platz Zürich ist von selbst dafür geschaffen, und andererseits war es eine eigentliche Zeitnotwendigkeit, wenigstens ein Blatt der katholischen Schweiz mit einem auf der Höhe der Zeit stehenden Handelsteil zu besitzen. – Der Inseratenteil hat in den letzten Jahren einen mächtigen Aufschwung genommen. Dementsprechend hat sich die Auflage gesteigert, deren Wachstum heute noch nicht abgeschlossen ist.»

Diese stolze Zukunftsperspektive lesen wir in den NZN vom 14. November 1929. Bemerkenswert ist auch der Hinweis im Kopf der Zeitung: «Erscheint wöchentlich siebenmal mit Montag-Morgenblatt und abwechslungsweise 5 Beilagen: Katholische Kultur – Wissenschaft und Technik – Literarische Warte – Die Welt der Frau – Die Scholle und einer Sonntagsbeilage «Der Erzähler».

Notwendig wie das tägliche Brot

Im Jahr 1954, anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der NZN, war die Zeitung, waren Katholisch-Zürich und die CSP in voller Entfaltung. Man spürt es aus der stolzen Selbstdarstellung verschiedenster katholischer Organisationen in der umfangreichen Jubiläumsausgabe. Die Gegenüberstellung nachfolgenden Inserat-Textes des Warenhauses Globus mit einem Text von Richard Gutzwiller führt das Anerkennungspotential recht deutlich vor Augen: Im ganzseitigen Globus-Inserat

**Wer Charakter hat, steht zu seiner
Überzeugung!**

Jeder Zürcher Katholik

abonnire die

„Zürcher Nachrichten“

Organ der Katholiken des Kantons Zürich.

Verlangt dieselben in allen

Wirtschaften, Gasthöfen, Bahnhöfen etc.

Die Mitglieder sämtlicher katholischer Vereine sind gebeten, für die Verbreitung der „Zch. Nachr.“ tätig zu sein.

Gegen Einsendung von Namen neuer Abonnenten wird eine Prämie, bestehend in einem Abreißkalender oder Buch, verabfolgt.

NZN-Werbeinserat aus dem Jahre 1899

lesen wir: «Wir inserieren seit Jahren regelmässig in den 'Neuen Zürcher Nachrichten', weil wir die Kaufkraft der rund 200 000 Katholiken im Kanton Zürich als einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor einzuschätzen wissen!» In die Zukunft blickend, schreibt Richard Gutzwiller über die Aufgaben in der Diaspora-Situation unter anderem: «Unsere Haltung soll immer mehr eine grosse geistige Aufgeschlossenheit mit klarer, unerschütterlicher Grundsätzlichkeit verbinden. Wir wollen weder einen sturen Integralismus noch einen wässrigen Modernismus, weder einen ängstlichen Rückzug ins Ghetto noch einen Untergang in der grossen Masse, weder eine Verkrampfung in die Vergangenheit mit Anbetung des Bisherigen noch ein blindes Bewundern alles Neuen. Nur das unverrückbare Stehen auf dem granitnen Boden unseres Glaubens mit einem Blick für alles, was dieses Jahrhundert an Neuem fordert, bietet die Möglichkeit zu fruchtbarer Arbeit.»

Und der langjährige, legendäre Chefredaktor Hermann Odermatt schreibt in seinem Editorial der Jubiläumsausgabe: «Das katholische Blatt in einer Stadt wie Zürich ist so notwendig wie das tägliche Brot. Möchten nur alle Katholiken Zürichs diese Wahrheit erkennen und in der eigenen Seele verspüren. 'Neue Zürcher Nachrichten' und Katholisch-Zürich, zwei Dinge, die nicht und nie zu trennen sind.» Dies ist eine schwerwiegende Aussage in der heutigen letzten Ausgabe der NZN. Die Ableitungen aus diesem Satz müssen die im katholischen und im politischen Bereich Verantwortlichen selbst machen.

Endlich anerkannt und regierungsfähig

Die Krönung der Aufbauarbeit bringt das Jahr 1963. Als erster Christlichsozialer wird Dr. med. Urs Bürgi in den Regierungsrat gewählt. Mit eindringli-

chen Appellen im Inserat- und im Textteil der NZN werden die «Katholiken zu Stadt und Land!» aufgefordert, den Gang zur Urne nicht zu verpassen. Im gleichen Jahr wird das Gesetz über das katholische Kirchenwesen vom Volk angenommen. Die Nationalratswahlen im Herbst dieses Jahres bringen noch einmal einen politischen Erfolg. Die CSP des Kantons Zürich entsendet fünf Nationalräte nach Bern. All diese Erfolge wären nicht möglich gewesen, wenn nicht eine enge Partnerschaft zwischen NZN, den kirchlichen und den politischen Verantwortlichen bestanden hätte.

In den folgenden Jahren vollzieht sich ein Wandel. Das Jahr 1968 hinterlässt seine Spuren auch in der Redaktion und in der Leserschaft der NZN.

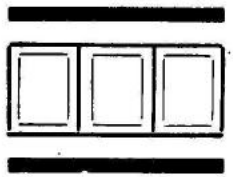
Eine neue Generation ist angetreten. Das Erscheinungsbild der Zeitung wird geändert. Progressive und konservative Katholiken treten gegeneinander an.

Die Gesprächsbereitschaft und das Aufeinanderhören wird auch in den NZN immer seltener. Man spricht und schreibt nicht mehr, man kündigt das Abonnement. Aber auch die Kirchenbänke werden immer spärlicher besetzt. Bei den Gemeinderatswahlen 1970 fällt die CVP-Fraktion von 18 auf 15 Sitze zurück. 1971 wird auch die Kantonsratsfraktion von 21 auf 17 Sitze reduziert und nach den Nationalratswahlen im Herbst reisen nicht mehr vier, sondern nur noch drei CVP-Vertreter nach Bern.

Man könnte nun sagen, dass mit dem Ende der «Neuen Zürcher Nachrichten» die Auflösungserscheinungen von Katholisch-Zürich unaufhaltsam fortschreiten. Die Stimmung am heutigen 30. April könnte uns Hoffnungslosigkeit und Resignation einflüstern. Trümmerlandschaften haben aber schon zum Anpacken und zum Neubeginn angestachelt, zu einem mutigen «Trotzdem!»



QUALITÄT kennt nur gute Namen



**Fensterfabrik
A. Bommer AG**

8055 Zürich, Telefon 01/462 03 36
Schweighofstrasse 409

Spezialfenster für Neubau, Umbau
und Altbau
Schallschutz-Fenster
Holzfenster, Holz/Metallfenster in
Doppel- oder Isolierverglasung

**Brun del Re &
Heinemann AG**

Vulkanstr. 70 8048 Zürich
Tel. 01/62 42 71

Kunststeinfabrikation
Waschbeton- und Terrazzobeläge an Ort ausgeführt
Spezialausführung von vorfabrizierten Waschbeton-
und Zementwaren
Kunststeinreparaturen
Schleifarbeiten

Altstadt

VERSICHERUNGEN
EIN SCHADEN. EIN CHECK

STARK IN DER LEISTUNG

- Hausrat mit Bonus
- Allkasko (Rabatt bis 55%)
- Parkschaden-Versicherung
- Teilkasko mit Deckung von Glas,
böswilliger Beschädigung,
Marderbiss

Altstadt

VERSICHERUNGEN
Hauptsitz
Albsriederstrasse 164, 8040 Zürich
Telefon 01-492 70 40

KÄLIN+MÜLLER AG
Elektrotechnische Anlagen

Bertastrasse 23, 8003 Zürich
Telefon 451 37 37

Abt. Schalttafelbau
Hohlstrasse 608, 8048 Zürich
Telefon 432 22 44

NEUBAUTEN
UMBAUTEN
REPARATUREN

**J. Kamber
& CO. AG**

Josefstrasse 178a, Zürich
Tel. 01/272 69 62

SPENGLEREI
SANITÄRE INSTALLATIONEN



**Gipser- und Maler-
Genossenschaft Zürich**

8047 Zürich, Flurstr. 10, Tel. 492 14 88
Ausführung von
Gipser-, Maler- und Tapezierarbeiten



LIMMATPLATZ-APOTHEKE
APOTHEKE - PARFUMERIE - DROGERIE

Dr. A. Ganz
Tel. 272 82 82
Limmatstrasse 119, 8031 Zürich
Wir beraten Sie gerne.

PARFUMERIE - DROGERIE



X. STADLER AG
Sanitäre Installationen

Glattalstrasse 16
8052 Zürich
Telefon 01/301 22 52

planen
installieren
reparieren
preiswert



A. STEINER
Zimmerei Schreinerei Treppenbau Innenausbau

8050 Zürich • Überlandstrasse 49 • Telefon 01/321 15 15 • Telefax 01/321 00 00

Holz - unser Stolz

Lehrstellen
für Zimmerlehrlinge
und Schreinerlehrlinge
Holzkonstruktionen
und Innenausbauten
vom Fachmann
sind besser, schonender
und preiswürdiger



Planung
Beratung
Neuanlagen
Umänderungen
Gartenunterhalt
Staudenkulturen

Züllig Gartenbau AG Arvenweg 7, 8404 Winterthur
Telefon 27 19 65

**Ende der
Meinungs-
presse –
Ende der
Welt-
anschauungs-
parteien ?**

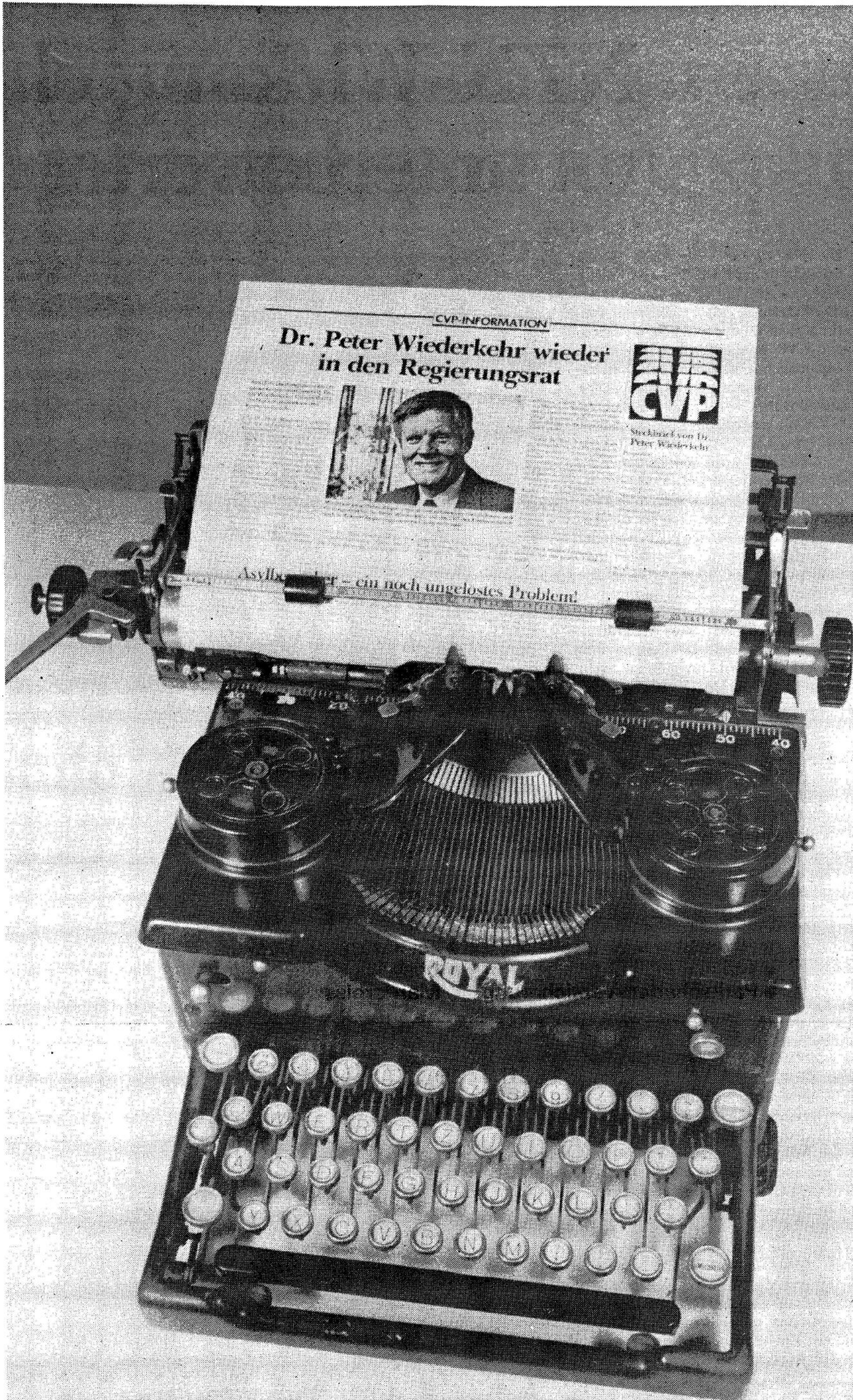
**NZN –
Verpflichtung
für
die Zukunft**

**Schwesterlein
und
Brüderlein**

**NZN-Wirkung
eher
unterbewertet**

**Erinnerung
an die
Jahrtausend-
wende**

**CVP der
Stadt Zürich –
ohne NZN ?**



Nostalgische Erinnerung an 95 Jahre enge Zusammenarbeit zwischen CVP und NZN. (Bild: Heinz-Dieter Finck)

**Nicht durch
die
Zeit überholt**

**Und das
«hohe C» . . . ?!**

**Journalismus
im Umfeld
der CVP**

**Verpflichtung
und Chance
zugleich**

**Der Wert einer
eigenen
Zeitung**

**Welches Blatt
kann sich
noch wenden ?**

**Dank an
unseren
«älteren
Bruder»**

**Eine Stimme,
die fehlen wird**

NZN und CVP – Parallelität des Umbruchs

Es ist kein freudiger Anlass, der mich an dieser Stelle Überlegungen anstellen lässt über den Zusammenhang und das Verhältnis zwischen den Neuen Zürcher Nachrichten und der Christ-

VON LEO LORENZO FOSCO, KANTONS-RAT, CVP-FRAKTIONSPRÄSIDENT

lichdemokratischen Volkspartei. Dass die NZN – diese traditionsreiche Tageszeitung – mit dieser Ausgabe ihre Existenz beschliessen will, ist aber für Katholik Zürich – und darüber hinaus als Momentaufnahme für eine gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Gesamtsituation – eine so markante Zäsur, dass sich nicht nur einige rückwärtsgewandte Gedanken lohnen, sondern – im Lichte dieser Zeitungseinstellung – ebenso das Nachdenken über die Zukunft der Partei gefordert ist.

Paralleles Scheitern

Es ist offensichtlich, dass die NZN bei

allen wohlgemeinten Bemühungen es nicht geschafft haben, angesichts des rasanten Veränderungsprozesses in Gesellschaft und auf dem Pressemarkt ein angepasstes und attraktives Produkt anzubieten. Diese Feststellung muss nüchtern getroffen werden; auf keinen Fall darf daraus ein Vorwurf abgeleitet werden an die Adresse derjenigen, die in den letzten Jahren Tag für Tag dafür gesorgt haben, dass trotz zum Teil widriger Umstände diese Zeitung erscheinen konnte.

Es war für die NZN letztlich tödlich, dass die Bindungskräfte innerhalb des katholischen Milieus schwächer geworden sind. Die wohlwollende Selbstverständlichkeit, mit der man früher die NZN abonnierte, ging Schritt für Schritt verloren. Diese Verluste hätten durch jene wettgemacht werden sollen, die vom Produkt selbst hätten überzeugt werden können.

Und dies gelang – trotz mancherlei

Anläufen – leider nicht.

Es fragt sich allerdings rückblickend, ob denn wirklich ein gemeinschaftlicher Wille für einen solch schmerzlichen Kraftakt vorhanden war. Selbstverständlich gab und gibt es manch einschränkende Rahmenbedingungen; die Finanzen und die personellen Ressourcen waren knapp, die heutigen Lesegewohnheiten wären einem solchen Neuanfang nicht unbedingt entgegengekommen; Zürich ist zweifellos der härtest umkämpfte Medienplatz der Schweiz – all das ist zweifellos richtig, aber greift es als Erklärung für das endliche Scheitern aller Rettungsbestrebungen nicht doch zu kurz? Solche notwendig werdende Veränderungen und Anpassungsprozesse kosten Kraft, sind risikobehaftet und erfordern ein hohes Mass an gemeinschaftlichem Wirken und – das ist das Wesentlichste – eine verbindende Vorstellung darüber, was man an «zünd-

den Ideen» und «Botschaften» innerhalb der Gesellschaft beitragen will. Man braucht kein besonders genauer Beobachter der Zeitszene zu sein, um festzustellen, dass diese Vitalitätsfrage gerade jetzt – und besonders auch nach dem 7. April – sich auch für die Partei stellt. Es wäre billig, aus dem Ende der NZN simple Lehren – unter anderem auch für die Partei – ziehen zu wollen.

Immerhin sei der Hinweis erlaubt, dass sich aus der jüngsten Geschichte der Zeitung nicht unbedingt ableiten lässt, dass das kurzfristig risikoarme Vorgehen das langfristige Überleben sichert.

Eine Partei ohne Zeitung

Die CVP wird durch den Verlust der NZN mit einer zusätzlichen schweren Hypothek belastet. Mir scheint, dass innerhalb der Partei noch nicht alle begriffen haben, was wir verloren ha-

ben. Es geht da nicht nur um die Abonnentenzahl, es geht vielmehr darum, dass wir ab sofort keine Stimme mehr haben im Konzert der Meinungsmacher und Meinungsverbreiter. Zugegeben, die NZN waren in den letzten Jahren beschränkt in Wirkung und Präsenz, vielleicht eine schwache Stimme, aber was bietet sich als Alternative an? Es ist sehr zu hoffen, dass nach dem Verlust der NZN keine neue «Ghetto-mentalität» und keine falsche Sehnsucht nach früher aufkommt.

Wenn der Verlust der NZN dazu verhelfe, dass wir uns offensiver und mutiger, weniger ängstlich für den Moment und mit ein wenig mehr Sinn für Langfristigkeit verhielten, wenn wir uns aus einer gewissen geistigen Trägheit und Bequemlichkeit aufwecken liessen, so hätten uns die NZN noch einen letzten Dienst erwiesen. Schade, dass es bei aller Veränderung und Neuorientierung nicht einen Weg der Kontinuität gegeben hat.

Schwesterlein und Brüderlein

Montag, 22. April. Auf dem Zeitungstisch im Foyer des Zürcher Rathauses liegen die Neuen Zürcher Nachrichten noch; ihr Sitz im Kantonsratssaal ist schon leer. Ich merke, es schmerzt mich. Obwohl es nicht «meine» Zeitung ist, die da verschwindet. Seit meiner Jugend habe ich das Volksrecht und – die Linke sollte ja auch wissen, was die Rechte tut – die NZZ abonniert. Dafür habe ich lange Zeit auf den Tagi verzichtet. «Über den Parteien stehen» war mir als Standpunkt wenig überzeugend. Lieber eine etwas andere Weltanschauung als keine. Wenn ich jeweils den alten Mann auf der Gartenbank vor seinem Haus am Jonenbach in Affoltern am Albis bei Abendsonnenschein die NZN lesen sah, hat es mich fast so gefreut, wie wenn's das Volksrecht gewesen wäre.

Ende der siebziger Jahre wurde mein Verhältnis zu den Neuen Zürcher Nachrichten vorübergehend enger. Ich war Lokalredaktor beim Volksrecht geworden und verglich täglich mit einem Gefühl der Verbundenheit, manchmal nicht ohne Stolz, was wir als Kleine unter ähnlich schwierigen Umständen im Vergleich mit den Grossen auf dem Platz doch noch fertigbrachten. An einigen Stellen in Zürich standen gemeinsame Zeitungsboxen. Brüderlein und Schwesterlein, wenn das Bild trotz unterschiedlichen Abstammungen erlaubt ist, durch ähnliche Schicksale in ärmlichen Verhältnissen lebend. Als ich später im Kantonsparlament eine angemessene Berücksichtigung kleinerer Blätter bei Stellenanzeigen der Verwaltung verlangte, habe ich natürlich beide einbezogen. Dank der Unterstützung aus der CVP kam der Vorstoss sogar durch. Hat dann allerdings, wie manch anderes Postuläthen, wenig bewirkt.

In der Beschränkung auf eine Montagsbekanntmachung – das Zeitungslernen ist ja als parlamentarisches Laster so bekannt, dass das Geständnis gewagt werden darf – habe ich die Veränderungen der NZN mit Aufmerksamkeit und oft auch Sorge verfolgt. Wird nun nicht zu sehr auf grosse Bilder und blosse Nachrichtenvermittlung gesetzt? Manchmal war ich neidisch. Wieso sind da die Kinoinserate und beim Volksrecht nicht? Nie war das Schwesterchen ganz so mager wie unsere Zeitung. Aber im Vergleich zur fetten Konkurrenz, die wöchentlich einen Berg ungelesenes Altpapier mitliefert, alle weil schön bescheiden schlank. Wenn jeweils eine Krise der SP-Blätter überwunden war, erinnerte eine Krise im CVP-Ring wieder daran, dass Parteizeitungen heute kaum mehr ohne ständige Hilfe auskommen können. War dort eine Krise überwunden, liess das ebenfalls weiter hoffen. Wir waren mit unseren Problemen nicht so allein, wie wir es nun ab Mai 91 leider sein werden.

Einen kurzen Moment sah es sogar aus, als müssten Brüderchen und Schwesterchen auf den Monatswechsel hin gemeinsam sterben. Kaum war der Einstellungsbeschluss bei den NZN bekannt, musste das Volksrecht nach neuerlich massiven Verlusten bei den Inseraten im April eine sehr kurzfristige Überlebensaktion starten. 100 000 Franken bis Ende Monat, um den Liquiditätseingpass zu überbrücken, oder Schluss bereits in den ersten Tagen des Mai. Nur der Respekt vor alten Traditionen hätte dann wohl bewirkt, dass es nicht gleichfalls der 30. April gewesen wäre.

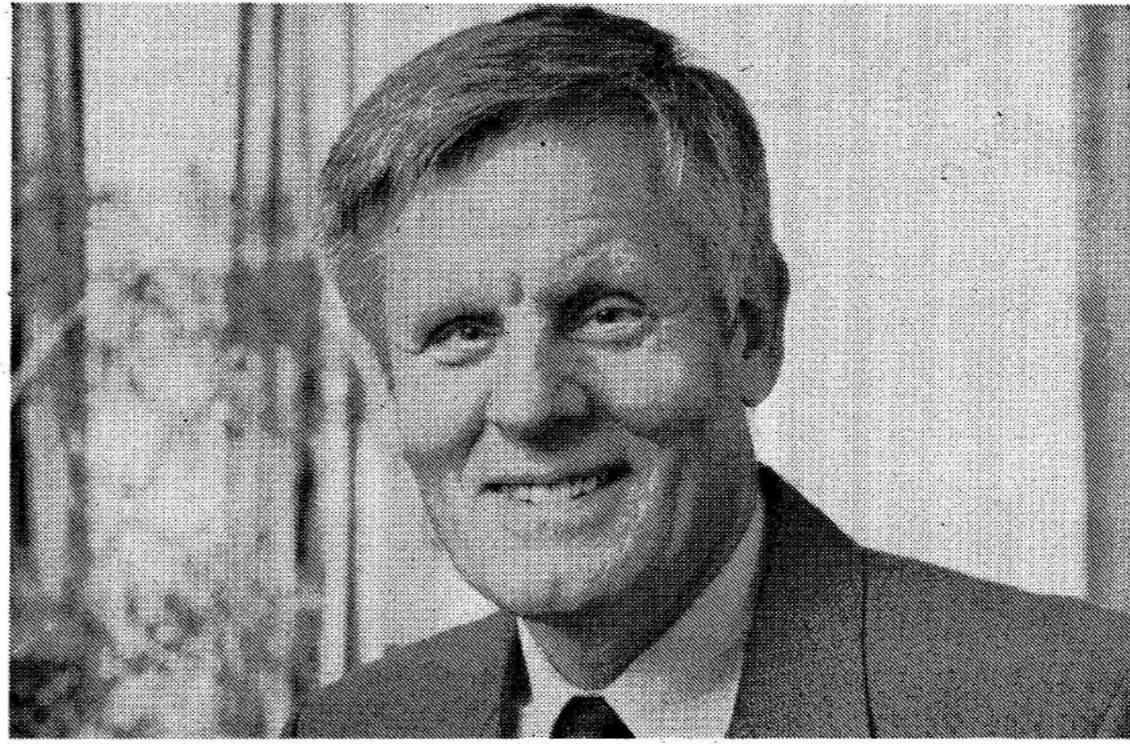
Hans Steiger,
freier Journalist
und SP-Kantonsrat

NZN-Wirkung eher unterbewertet

Die NZN galten von jeher als ein Sprachrohr der CVP. Das heisst nicht, dass sie in jedem Fall die Meinung der CVP vertreten hätten. Das war faktisch nicht immer möglich, weil es in der CVP gelegentlich uneinheitliche Meinungen gibt. Aber auch dort, wo eine klare Meinung innerhalb der CVP auszumachen war, bewahrten sich die NZN hin und wieder ihre journalistische Freiheit. Diese Abweichungen vom Parteikurs, die jeweils den Zorn der Politiker hervorrief, waren die berühmten Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Abgesehen von derartigen Episoden haben die NZN während Jahrzehnten wacker mitgeholfen, den Standpunkt der CVP zu vertreten. Die Wirkung der NZN dürfte im allgemeinen eher unterbewertet worden sein. Es ist zu befürchten, dass der Nutzen der parteiverbundenen Zeitung erst voll erkannt wird, wenn es sie nicht mehr gibt. Unterschätzt wurde mit Si-

cherheit die Arbeit der Redaktoren, die unter meist nicht idealen Bedingungen täglich eine lesbare Zeitung herausbrachten.

Die Einstellung der NZN weist auf einen unlösbaren Widerspruch im politischen Leben hin. Parteien gelten als anerkannte öffentliche Institutionen.



Zu ihren Aufgaben gehört unter anderem die Meinungsbildung des Stimmbürgers. Sie haben ihm ihre Sicht der Probleme darzulegen. Lösungsvorschläge aufzuzeigen, Kandidaten zu empfehlen usw. Hiefür benötigen die Parteien eine ihnen nahestehende Presse. Trotz Radio und Fernsehen kommt nämlich der Presse weiterhin eine entscheidende Bedeutung in der Meinungsbildung zu. Die Parteien können eine Zeitung aber nicht unterhalten. Von dem, was eine Partei einer Zeitung zukommen lässt, kann diese nicht leben. Die finanziellen Probleme der Meinungspresse sprechen eine deutliche Sprache. Der Wunsch und die Notwendigkeit der Parteien, über eine Zeitung zu verfügen, deckt sich nicht mit den wirtschaftlichen Realitäten. Dieser Widerspruch erschwert die Arbeit der Parteien im allgemeinen und die der CVP im speziellen.

Regierungsrat Dr. Peter Wiederkehr

CVP der Stadt Zürich – ohne NZN?

Für die CVP der Stadt Zürich war die NZN ihre Hauszeitung. In der NZN wurden die Stellungnahmen im Wortlaut abgedruckt. Es wurde über vergangene Veranstaltungen berichtet, und

VON ULRICH WEIDMANN,
PRÄSIDENT CVP STADT ZÜRICH

neue Anlässe wurden angekündigt. Jeden Mittwoch hatte die Gemeinderatsfraktion ihren festen Platz. Die CVP der Stadt Zürich wird ab Mai 1991 ohne die NZN auskommen müssen. Analysieren wir kurz, was dieser Verlust für die Kommunikation bedeutet. Vereinfacht lassen sich drei Zielgruppen unterscheiden:

1. **Die Mitglieder:** Unsere Mitglieder sind uns namentlich bekannt. Sie identifizieren sich stark mit unserer Partei und weisen ein überdurchschnittliches Informationsniveau betreffend der CVP auf. Sie verfolgen den Kurs der Partei genau und befassen sich auch mit Fragen, die über die Tagespolitik hinausgehen. Sie sind oftmals in den Kreisparteien engagiert und werden dort mit Fragen von Bürgerinnen und Bürgern konfrontiert. Sie sind auf eine

rasche und detaillierte Information angewiesen.

2. **Die Stammwähler:** Jene Stammwähler, welche nicht zu unseren Mitgliedern zählen, kennen wir nur in Ausnahmefällen persönlich. Sie interessieren sich stark für unsere Politik. Sie erwarten rasche, kompetente und umfassende Stellungnahmen der CVP zu brisanten Fragen. Im Unterschied zu den Mitgliedern verfolgen sie das politische Geschehen indessen weniger leidenschaftlich und möchten deshalb auch nicht übermässig viel Zeit dafür investieren.

3. **Die Wechselwähler:** Sie sind uns unbekannt. Wir wissen nur, dass es sie gibt. Sie sind kritische politische Konsumenten, die aus dem Angebot auswählen. Da sie sich um ein breites politisches Spektrum kümmern müssen, fehlt ihnen die Zeit, um eine Vielzahl differenzierter Aussagen aufzunehmen. Sie stützen sich auf kurze, prägnante Statements und messen eine Partei auch an ihrer Präsenz. Wer viel auftritt, setzt sich im Bewusstsein fest.

Dies zeigt sofort, wo das Fehlen der Neuen Zürcher Nachrichten unsere Partei vor die grössten Probleme stellen

wird: Es sind sicher nicht die Wechselwähler. Sie können wir unmöglich mit einem Parteiblatt ansprechen. Hier helfen nur Pressemitteilungen, Pressekonferenzen und gezielte Veranstaltungen – drei Standbeine, die weiter ausbaufähig sind.

Eine kaum zu überbrückende Kommunikationslücke hingegen wird zwischen der CVP und ihren Mitgliedern und Stammwählern klaffen, sollte sich das «Vaterland» nicht etablieren können. Unsere Mitglieder könnten wir mit einem Mitteilungsblatt behelfsmässig bedienen. Dessen Aufbau wäre indessen zeitraubend und kostspielig. Schlimmer noch: Für tagespolitische Fragen wäre es chronisch verspätet. Besonders schwer würde aber ein ersatzloser Verlust der NZN bezüglich unserer Stammwähler wiegen. Sie könnten wir gar nicht mehr über ein Printmedium erreichen, was in der gegenwärtigen Situation der Partei verheerend wäre. Der Zürcher Ausgabe des «Vaterlandes» wird deshalb eine zentrale Rolle zukommen.

Der Bedeutung unserer ehemaligen NZN wird man allerdings mittels einer

rein sachlichen Medienanalyse nicht gerecht, denn eine Zeitung berührt nicht nur die Ratio. Andernfalls hätte der Überlebenskampf nicht so lange gedauert. Niemand hätte sich die Mühe gemacht, eine Schlussnummer zu gestalten für ein Konsumprodukt, das auf dem Markt nicht mehr besteht. Die Funktion einer Tageszeitung geht weit über die Informationsvermittlung hinaus. Sie ist ein besonderer Träger der Faszination, die das geschriebene Wort als Übermittler von Ideen ausstrahlt. Sie ist ein Bindeglied und weckt Emotionen. Sie schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter ihren Lesern. Sie ist die schnellste schriftliche Informationsquelle, zumindest solange nicht jeder Haushalt mit einem Telefax-Gerät ausgerüstet ist. Die NZN standen deshalb am Anfang der CVP in unserer Stadt und haben, deren Aufbau überhaupt erst ermöglicht. Ihr Ende ist ein Alarmsignal: Die CVP der Stadt Zürich ohne NZN? Die Stadt Zürich ohne CVP? Nein! Dies muss und wird mit aller Kraft vermieden werden, eine Aufgabe, der aber jede und jeden von uns fordern wird wie zur Pionierzeit unserer Partei.

NZN-GLOSSE

Erinnerung an die Jahrtausendwende

Im Jahre 2001, es waren zehn Jahre vergangen seit der Einstellung der Neuen Zürcher Nachrichten, setzte eine Bürgeraktion um den Autoparteipräsidenten Michael Dreher beim Bundesgericht die Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen durch. Eine Einzelinitiative für Trennung von Kirche und Staat war nach mehreren Anläufen in Parlament und Volksabstimmung erfolgreich. In der katholischen Kirche machte sich ein Spaltpilz breit, Austritte zu Tausenden waren zu beklagen. Synode und Zentralkommission sahen sich zur Auflösung gezwungen, weil kein Geld mehr zu verwalteten war. Der Pfarrblatt-Verein beschloss die Einstellung des «forums».

In dieser scheinbar aussichtslosen Lage fassten einige beherzte CVP-Mitglieder – «die letzten Mohikaner» der



Traum von einer besseren NZN-Zukunft

(Illustration: Jean Augagneur)

Christlichdemokratischen Volkspartei des Kantons Zürich oder dessen, was von ihr übrig geblieben war – Mut, sammelten ihre wenigen verbliebenen Wähler in Basisgruppen und gründeten in einem beispiellosen Akt der Weitsicht und Zuversicht einen katholischen Volksverein. Organ des Vereins wurden noch im selben Jahr die «Neusten Zürcher Nachrichten» (NZN), die heute bei einem Jahresbudget von Ecu 2 046 185, umgerechnet etwa 3,5 Mio Franken alter Landeswährung, eine beglaubigte bezahlte Auflage von sage und schreibe 95 000 erreicht haben und dabei sogar die Abonnentenzahl der «Züri-Woche» überflügeln.

30. April 2051

Stephan Schwitter
alt Parteisekretär CVP
Freier Mitarbeiter der
Neusten Zürcher Nachrichten

Ende der Meinungspresses – Ende der Weltanschauungsparteien ?

Müssten sich schweizerische Parteien auf ihre eingeschriebenen Mitglieder abstützen wie Zeitungen auf zahlende Abonnenten, dann wäre mehr von Parteiensterben als von Zeitungstod die Rede. Weniger als 15 Prozent der Stimm- und Wahlberechtigten sind in der Schweiz eingeschriebene Parteimitglieder. Die Identifikation mit einer Partei hat eindeutig abgenommen.

VON DR. IWAN RICKENBACHER,
GENERALSEKRETÄR CVP

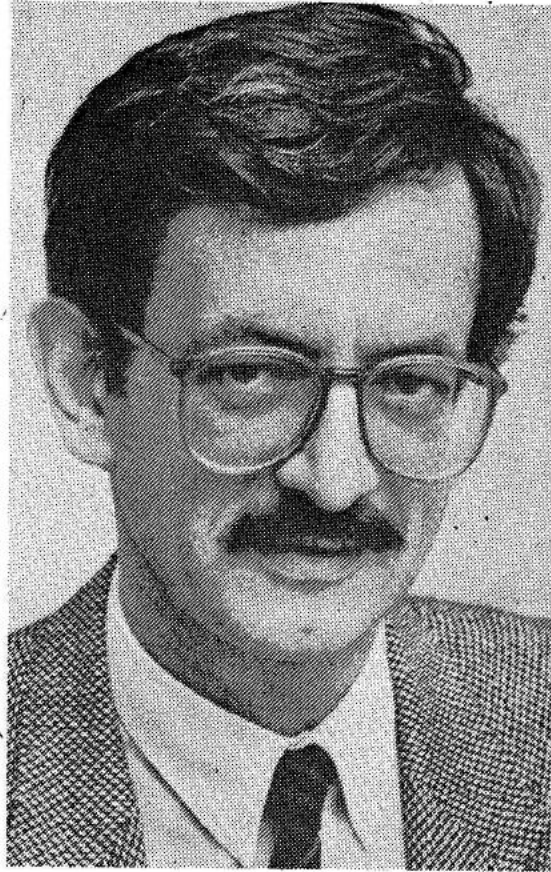
Zwischen 1980 und 1985 verringerte sich gemäss einer Studie der Schweizerischen Gesellschaft für praktische Sozialforschung der Anteil an Bürgerinnen und Bürgern, die sich mit einer der vier landesweiten Regierungsparteien FDP, CVP, SPS und SVP verbunden fühlten, von 49 auf 32 Prozent. Auch wenn sich diese Tendenz seit 1987 etwas gegenläufig entwickelt, bezeichnen sich 1988 immerhin 46 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer als parteiungebunden.

Rund 10 Prozent aller Stimmberechtigten in der Schweiz bezeichnen sich als CVP-Anhänger, das sind um die 400 000 Frauen und Männer, von denen sich bei Wahlen etwa 300 000 mobilisieren lassen. Der effektive Wähleranteil der CVP 1987 betrug aber 20 Prozent oder, in absoluten Zahlen, bei einer Wahlbeteiligung von unter 50 Prozent, rund 400 000 Wählerinnen und Wähler. Parteien sprechen offensichtlich bei Wahlen einen erheblichen Teil ungebundener Bürgerinnen und Bürger an.

Auf «Gelegenheitskunden» bauen

Die traditionellen Parteien, die in ihren Wurzeln ins letzte Jahrhundert reichen, unterliegen wie die Meinungspresses mit ihren Abonnenten offensichtlich einem Erosionsprozess, der auch den Kern der überzeugten Anhänger betrifft. Ein wesentlicher Unterschied zur Erosion der Meinungspresses besteht aber darin, dass die treuen Abonnenten letztlich das Rückgrat der Zeitungen und Zeitschriften bilden. Die Spielräume für die Eroberung neuer Marktanteile sind bei den Medien eng, mit Gelegenheitskäufern können Print-Medien nicht überleben. Parteien aber richten sich zunehmend auf «Gelegenheitskäufer» oder Wechselwählerinnen und Wechselwähler ein. Sie müssen dies auch tun, denn jede zweite Schweizerin, jeder zweite Schweizer begibt sich selten zur Urne, lässt sich allenfalls durch Themen und Personen betroffen machen und zu einer Wahl bewegen. Parteien können auch leichter auf «Gelegenheitskunden» bauen, denn sie können ihre «Verkaufsanstrengungen» auf periodische Wahlen und auf wichtige Abstimmungen konzentrieren. So gesehen, scheint das Ende der Meinungspresses die Entwicklung der Weltanschauungsparteien nicht zu berühren. Oder doch?

Parteien müssen mehr als einst ihre Botschaft, das heisst Antworten auf aktuelle Fragen, Entwürfe für absehbare Herausforderungen, Visionen und Vorstellungen an ihre Wählerinnen und an ihre Wähler bringen, denn sie können nicht mehr damit rechnen, nur aufgrund von Traditionen und einzig we-



Dr. Iwan Rickenbacher, Generalsekretär CVP Schweiz.

gen grundsätzlichen Überzeugungen gewählt zu werden. Die grundsätzlichen, auch weltanschaulichen Prinzipien sind auf die Ebene konkreter Antworten auf die Drogenfrage, auf die Gentechnologie, auf soziale und ökologische Komponenten der Marktwirtschaft und anderes mehr zu transponieren. Erst dann wecken Grundsätze in den Augen der Wählerinnen und Wähler Aufmerksamkeit. Glaubwürdigkeit stellt sich dann ein, wenn in der täglichen Politik grundsätzlich gehandelt wird.

Dieser Kommunikationsprozess, der politische Programmatik, politische Stellungnahme zum Tagesgeschehen und die Berichterstattung zu politi-

ischem Handeln in Parlamenten und Exekutiven aller Stufen beinhaltet, bedarf der Medien. Politische Attraktionen wie Rücktritte und Kandidaturen um wichtige politische Positionen, unerwartete Stellungnahmen zu interessanten Tagesfragen oder populäre Positionsbezüge finden in aller Regel gute Verbreitung über alle Medien, die auch politische Berichterstattung pflegen.

Harte Parlamentsvoten, pfiffige Rhetorik, bildhafte Sprache, Personifizierung der sachlichen Gegensätze erhöhen die Chancen, in allen Medien Aufmerksamkeit zu erregen.

Schwierigkeit der Vermittlung

Schwieriger wird es, wenn es darum geht, grundsätzliche Positionen zur Darstellung zu bringen, die nicht im allgemeinen Trend liegen, oder die Minderheiten betreffen, auch Positionen, die vermittelnd einen praktischen Konsens anstreben. Unbeeinflussbar sind redaktionelle Kommentare, Gewichtungen, Vergleiche, Kritiken, die ebenfalls einer Weltanschauung entspringen, die im Redaktionsstatut des Mediums meistens nur notdürftig umschrieben ist. Diese Schwierigkeit der Vermittlung grundsätzlicher Positionen und der zunehmenden Verdrängung einer wertorientierten Analyse des politischen Geschehens wird mit dem Schwinden der Meinungspresses noch spürbarer. Ersatzlösungen sind teuer und nicht unbedingt glaubwürdiger. Die Parteien müssen sich nämlich immer mehr selber darauf verlegen, Periodika zu publizieren, die programmatische Ausblicke und Leistungsbilanzen darlegen. Nicht herstellbar aber

ist so die wohlwollende und kritische Begleitung, die politische Nähe und journalistische Distanz, die geistige Auseinandersetzung auf einer gemeinsamen Wertbasis zwischen den Verantwortlichen der Parteien und den Journalisten der nahestehenden Meinungspresses. Die Gefahr ist nicht zu verkennen, dass politische Grundsatzfragen in hohler Deklamatorik aufgehen, eine Gefahr, der auch ein Teil der Meinungspresses unterliegt, wenn politische Mandatsträger zugleich die politischen Kommentare schreiben.

Ende der Weltanschauungsparteien? Viele Mitbürgerinnen und Mitbürger stellen sich heute vermehrt die Frage nach dem Sinn ihres Handelns, nach ethischen Fundamenten für praktisches Tun. Parteien, welche die einzelnen Herausforderungen und Lösungsansätze in einen Sinnzusammenhang stellen, haben neue Chancen. Mit der letzten Nummer der NZN schwindet die Möglichkeit nicht, attraktive Tagespolitik in die Medien zu heben. Mit dem Ende der NZN verabschiedet sich aber ein Kreis engagierter Journalistinnen und Journalisten, die mit der CVP grundsätzliche Positionen teilten, die mit der CVP die gleichen Frauen und Männer ansprachen, die sich mit der CVP freuten und sich an der CVP ärgerten. Ja, ärgerten, denn andere werden Fehlleistungen und Inkonsistenzen höchstens hämisch kommentieren. Mit dem Verstummen der NZN ist die schwierige Situation der CVP im Kanton Zürich nicht erklärbar. Gewiss ist aber, dass deren Ausgangslage nicht leichter wird, ihren Beitrag zur Gestaltung der Zukunft öffentlich wirksam darzustellen.

Verdienste der NZN als Verpflichtung für die Zukunft aufnehmen

Hinter der nüchternen Feststellung, dass die CVP des Kantons Zürich mit der Einstellung der NZN ihr Sprachrohr verlieren wird, verbirgt sich eine lange Geschichte, verbergen sich auch Gefühle wie Enttäuschung und Trauer über den Verlust, aber auch Sorge und

VON DR. LOUIS-CH. EBERLE,
CVP-KANTONALPRÄSIDENT

Erwartung für die Zukunft. Heute verschwindet mehr als nur eine Tageszeitung aus der Zürcher Medienlandschaft.

Nach einer bald 90jährigen Entwicklung, welche die politische Geschichte Zürichs in diesem Jahrhundert ganz massgebend mitgeprägt hat, findet eine Kampfgemeinschaft – die sich um 1905 gebildet hatte – ihr öffentlich dokumentiertes Ende, ich meine den engen Schulterschluss zwischen Partei, Zeitung und Kirche, mit dem gemeinsamen Ziel, in einer geschlossenen Gesellschaft das Heimatrecht der Katholiken und die rechtliche Anerkennung ihrer Kirche in Zürich zu erreichen. Der gemeinsame politische Wille der damaligen Kampfgefährten muss ausserordentlich stark gewesen sein. Kirche, Partei und Zeitung: alle sassen im gleichen Boot. Einheit und Geschlossenheit waren ein Gebot der Stunde.

Parteipräsident und Chefredaktor

Wer weiss heute noch, dass der erste Parteipräsident der CVP (damals noch CSP), Dr. Georg Baumberger, von 1906 bis 1925 nicht nur Kantonalpräsi-

dent, sondern von 1904 bis 1919 gleichzeitig Chefredaktor der Neuen Zürcher Nachrichten war? Ein Parteipräsident, der täglich in «seiner» Tageszeitung zu seinen Wählern sprechen konnte. Wer weiss noch, dass mancherorts Ortsparfer die CSP-Ortsparteien gründeten? Die Kirche suchte und brauchte die politische Unterstützung auf ihrem Weg zur öffentlichen Anerkennung. Damals hat die CVP mit der Unterstützung ihrer Zeitung den «langen Marsch durch die Institutionen» aufgenommen – einen Marsch, der fast 100 Jahre dauerte, gekennzeichnet von Höhepunkten und Erfolgen, aber auch gepflastert mit Enttäuschungen und Rückschlägen. Im politischen Kampf um Aufstieg und Anerkennung bildeten Partei und Zeitung eine treue und zähe Seilschaft, die am 7. Juli 1963 mit der Annahme des katholischen Kirchengesetzes einen besonderen Gipfel des Erfolges erreichte, von dem noch viele in unseren Reihen träumen.

Für die einen mag es fast als Ironie des Schicksals erscheinen, wenn nun die NZN ihr Erscheinen einstellen müssen, weil ihnen eine weitere finanzielle Unterstützung ausgerechnet von jener Institution versagt wird, für deren öffentliche Anerkennung sie ihr ganzes Leben lang gekämpft haben.

NZN haben ihre Mission erfüllt

Und trotzdem, Bitterkeit über das Ende der NZN ist, wenn man es etwas näher betrachtet, nicht die richtige Reaktion. Wenn nun der Seilgefährte NZN von damals aus der Seilschaft

aussteigen muss, dann dürfen die NZN doch auch mit Stolz und Befriedigung auf die Leistungen und das Erreichte zurückblicken. Man darf heute feststellen: Die NZN haben in ihrer Zeit ihre Mission erfüllt. Ihr Kampf war nicht vergebens.

So wird es die grösste Leistung dieser katholischen Tageszeitung in Zürich bleiben, dass sie erfolgreich an einer politischen, kulturellen und kirchlichen Öffnung der Gesellschaft im Kanton Zürich mitgewirkt hat. Die Katholiken haben ihre Heimat gefunden, die Kirche ihren anerkannten institutionellen Rahmen erhalten, und die Partei trägt heute auf allen Ebenen und in allen Gewalten des Kantons politische Mitverantwortung. Die Zeitung hat wesentlich zur Eigenständigkeit dieser politischen Kräfte im Kanton Zürich beigetragen, sie hat Impulse gegeben und öffentliche Meinung gemacht – man möchte fast sagen: Sie kann Kirche, Partei und den katholischen Wähler nach Jahrzehnten des Aufbaues und des Kampfes in eine eigenständige Zukunft entlassen. Sie werden ihren Weg weitergehen – die Verdienste der Zeitung bleiben bestehen.

Herausforderung und Chance

Wenn man es so betrachtet, kann man nicht einfach die Folgerung ziehen, die CVP verliere ihr Sprachrohr, d. h. sie würde nun verstummen und werde im Chor der Medien nicht mehr gehört werden. In den vergangenen 90 Jahren hat sich nicht nur die Partei ge-

wandelt, sondern auch die Medienwelt. Die Welt der Kommunikationen ist reicher und vielfältiger geworden. Die Lösung ehemals enger konfessioneller Bande und das Verschwinden der traditionsreichen katholischen Tageszeitung müssen von der CVP auch als Herausforderung und Chance für eine weitere Öffnung empfunden werden. Endgültig vorbei ist die Zeit, in der sich die CVP auf zwei sichere Stützen – hier Kirche, da Zeitung – abstützen konnte. Damit beginnt für die Partei eine neue Periode der Emanzipation. Die politische Grundlage – eine moderne sachbezogene C-Politik – ist stark genug, um im Spiel der politischen Kräfte zu bestehen. Die politischen Gegensätze spielen sich heute in ganz anderen gesellschaftlichen Polarisierungen ab als zu Beginn dieses Jahrhunderts. Politische Lösungen, die auf der Grundlage christlicher Ethik ein ausgewogenes Mass von Selbstverantwortung und Solidarität aufzeigen, werden jedoch auch in einer offenen Gesellschaft Wähler und Wählerinnen ansprechen, die auf feste Werte setzen.

Diesen Weg aufgezeigt zu haben, die Perspektiven in der Meinungsvielfalt geöffnet zu haben ist das grosse Verdienst der NZN.

Die CVP ist sich der historischen Bedeutung der katholischen Tageszeitung von Zürich bewusst. Dass wir diese Verdienste der NZN für uns als Verpflichtung für die Zukunft aufnehmen, ist wohl der schönste Dank, den eine Partei «ihrer Zeitung» beim Abschied geben kann.



«Die Glaubwürdigkeit stellt sich dann ein, wenn in der täglichen Politik grundsätzlich gehandelt wird.»

Verpflichtung und Chance für uns alle



Ende April ist es leider soweit. Die «Neuen Zürcher Nachrichten» werden eingestellt. Die fast 100jährige Geschichte der Zeitung der Zürcher Katholiken findet damit ihren Abschluss. Angesichts des mangelnden Erfolges der letzten Jahre gab es trotz verschiedener Rettungsversuche für das traditionsreiche katholische Blatt keine andere Lösung.

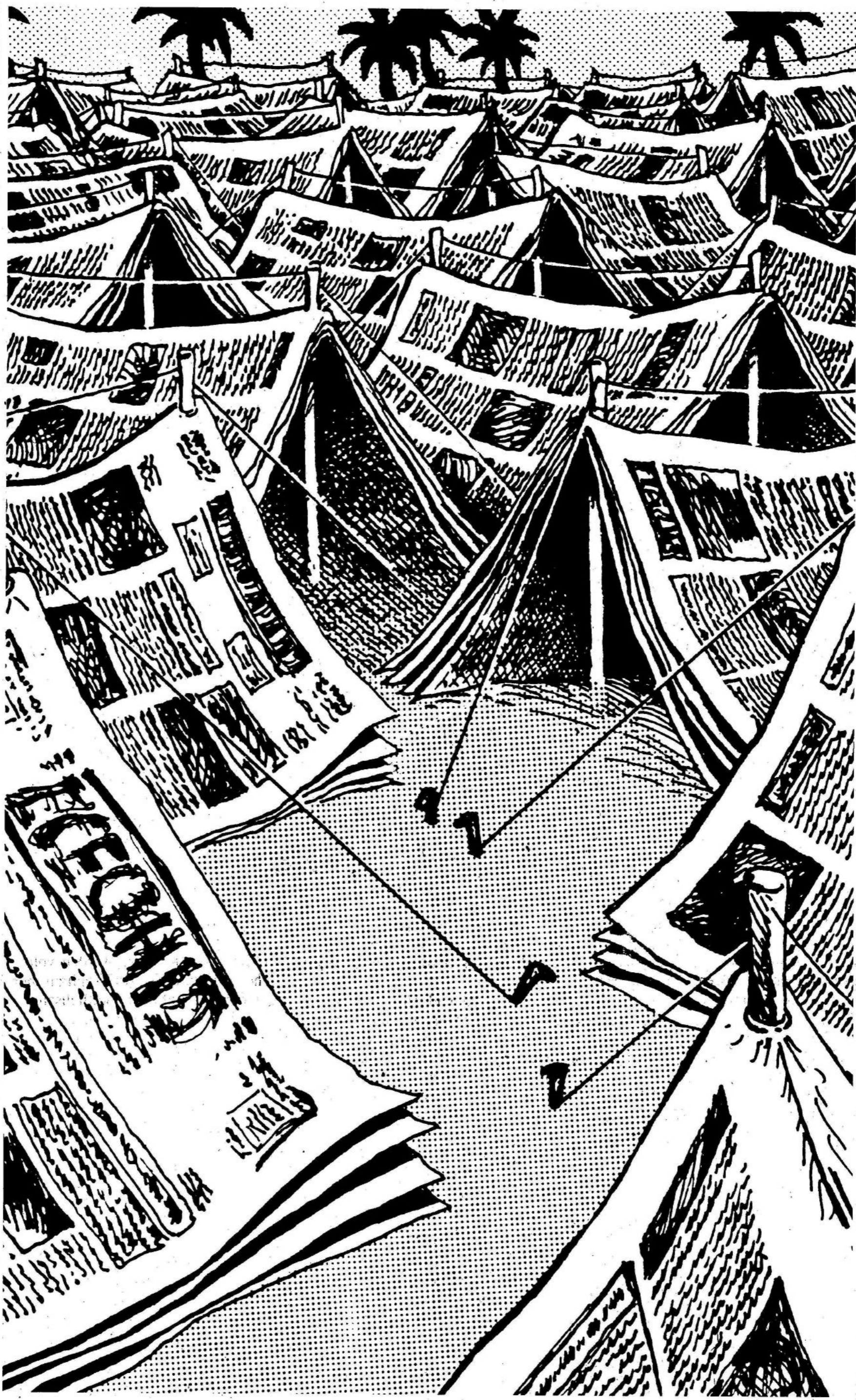
Ein besonderer Dank geht an dieser Stelle an die Redaktion der NZN, die während all diesen Jahren unter sehr schwierigen Umständen gearbeitet hat. Ohne den Einsatz aller Redaktionsmitglieder und vieler freier Mitarbeiter wäre die Herausgabe der NZN nicht möglich gewesen.

Das Sterben der NZN hat viele Gründe, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll. Um das Überleben der Zeitung zu gewährleisten, hätte man in vergangenen Jahren auf die sich rasch verändernde Umwelt reagieren und hohe verlegerische Vorleistungen erbringen müssen. Das hat man aber leider nicht getan. Es hat jedoch keinen Sinn, über die Vergangenheit zu klagen. Im Gegenteil. Wir müssen jetzt handeln. Obwohl mancher Zürcher Katholik in seinem Innersten die NZN vermissen wird, soll das Sterben des Blattes als Chance benützt werden, über andere Wege und Mittel unsere Botschaften an die Bevölkerung zu bringen. Dazu bedarf es natürlich zusätzlicher Anstrengungen seitens aller Katholiken und auch der katholischen Institutionen.

Zukünftig müssen wir unsere Bedürfnisse, Anliegen und Mitteilungen in der allgemeinen Presse plazieren. Es hat sich häufig gezeigt, dass die Berichterstattung über kirchlich-gesellschaftliche Vorgänge in den nicht-katholischen Medien emotionsloser und daher leichter möglich ist. Es bestehen auch keine Vorurteile gegenüber katholischen Mitteilungen, vorausgesetzt, es handelt sich um Themen, die für alle interessant sind. Für das Pfarrblatt ergibt sich die Chance, vom reinen Mitteilungsblatt zum eigentlichen Forumsblatt zu werden. Auch für die CVP heisst es nun, einen zusätzlichen Effort zu leisten. Die CVP-Position in den nicht-katholischen Medien ist durch Artikel, Stellungnahmen, Beiträge aller Art zu verstärken.

Die hier aufgezeigten Möglichkeiten sind durchaus realisierbar. Sie stehen uns alle zur Verfügung. Es gilt nur, sie wahrzunehmen.

Gemeinderat Hans Diem
CVP-Fraktionspräsident



Der nächste Wahltag/Zahltag kommt bestimmt. Die NZN gibt es dann nicht mehr... Illustration: Jean Augagneur

Der Wert einer eigenen Zeitung



Der Verlust der NZN ist schwerwiegend. Schwerwiegender als es nach rein wirtschaftlichen oder ökonomischen Gesichtspunkten scheint. Die Bedeutung dieser traditionsreichen Zeitung ging weit über die leider immer kleiner gewordene Leserschaft hinaus. Eine Geisteshaltung und eine Partei haben ihr Medium verloren. Der Verlust ist nicht materieller Art, er ist ideeller Art.

– Wie wird in Zukunft ein christlich-ethisches Gedankengut in grundsätzlichen – aber auch alltäglichen – Fragen weiterverbreitet?
– Wie wird es möglich sein, heute eine Stellungnahme oder eine Mitteilung auf der Redaktion abzugeben und dieselbe morgen im Raum Zürich und in der ganzen Schweiz in tausendfacher Ausführung vorzufinden?

Zu den Empfängern gehörten nicht nur die treuen Leserinnen und Leser, die NZN war auch in öffentlichen Lesesälen verbreitet, sie lag auf dem Tisch der städtischen und kantonalen Verwaltungen und flatterte allen anderen Zeitungsredaktionen ins Haus. Die NZN waren eine – wenn auch kleine – Hausmacht. Sie wurden gelesen. Sie wurden zur Kenntnis genommen. Sie wurden zitiert.

Die NZN waren sicher keine Frauenzeitung. Und doch, ein offenes Ohr für Frauenanliegen hatten sie immer. Redaktorinnen und Redaktoren haben immer wieder Frauenthemen und -anliegen aufgenommen. Und bei der Zahl der angestellten Redaktorinnen und freien Mitarbeiterinnen musste die Zeitung keinem anderen Blatt nachstehen.

Nun wird den christlich engagierten Frauen ein Medium fehlen.

– Wo werden die CVP-Frauen ein Sprachrohr finden? Welche Zeitung wird den politisch aktiven Frauen so grosszügig Raum bieten?

Für Anliegen einer Minderheit in der Minderheit werden andere Zeitungen kaum Platz haben. Die zwei grossen Zürcher Zeitungen müssen eine Region von 700 000 Einwohnern abdecken. Kleinere Gruppen werden nur interessant, wenn sie für (negative) Schlagzeilen sorgen. Konstruktive Arbeit findet leider kaum Aufnahme.

Somit wird der Verlust der NZN zu einer weiteren Uniformierung und Anonymisierung unserer Gesellschaft beitragen. Schlagzeilen und Primeurs sind gefragter als grundsätzliche Artikel. Die Oberflächlichkeit wird zunehmen. Der Verlust der NZN stimmt traurig. Der Wert der eigenen Zeitung wird erst nach deren Ausbleiben voll wahrgenommen werden.

Kathy Riklin
Vizepräsidentin der CVP
des Kantons Zürich

Welches Blatt kann sich noch wenden?

April 1991, an dessen letztem Tag – heute – die NZN ihr Erscheinen einstellen, war ein ausserordentlich schicksalsträchtiger Monat für die NZN und die ihr nahestehende CVP. Aber auch

VON DR. IUR. KARL APPERT, ZÜRICH

für eine Reihe weiterer politischer Parteien und/oder für deren Leitblätter/Leitblätter/Leidblätter in der Zürcher Tagespresse. Teils parallel, teils paradox.

Geschehen im April

Am 30. April 1991 haben die NZN ihr Erscheinen bei noch rund 5000 zahlenden Abonnenten aus wirtschaftlichen Zwängen eingestellt. Ihr Ende wäre schon Ende März möglich und ökonomisch zweckmässig gewesen. Aus sozialen und politischen Gründen – den redaktionellen Mitarbeitern und den treu gebliebenen Weggefährten in der CVP im Hinblick auf die Wahlen

zuliebe – haben die NZN einen Monat länger durchgehalten. Was hat's genutzt?

Am 7. April 1991 ist die CVP gegenüber 1987 um weitere 4 auf 13 Mandate im Kantonsrat (total 180) zurückgefallen; von 8,8 auf 7,7 Prozent der abgegebenen Wählerstimmen, d.h. bei 39 Prozent Stimmbeteiligung auf 3 Prozent der Stimmkraft aller Stimmberechtigten. Herunter von einstmals 14 Prozent Wähleranteil und 24/23 Mandaten 1959/1963 im Kantonsrat sowie von 12,5 Prozent Stimmenanteil und 5 Mandaten 1963 im Nationalrat.

Am 7. April 1991 ist die Evangelische Volkspartei um weitere 4 auf 7 Kantonsrats(KR-)Mandate zurückgefallen, von 6,2 auf 5,4 Prozent der Wählerstimmen. Ihre 1983 mit 14 Sitzen (bei 7,5 Prozent Wählerstimmen) erreichte Höchstzahl hat sich innert zweier Amtsperioden halbiert. Die EVP hatte nie ein eigenes Leitblatt in der Tagespresse. Auf ihre Halbmonats-Zeit-

schrift «Evangelisches Wochenblatt» sind rund 3000 Parteigänger abonniert.

Am 7. April 1991 ist der Landesring der Unabhängigen um weitere 8 auf gerade noch 2 KR-Sitze zusammengeschrumpft, von 31 Mandaten bei 16,4 Prozent der Wählerstimmen 1967 auf 4,2 Prozent der Wählerstimmen abgefallen. Der LdU hat 1978 mit der Tageszeitung «TAT» ihr eigenes Leitblatt verloren. In einem Experiment, mit dem die Migros dem LdU substantiell mehr genommen hat als viele Millionen bares Geld alljährlich ersetzen konnten.

Am 14. April 1991 hat das «Volksrecht» (Leitblatt der Zürcher Sozialdemokraten) angekündigt, dass der Generalversammlung der Volksrecht AG schon Anfang Mai nur noch die Liquidation bleibt, wenn dem «Volksrecht» bei noch rund 5000 Abonnenten nicht bis Ende April (!) mindestens 100 000 Franken aus einer öffentlichen Spendenaktion zufließen; neben andern gleichzeitig laufenden Aktivitäten wie

z.B. Erhöhung des Aktienkapitals um 150 000 Franken.

Am 7. April 1991 hatte die Zürcher SP 9 KR-Mandate gewonnen und ihren Wähleranteil von 17,2 auf 19,3 Prozent erhöht. Aber auch mit 43 verfügt die SP nicht mehr über ihren 1963 erreichten Höchstbestand von 50 Mandaten bei 26,5 Prozent Wähleranteil. Falls das schon mehrmals auf der Kippe gestandene «Volksrecht» jetzt zu Ende käme, hätten die Genossen mit der Gewerkschaftspresse des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes immer noch ein weit stärkeres Rückgrat als jenes, das auf vergleichbarer Ebene der CSP mit der Christlich-nationalen Gewerkschaftspresse zur Verfügung steht.

Verstehen wir die Zeichen der Zeit?

Gezählt, gewogen, geteilt. Die Bibel (Buch Daniel 5/25) berichtet über die erschreckenden Schriftzeichen an der

Wand im Palast des Königs Belschazzar. Daraus hat der Prophet den Untergang des babylonischen Reiches vorausgesehen: Gezählt die Tage der Herrschaft. Gewogen und zu leicht befunden. Das Reich auf andere verteilt.

Lesen konnten wir alle schon. Aber – haben wir die Zeichen unserer Zeit rechtzeitig verstanden?

Der nächste Wahltag/Zahltag kommt bestimmt. Die NZN gibt es dann nicht mehr. Dafür ein grösseres, buntes «Pfarrblatt»/«Forum». Politisch auch zur CVP neutral, verschlingt es mehrfach soviel katholisches Steuergeld wie die NZN, ohne aber diese zu ersetzen. Die CSP hat weiterhin die christlich-nationale Gewerkschaftspresse. Für die verlorengegangene Mitte, das Gewerbe, die AWG usw. gibt es nur noch gegnerische und neutrale Presse – auf den Inseratseiten.

Voraussehen 1991 im April. Ohne Scherz. Ohne Prophet zu sein.

Nicht durch die Zeit überholt



Wieder eine Tageszeitung weniger, erneut ein Minus bei den Meinungsträgern. Zwar nicht ein Rundschlag im «Bannwald der Demokratie», als welchen der frühere Nationalrat Dr. Theodor Gut die Vielfalt des Pressewesens unseres Landes einmal nannte. Aber ein Baum mehr ist gefällt – oder hat er sich selbst gefällt? Es ist Wehmut, die jede politische Kraft angesichts dieses «Beitrages» zur Verarmung der politischen Medienlandschaft begleiten muss. Ist der Medienträger zu selbstgefällig, zu sehr zum Träger von singulären Meinungen geworden, die in der angestammten Leserschaft keine Resonanz oder gar nur noch Widerspruch fanden? Zum Untergang der NZN hat nicht die letzte Generation der Redaktoren beigetragen, sondern jener frühe Redaktionsstab, der über lange Zeit hin die Eigenmeinung vor die Meinungsvielfalt setzte und der die Selbstgefälligkeit vor den Dienst an der Gemeinschaft gruppierte.

Die Neuen Zürcher Nachrichten, heute zu den Alten Zürcher Nachrichten werdend, sind nicht durch die Zeit überholt worden. Wohl hat sich das Generationenbild und damit der Anspruch an eine Zeitung und an einen Meinungsträger gewandelt. Doch wurde schon vor Jahrzehnten das Gedankengut der ausgleichenden Mitte zugunsten der Rechthaberei und des vermeintlichen Fortschrittes verlassen. So konnte selbst der aufopfernde Einsatz der letzten Generation der Redaktoren, was bereits zum Kapitel der Aufopferung um der Sache willen zählte, nicht mehr korrigieren, was vorher am Meinungskörper des konservativen und christlichsozialen Gedankengutes der NZN gestündigt worden war. Zu den Bezugspersonen und den Abonnenten, die bei weitem nicht durchwegs unkritisch und intolerant waren, stellte sich eine Entfremdung ein.

Es ging nicht um links oder rechts, es ging um das konservativ-christlichsoziale Gedankengut schlechthin, das über ein längere und – leider entscheidende – Zeitphase hin in den NZN nicht mehr die ihr gehörende Resonanz zu finden vermochte hat. Von der Überzeugung, dass das, was die NZN zu einem bestimmten Thema schreiben, unbedingt gelesen sein müsse, hatten sich selbst Parteimitglieder und -sympathisanten der CVP immer mehr entfernt und kehrten selbst angesichts der guten Leistungen der letzten Redaktion nicht mehr zurück. Man hatte sich eben mit der lässig-nachlässigen Qualität längst selbst aus der Medienlandschaft ausgeklammert, ein Signal, dass eine Zeitung nicht um ihrer selbst willen erscheinen und Auflage und damit Leser, Abonnenten und Werbeauftraggeber schaffen kann. Das Rad nach Jahren der redaktionellen Fehlleistung herumzuwerfen, war ein Unterfangen, das leider nicht mehr reüssieren konnte. Die Verarmung der Meinungsbildung war ein früherer Prozess.

Die NZN haben sich leider und ganz zum Besonderen Leidwesen der mit ihr historisch vielfältig und vor allem auch historisch verbundenen Zürcher CVP selbst überholt. Was insbesondere in den letzten Jahren, einen Silberstreifen am Horizont erhoffend, noch für Leistungen zur Rettung dieses Blattes erbracht wurden, war Opfergang im Taktschritt. Die Uhr war indessen abgelaufen, die guten Jahre verpasst und verloren. Die Leser sind den Massenblättern zugestremt und waren dieser Meinungspresse nicht mehr hold. Es droht die Gefahr, dass das in Zukunft noch weniger der Fall sein wird. Die Meinungspresse hat an sich einen schweren Stand. Dass das der Fall ist, stellt ebenfalls eine Art Verarmung dar. Und diese überschreitet den Bereich der statistisch nachweisbaren Verarmung der politischen Medienlandschaft, die am Fall und Ende der NZN wieder einmal manifest geworden ist.

Dr. Paul Eisenring
Nationalrat
Erlenbach



Das «hohe C» hat seinen Inhalt verloren. Wer findet Ersatz?

(Illustration: Jean Augagneur)

Und das «hohe C»?!

In der Einladung von Redaktion und Initiativgruppe zu meinem Beitrag in der Schlussnummer der NZN stehen als Leitfaden für dessen Inhalt ein paar vielsagende Stichworte: Es ist da die

VON DR. HUGO HUNGERBÜHLER
PRÄSIDENT DER ZENTRAKKOMMISSION
EHRENPRÄSIDENT CVP BEZIRK HINWIL

Rede «vom engen Zusammengehen von Kirche und Katholikenpartei» während Jahrzehnten bis zur «heutigen Entfremdung» (beides Zitate aus dem Brief). Ungefähr ein halbes Jahrhundert lang habe ich diese Entwicklung selber miterlebt in mancherlei parteipolitischen und amtlichen Funktionen in Gemeinde, Bezirk und Kanton – exekutiv, legislativ und judikativ, immer noch als überzeugter Christlichsozialer. Und vielleicht liegt schon in dieser Bezeichnung einer der Gründe für das Auseinandergehen: Denn die CVP im Kanton Zürich ist nicht mehr die alte Christlichsoziale Partei mit dem überall spürbaren Bezug zu vielen zugewanderten Katholiken, die in der Diaspora lange Zeit zu der sozial schwächeren Schicht der Bevölkerung gehört haben. Diese beziehungsreiche Interessenlage einte Pfarrer, Kirchenvolk, Gewerkschaften und Partei; diese Verflechtung war die eine Grundlage katholischer politischer Tätigkeit im Kanton Zürich während Generationen.

Der zweite, ebenso fest oder noch tiefer verankerte Ausgangspunkt für den Einstieg der Katholiken in die Zürcher Politik war sozusagen von Anfang an der Kampf – man darf dieses Wort füglich brauchen – um die Anerkennung ihrer Kirche als staatliche Rechtspersönlichkeit, also eine Art Gleichstellung zur evangelisch-reformierten Landeskirche. Man fühlte sich als höchstens geduldeter privater Verein («Kegelklub» schrieb einmal ein Pfarrer), als Bürger zweiter Klasse – das war das werbewirksame Schlagwort seit der Jahrhundertwende bis nach dem Zweiten Weltkrieg. «Katholiken von Berg und Tal; wählt christlichsozial» – so hiess der zugkräftige Spruch bei verschiedenen Wahlen im Zürcher Oberland. Und gerade das zeigt die Verbindung zwischen dem sozialen und religiösen Aspekt: Das «berühmte» oder vielleicht besser immer wieder beschworene und umstrittene C hiess in dieser langen Zeit ganz einfach «katho-

lisch»! Die höchst seltene Ausnahme eines reformierten Mitstreiters in den Reihen der CSP bestätigt diese Regel.

Nach 60, 70 und 80 Jahren – die Zürcher Katholikentage (Beginn 1885) muss man auch zu diesem politischen Aufgabenkreis zählen – also nach drei Generationen war es dann soweit und damit kommen wir zum zentralen Angelpunkt im Verhältnis «von Kirche und Katholikenpartei»: 1963 wird das katholische Kirchengesetz vom Volke angenommen – dank der Mithilfe der reformierten Mitchristen. Damit wird die katholische Kirche im Kanton Zürich eine öffentlich-rechtliche Körperschaft – so der gesetzliche Begriff – mit dem dazu notwendigen demokratischen Aufbau vom Stimmvolk (= Kirchenvolk) über die Kirchgemeinde zu den kantonalen Oberbehörden (mit Synode und Zentralkommission). Die katholische Kirche verlässt damit ihre geschlossene Gesellschaft – despektier-



lich Ghetto genannt – ohne die sie dieses Ziel allerdings kaum erreicht hätte und wird offen und offener. Und dieser absolute Höhepunkt schlägt auch politisch zu Buch: 1963 wird nach verschiedenen Anläufen seit etwa 20 Jahren der erste christlichsoziale Regierungsrat in einer Kampfwahl gewählt und im Kantonsrat sitzen zu Jahresbeginn 24 Christlichsoziale, 15 aus der Stadt und 9 von der Landschaft – einmalige Spitze in der Parteigeschichte.

Nun war das hohe Ziel erreicht, hintergründig und ohne dass damals jemand darauf aufmerksam geworden wäre, stellt sich an dieser Wende von

heute aus gesehen die heikle Frage: Was weiter?! Überspringen wir die nächste Generation, 100 Jahre werden voll – ziehen wir ein Fazit: Auf Städtzürcher Boden gab es früher vier katholisch geführte Spitäler, heute existiert noch einer und auch der nicht mehr auf Stadtboden (Sanitas). Das vielbesuchte Gessellenhaus im Wolfbach ging in andere Hände über, die ehemalige «Katsek», heute die bewährten katholischen Schulen in Zürich, kämpfen seit manchen Jahren mit den Finanzen – ohne einen millionenschweren Zustupf der katholischen Körperschaft aus allgemeinen Steuergeldern hätte sie sich wohl kaum halten können. Und nun geht auch die um Katholisch Zürich hochverdiente und stets an vorderster Front im Einsatz stehende NZN ein, weil die Abonnentenzahl innert 20 Jahren (= eine knappe Generation!) von über 15 000 auf unter 5000 im Kanton Zürich gesunken ist und weiter sinkt; damit schwindet aber auch die Leserschaft, vor allem altershalber. Um die Zeitung zu erhalten, bräuchte es auch da eine Million oder mehr. . . Die CSP aber wird zur CVP – doch das V ersetzt das S nicht; heute delegiert sie noch 13 Vertreter ins kantonale Parlament. Quintessenz: Das C heisst nicht mehr katholisch, was heisst es heute?

Diese nicht bloss schwierige, sondern auch tiefeschürfende Frage steht beinahe drohend im Raum, wenn man heute von der Entfremdung zwischen katholischer Kirche und Partei spricht. Man kann diese traurige Bilanz eines sozusagen logischen Zweigespanns nicht bloss der Kirche in die Schuhe schieben, aber auch nicht bloss der Partei. Ich glaube, daran beteiligt sind vor allem die Leute und die Fakten und ganz allgemein unsere gottferne Zeit: «Man» hat ein grosses Ziel erreicht, «man» hat ein Gesetz, das manches regelt, «man» zahlt dafür Steuern, «man» braucht die katholische Geschlossenheit und Ausschliesslichkeit nicht mehr, «man» ist nicht mehr so kirchengebunden und traditionsbewusst, «man» interessiert sich auch weniger um «katholische Parteipolitik». Im Konzert der Behörden zu Stadt und Land braucht die Kirche (vermeintlich?) kein politisches Bein mehr. . . das C hat seinen Inhalt verloren! Wer findet Ersatz, wer schlägt Brücken zwischen Kirche und Partei, wer schreitet auf ihnen in die politische Zukunft?

Journalismus im Umfeld der CVP



Es war zu Beginn der sechziger Jahre, als ich als freie Journalistin, Anfängerin im Beruf – auch der NZN hin und wieder einen Artikel anbot. Daraufhin fragte mich die Redaktion eines Tages an, ob ich an eine Veranstaltung gehen könne für die NZN. Es ging meist um weltanschauliche Themen, Vorträge an der Universität und ähnliches. Dann plötzlich, nach den Sommerferien, war der NZN-Berichtersteller für die Gemeinderatssitzung nicht erschienen, und die Redaktion fand, das könne ich sicher schon machen. Ich als totaler Polit-Grünschnabel. Unterlagen waren keine vorhanden (die hatte der abwesende Redaktor), und man erwarte von mir einen «prima vista Bericht», das heisst jede halbe Stunde kam ein Bote aus der NZN und behändigte meinen handgeschriebenen Bericht, damit er gleich gesetzt werden konnte. Das werde alles nur halb so schlimm sein, war die Antwort auf meine erschrockene Miene.

Ich schaute mir frühere Parlamentsberichte in der NZN an und zog los ins Rathaus, nahm schwitzend auf dem Sitz der NZN Platz, als erste Frau im hehren Ratssaal. Schon schlenderte Stadtpräsident Sigmund Widmer herein, erblickte mich (seine ehemalige Schulkameradin) und verlangte zu Beginn der Ratssitzung das Wort: Alles staunte, was da nun wohl komme. Es war die Ankündigung des historischen Moments, dass ich nun da sitze. Mächtig glotzte mich an, und ich wäre am liebsten in den Boden versunken. Nun, es ging alles gut, und alsbald kam auch der Fraktionspräsident der CVP und lud mich an die Fraktionssitzungen ein.

In der NZN-Redaktion beschied man mir, ich solle nun die Parlamentsberichterstattung als Daueraufgabe übernehmen, und so ergab sich eine rege Zusammenarbeit mit den CVP-Politikern. Es gab zu Beginn auch Gemeinderäte, die fanden, sie seien nicht genügend zitiert worden, z. B. zählten sie die Zeilen ihrer Voten in der NZN. Es gab eine Aussprache Fraktion/Redaktion, in der erklärt wurde, ein Ratsbericht habe so objektiv als möglich zu sein und nicht eine Parteipropaganda. Der damalige Fraktionspräsident Otto Grüninger äusserte nachher in der Fraktion, schliesslich würde ich ja immer versuchen, ihre Voten wenn nötig besser zu formulieren, als sie selber es vermochten.

Zu den wöchentlichen Ratssitzungen kamen noch alle Pressekonferenzen politischer Art in der Stadt und natürlich das Studium aller Vorlagen, teilweise ergänzt durch Nachfragen in der Verwaltung, falls etwas noch erklärungsbedürftig war. So war ich stets gut informiert, wovon auch die Mitglieder der CVP-Fraktion profitierten, aber nicht nur sie, auch die CVP als Partei (ich war damals eine Zeitlang Mitglied des Präsidiums) hörte durch mich mehr aus der Fraktion als früher. Ganz besonders wichtig waren aber meine Kontakte mit den CVP-Frauen. Damals hatten die Frauen ja noch kein Stimmrecht, und wenn sie etwas wollten, musste man immer mit Briefen an die Parlamentarier gelangen, und diese Briefe blieben leider allzuoft liegen. . .

Für meine journalistische Arbeit andererseits waren die Parteikontakte eine Bereicherung. Und es war selbstverständlich auch ein Vorteil, dass die Mitglieder der Redaktion der CVP wohlgesinnt waren, ja teilweise in der Partei mitarbeiteten, oder, wie damals Nationalrat Adelrich Schuler, CVP-Parlamentarier waren. Manchmal denke ich mit etwas Wehmut an jene Zeiten, denn die Stimmung innerhalb der CVP war längst nicht so gespannt und intolerant wie heute. . .

Marie-Therese Larcher

OPERNHAUS

Di 30.4. 19.30-22.30 **Lucia di Lammermoor**
 Oper von G. Donizetti
 Di Abo 3 + RK
 Leitung: Weikert/Carsen/Hudson/Kemper
 Mitwirkende: Gruberova, Neurohr, Araiza, Gilfry, Lombardo, Will, Dupré
 Unterstützt vom Schweiz. Bankverein Zürich

Weiter im Verkauf: Mai
 Mi 1./20.15 Gastspiel: Chris Barber Jazz & Blues Band (FrV)
 Fr 3./19.30 Lucia di Lammermoor (RK)
 Sa 4./19.40 Tosca (FrV) ZIM
 So 5./11.15 4. Phil. Konzert: Sibelius/Elgar (FrV)
 So 5./19.30 Lucia di Lammermoor (RK)
 Di 14./19.30 Lucia di Lammermoor (FrV)

Gesamtgastspiel des Budapester Operettentheaters
 - In deutscher Sprache -
 Di 7. bis Do 9.5. Die Zirkusprinzessin
 Fr 10.-So 12.5. Gräfin Mariza
 jew. 19.30; So auch 14.00 Uhr
 Freier Verkauf (Preise ab Fr. 15.-)
 Telefonischer und direkter Vorverkauf ab sofort an der Opernkasse.
 In Zusammenarbeit mit der Züri-Woche

FrV = Freier Verkauf / RK = Restkarten / VV = Volksvorstellung
 ZIM = Zum letzten Mal

Vorverkaufskasse Opernhaus:
 Mo-Sa 10-18.30 Tel. 01/262 09 09 (bis 18 Uhr)

Nicht abgeholte, vorbestellte Karten
 gelangen 4 Tage vor der Vorstellung in den freien Verkauf.
 Abendkasse 1 1/2 Std. vor Beginn
 Billettzentrale Werdmühleplatz, Tel. 01/221 22 83*)
 Jelmoli City Tel. 01/211 97 97*)
 *) nur Vorstellungen im freien Verkauf

Die Opernhaus-Zeitung Nr. 5 (Spielplan bis Ende Saison 1991)
 liegt an der Opernkasse auf. Im Abonnement erhältlich über
 Orell Füssli AG (Tel. 466 77 11, Frau Molnar).

SCHAUSPIELHAUS

JUDITH Tragödie von Friedrich Hebbel
 Heute Di 30.4. 20.00 h Di.Abo.B u.fr.Verk.
 Do 2.5. 20.00 h Do.Abo.A u.fr.Verk.

DER METEOR von Friedrich Dürrenmatt
 Mi 1.5. 20.00 h
 So 5.5. 20.00 h Volksvorstellung u.fr.Verk.
 Fr. 8.- bis Fr. 21.-
 Mo 6.5. 20.00 h Letzte Vorstellung
 Vorstellungsende: 22.30 Uhr

DER RAUB DER SABINERINNEN von Franz und Paul von Schönthan
 Sa 4.5. 20.00 h
 So 5.5. 15.00 h
 Di 7.5. 20.00 h
 Vorstellungsdauer: 2 Std. 30 Min.

SCHAUSPIELHAUS-KELLER

ZORN Stück von Ria Endres nach dem Buch «Mars»
 von Fritz Zorn
 Mi 1.5. 20.30 h
 Do 2.5. 20.30 h

Lesebühne TELLENSÖHNE von Hansjörg Schneider
 Uraufführung im Nationalratssaal nicht stattgefundenen
 Festspiels zur 700-Jahr-Feier. In Zusammenarbeit
 mit Radio DRS II und Theater Basel
 Do 2.5. 19-20 h

Verlage zu Gast im Schauspielhaus
 mit: JÜRGEN FEDERSPIEL, HUGO LÖTSCHER,
 KUNO RÄBER (Benziger Verlag)
 Fr 3.5. 20.30 h

DER KONTRABASS von Patrick Süskind
 Sa 4.5. 20.30 h

Verlage zu Gast im Schauspielhaus
 THOMAS STRITTMACHER liest aus seinem Roman
 «Raabe Beikal» (Diogenes Verlag)
 So 5.5. 20.30 h

KONTAKTKREIS JUGEND IM THEATER
 Einführung in das Stück «Judith» von Friedrich Hebbel
 durch Mitglieder des Ensembles
 Mo 6.5. 18.00 h

ZÜRICH

Vorverkauf: Theaterkasse, Telefon 251 11 11, Rämistrasse 34, Mo-Sa 10-18 Uhr. Abendkasse 1 Std. vor
 Vorstellungsbeginn. Billettzentrale: 221 22 83, Mo-Fr
 10-18.30 Uhr, Sa 10-14 Uhr, Telefon. Spielplaninfor-
 mation: 202 22 22.

ORGELKONZERTE ZU ST. PETER UND PAUL ZÜRICH

Jeden Mittwoch im Mai um 20.15
 Uhr:

Internationale Orgelkonzerte

1.5.91: Peter Schumann, Heidelberg, spielt Bach, Mozart, Reubke, Messiaen

8.5.91: Lutz Felbick, Aachen, spielt Widor und Labole

15.5.91: André Luy, Lausanne, spielt Marchand, Franck und Alain

22.5.91: Bernhard Gfrerer, Salzburg, spielt Mozart

29.5.91: Die Camerata academica unter der Leitung von Maria Beretta spielt die Werke für Orgel und Orchester von J. Rheinberger

Solisten: Franziska Eichenberger, Violine, Jürg Eichenberger, Cello, und Felix Gubser, Orgel

Eintritt frei - Kollekte

Nächste Konzerte: Feierabendkonzerte Nov./Dez. 91, jeden Dienstag, um 18.00 Uhr

WERDSTRASSE 63, 8004 ZÜRICH

Die Devise

heisst vorwärts.

Unsere Firma kann auf eine langjährige Tradition zurückblicken und dies auch mit einem gewissen Stolz. Was uns aber heute mehr interessiert, ist die nahe und weitere Zukunft. Welche Ideen von heute werden morgen technologisch realisierbar sein? An innovativen Lösungen arbeiten wir schon heute, damit wir auch später wieder voll Stolz auf unsere Vergangenheit blicken können.



Verkehrssignal- und Beleuchtungsanlagen für Strassen, Plätze und Tunnels



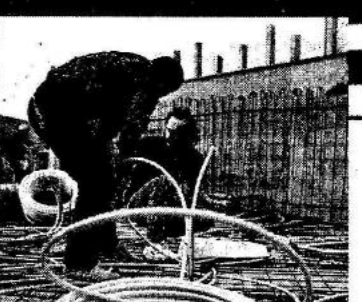
Sportplatzbeleuchtungen



Freileitungs- und Kabelbau



Fahrleitungen für Bahn und Trolleybus



Elektrische Installationen

Wir tun sichtbar mehr für Sie

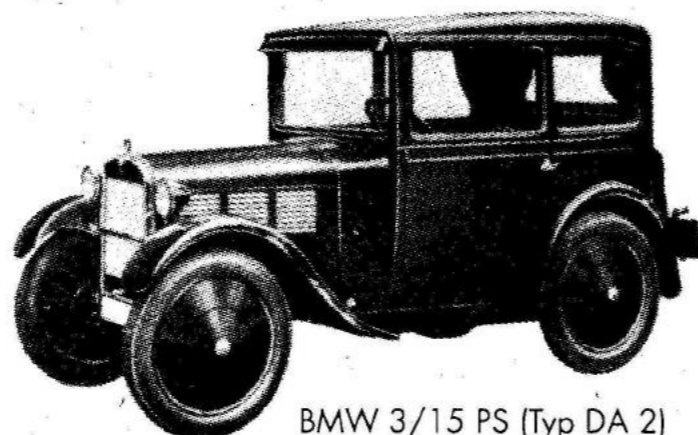
Kummler+Matter

Elektrotechnische Anlagen

Hauptsitz: Kummler+Matter AG, Hohlstrasse 176, 8026 Zürich, Telefon 01 247 47 47, Telefax 01 291 02 62 - Bitte Hans Diem verlangen.

Filialen: Aesch Tel. 061 78 60 20, Basel Tel. 061 321 63 17, Bergün Tel. 081 73 11 77, Chur Tel. 081 24 75 45, Le Châble Tel. 026 36 16 68, Luzern Tel. 041 22 99 66, Pregassona Tel. 091 51 68 72, Siebnen Tel. 055 64 39 64, Sierre Tel. 027 55 49 00, Spreitenbach Tel. 056 71 28 78, St. Gallen Tel. 071 35 15 55, St. Gallenkappel Tel. 055 88 13 94, Trimis Tel. 081 27 55 22, Winterthur Tel. 052 28 44 21, Zofingen Tel. 062 52 19 19, Zürich Tel. 01 247 47 47.

Binelli & Ehrsam AG - 70 Jahre jung - dankt der NZN für 95 Jahre sauberen und grundsatztreuen Journalismus. Sie wird uns fehlen.



BMW 3/15 PS (Typ DA 2)
 Limousine 3/4 Sitze

BMW 320i/150 PS
 Limousine 5 Sitze



Binelli & Ehrsam AG, Zürich

Badenerstrasse 190 8004 Zürich Tel. 01/242 42 42

Die Adresse für fachkundige BMW-Beratung 600 m ab Stauffacher

Katholische Presse im Überlebenskampf

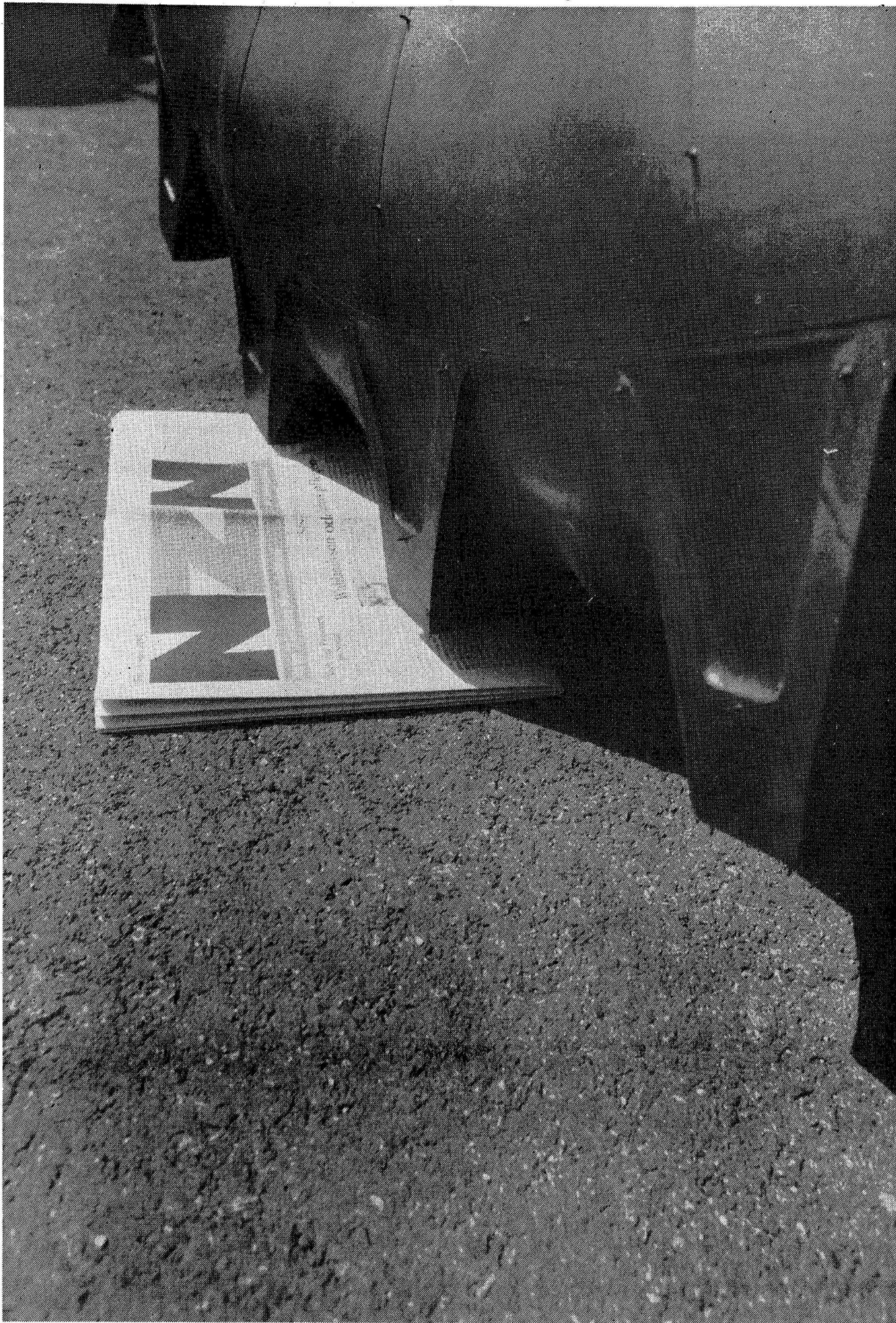
Chancen und Grenzen – auch für katholische Medien

Eine heisere Stimme tritt ab

Weder Hexenjagd noch Hofberichterstattung

Warum sind die NZN gestorben?

Zehn Jahre früher hätte sie Chance gehabt



Treue, Trauer, Zorn und Heimatlosigkeit – Die NZN sind unter die Räder der Zeit geraten ...

(Bild: Heinz-Dieter Finck)

Balanceakt auf dem Seil ...

Nostalgischer Abschied vom «Nachtlechtli»

Die NZN in Musiker-garderoben

«Kleines Rädchen im Getriebe»

35 Jahre NZN-Bericht-erstatte

Ein unersetzlicher Verlust

Treue, Trauer, Zorn und Heimatlosigkeit

Herbst im katholischen Blätterwald

Einfach haben es die katholischen Zeitungen heute nicht mehr. Der Abonentenschwund beweist es. Dessen tiefere Ursachen aller dings liegen nicht in erster Linie bei den höheren Ansprü-

VON MARKUS VÖGTLIN

chen, die die Leser an die journalistischen Leistungen auch der katholischen Blätter stellen. Grund dafür ist vielmehr die schwindende konfessionelle Bindung der Leserschaft. Und diese wiederum ist eine direkte Folge davon, dass der Katholizismus heute die Zeit des Kampfes hinter sich hat. Längst sind die Katholiken auf politischer Ebene neben ihren einstigen Erzfeinden zur staatstragenden Säule der modernen Schweiz aufgerückt und haben den Verteidigungs- und Emanzipationskampf nicht mehr nötig. Abgeflaut ist die Kriegslust auch im ideologischen Bereich, wie die Pflege von Feindbildern einem mehr oder weniger toleranten Nebeneinander der verschiedenen Glaubensauffassungen und Weltanschauungen gewichen ist. Die Katholiken haben ihr «Ghetto» verlassen und sich aus der Fixierung auf rein binnen-katholische Kommunikations-

bezüge gelöst.

Auch Neutrale pflegen Kirchenthemen

Das gilt auch im Bereich der Presse. Für einen Grossteil der Katholiken sind heute konfessionsspezifische Überlegungen bei der Wahl einer Zeitung kaum mehr ausschlaggebend. Kriterien wie Aktualität oder Vielseitigkeit zählen für sie mehr als das Prädikat «katholisch». Das Abonnement eines katholischen Blattes drängt sich ihnen um so weniger auf, als sie von der konfessionell nicht gebundenen Presse heute vielfach ebensogut, wenn nicht sogar besser, über kirchlich-religiöse Ereignisse auf dem laufenden gehalten werden wie von der konfessionell ausgerichteten. Die informative Leistung ist auch im kirchlich-religiösen Bereich nicht unbedingt eine Frage der Kirchnähe, sondern der journalistischen Kapazität. Diese Kapazität ist aber bei einer grösseren nicht-katholischen Zeitung höher als bei den katholischen Blättern, die in der Regel nicht zu den auflagestärksten zählen und personell und materiell bald einmal an ihre Grenzen stossen.

Gegenüber den katholischen Zeitun-

gen hat die neutrale Presse auch den Vorteil, dass sie innerkirchliche Probleme und Konflikte unbefangener und mit geringerem wirtschaftlichem Risiko behandeln kann als die kirchennahe Presse. Bei heissen Eisen in kirchlichen Fragen neigen die katholischen Organe fast zwangsläufig zu einer gewissen Vorsicht, um weder nach links noch nach rechts allzu stark anzustossen und Abonnenten zu vertreiben.

Im Gegensatz zur Zeit, als der Katholizismus in seinem politisch-religiösen Kampf als geschlossener Block auftrat, können die katholischen Blätter heute nicht mehr mit einer einstellungsmässig gleichgerichteten Leserschaft rechnen. Auch im katholischen Raum bestehen heute die verschiedensten Meinungen und Gruppierungen neben- und gegeneinander und finden oft nur mit Mühe, wenn überhaupt noch, den Weg zueinander. Mitunter scheint, als trügen die Katholiken den Kampf, den sie früher gegen aussen führten, nun untereinander aus.

Einfacher geworden ist die Situation für die katholische Presse dadurch nicht. Die katholischen Blätter sehen sich jetzt ganz gegensätzlichen Erwartungen gegenüber, die unter einen Hut

zu bringen unmöglich ist. Was immer die Zeitung auch schreibt, irgendeinem Teil der Leserschaft tritt sie damit bestimmt auf die Füsse und riskiert, ihn als Abonnenten zu verlieren. Die Lage ist fast schon paradox: Die Kirchenfernen kehren katholischen Zeitungen den Rücken, weil sie ihnen zu katholisch sind, und die kirchlich engagierten laufen ihnen davon, weil sie als katholische Sprachrohre nicht so tönen, wie sie es gern hörten.

Ganz hoffnungslos ist die Lage nicht

Die katholische Presse krankt daran, dass ihr heute der soziokulturelle Boden fehlt, auf dem sie entstanden und zu Bedeutung gelangt ist. Ist damit der ganze katholische Blätterwald zum Absterben verurteilt? Nicht unbedingt. Mit einiger Zuversicht dürfen vermutlich jene katholischen Blätter der Zukunft entgegensehen, die sich in ihrem Einzugsgebiet einer starken Stellung ohne nennenswerte Konkurrenz oder gar eines Monopols erfreuen, der «Appenzeller Volksfreund» zum Beispiel.

Katholische Zeitungen dagegen, die sich in Konkurrenz mit anderen Zei-

tungen befinden, müssen sich nach den Regeln der Marktwirtschaft behaupten. Ihr katholischer oder christlicher Standort kommt ihnen dabei kaum mehr zugute. Um Erfolg zu haben, werden sie nicht darum herumkommen, ihre ideologischen Bindungen zugunsten ökonomischer Überlegungen in den Hintergrund zu rücken. Wie es die kürzlich erfolgte Hochzeit von «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt» zeigt, kann das unter Umständen zu erstaunlichen Allianzen führen.

Ganz vorbei ist allerdings die Zeit der katholischen Standortpresse auch heute nicht. Nur hat sich diese Presse ins Innere der Kirche verlegt. Sprachrohre wie der «Aufbruch» in der linken Ecke des kirchlichen Spektrums oder «Timor Domini» und die «Schweizerische Katholische Wochenzeitung» in der rechten Ecke erfreuen sich eines treuen Zielpublikums und steigender Abonentenzahlen.

Davon konnten die «Neuen Zürcher Nachrichten» nur noch träumen. Sie hatten am Schluss keine Chance mehr. Doch ein Einzelschicksal werden sie nicht bleiben. Heute sind es die NZN – wer ist es morgen?

Winterthurer Verkehrsbetriebe

Fahrplaneinschränkung am 1. Mai 1991 von 09.30 bis 12.30 Uhr

Um unserem Personal die Teilnahme an der Maifeier weitgehend zu ermöglichen, wird der Betrieb der Linien 1, 2, 3, 4 und 6 am 1. Mai 1991 von ca. 09.30 bis 12.30 Uhr eingeschränkt und derjenige der Linie 8 in der Weise geändert, dass am Zentrum Töss die Anschlüsse von und nach Steig sichergestellt werden. Die Busse der Linie 5 verkehren während dieser Zeit nicht.

Normaler Sonntagsfahrplan bis:

Linie 1:	HB ab 09.20 nach ...	Wallrüti	... ab 09.31 nach HB
	HB ab 09.20 nach ...	Töss	... ab 09.31 nach HB
Linie 2:	HB ab 09.20 nach ...	Seen	... ab 09.33 nach HB
	HB ab 09.20 nach ...	Härti	... ab 09.35 nach HB
Linie 3:	HB ab 09.21 nach ...	Rosenberg	... ab 09.33 nach HB
Linie 4:	HB ab 09.22 nach ...	Breite	... ab 09.29 nach HB
Linie 5:	HB ab 09.30 nach ...	Technorama	... ab 09.46 nach HB
Linie 6:	HB ab 09.10 nach ...	Oberseen	... ab 09.28 nach HB

09.30 bis 12.30 Uhr Betriebseinschränkung:

Abfahrten ab Hauptbahnhof* Richtung Endstationen:
09.30, 10.00, 10.30, 11.00, 11.30, 12.00

Abfahrten ab Endstationen* Richtung Hauptbahnhof:
09.45, 10.15, 10.45, 11.15, 11.45, 12.15

*Linie 5: Betriebseinstellung

*Linie 8: Anschluss am Zentrum Töss nach Steig und von Steig

Zentrum Töss ab: 09.47, 10.37, 10.51 = Bus Kloten!
11.07, 11.37, 11.51 = Bus Kloten!, 12.07, 12.47
Steig ab: 09.25, 10.12, 10.42, 11.12, 11.42,
12.12, 12.25 usw. gem. Sonntagsfahrplan
Am Lindenplatz kein Anschluss



Der normale Sonntagsfahrplan wird wieder aufgenommen um:

Linie 1:	HB ab 12.30 nach ...	Wallrüti	... ab 12.41 nach HB
	HB ab 12.30 nach ...	Töss	... ab 12.41 nach HB
Linie 2:	HB ab 12.30 nach ...	Seen	... ab 12.43 nach HB
	HB ab 12.30 nach ...	Härti	... ab 12.45 nach HB
Linie 3:	HB ab 12.31 nach ...	Rosenberg	... ab 12.43 nach HB
Linie 4:	HB ab 12.32 nach ...	Breite	... ab 12.39 nach HB
Linie 5:	HB ab 12.40 nach ...	Technorama	... ab 12.56 nach HB
Linie 6:	HB ab 12.30 nach ...	Oberseen	... ab 12.48 nach HB

Linie 9: Moosacker-Elsau: Verkehrt ganztags nicht

Linie 11: Verkehrt ganztags nicht

Gemäss normalem Sonntagsfahrplan (ohne Einschränkung) verkehren die Linien:

Sammel- HB-Rychenberg-Chli-Hegi
kurs: 12
660
Direktlinie HB-Technorama
Überlandlinie Winterthur-Kloten (Flughafen)

Ersatzwahl

eines Bezirksschulrats im Bezirk Winterthur (Wahlvorschlag)

Auf die Ausschreibung vom 14./15. März 1991 in den amtlichen Publikationsorganen des Bezirkes ist dem Bezirksrat Winterthur innert der angesetzten Frist der nachstehende Wahlvorschlag eingereicht worden:

Bettoni Peter, lic. iur., a.o. Bezirksanwalt, 1959, Flaachtalstrasse 11a, 8444 Henggart

Der eingebrachte Wahlvorschlag kann innert 7 Tagen ab dieser Publikation ergänzt, geändert oder zurückgezogen werden. Auch können dem Bezirksrat Winterthur weitere, von mindestens 15 Stimmberechtigten mit politischem Wohnsitz im Bezirk Winterthur unterzeichnete Wahlvorschläge eingereicht werden. Sofern nach dieser siebentägigen Nachfrist nicht mehr als ein Wahlvorschlag vorliegt, wird der Vorgeschlagene vom Bezirksrat als gewählt erklärt.

Winterthur, 30. April 1991
Bezirksrat Winterthur



KREBSFORSCHUNG
SCHWEIZ
1990
WENIGER KREBS
PC 30-3090-1

Auf dem Land hat auch der stärkste Wagen nur 2 PS.

Zu dieser Ansicht kommt, wer die Mediapläne vieler Unternehmen unter die Lupe nimmt. Das Hauptgewicht wird auf nationale Medien gelegt. Obwohl man schon lange weiss, dass Marktanteile im lokalen Bereich gewonnen werden. Zuverlässigstes Mittel ist dabei das Inserat in der Lokalpresse. Im Rahmen der umfangreichen Pin-Point-Studie wurden Frauen und Männer in der ganzen Schweiz zu Freizeit-, Kauf- und Medienverhalten befragt. Das Resultat dieser Studie ist eindeutig: 87% der Leser von Lokalzeitungen betrachten Inserate als Einkaufshilfe. Zum Beispiel für Autos. Denn auf dem Land haben die Autos genausoviel PS wie in der Stadt.

ofa

Die katholische Presse im Überlebenskampf

Es ist heute um einiges leichter, von den «Grenzen» der katholischen Presse zu sprechen oder zu schreiben als von ihren «Chancen». Gerade die letzten Flügelschläge der «Neuen Zürcher Nachrichten» vermögen einen kaum optimistisch zu stimmen.

Der Wind der sechziger Jahre mit ihrem technischen, aber auch geistigen Umbruch hat den katholischen Blätterwald, zum Teil noch tief eingewurzelt in der «Ghetto-Zeit» und kei-

VON MARCO VOLKEN,
CHEFREDAKTOR «DIE OSTSCHWEIZ»

neswegs vorbereitet auf eine pluralistische Zeit, schwer durcheinandergewirbelt. Die siebziger Jahre brachten dann für die dem Katholizismus verbundene Presse einesteils eine gewisse Stabilisierung und sogar Entfaltungsmöglichkeit, andernteils zusätzliche Schwierigkeiten, die im wesentlichen bis heute geblieben sind.

Die Grenzen oder Begrenzungen der verbliebenen katholischen Presse lassen sich vordergründig leicht ausmachen in den meist überknappen finanziellen und personellen Mitteln, bedingt durch eine traditionelle Inseratschwäche. Dies führt auch im ureigensten Bereich, im Bereich der religiös-weltanschaulichen Orientierung und Stellungnahme nämlich, dazu, dass sie oft mit finanzkräftigeren pluralistischen Zeitungen nicht zu konkurrieren vermögen. Mit Zeitungen, die aus Konkurrenzgründen immer mehr auch die «Katholika» aufgreifen.

Begrenzungen in der Glaubwürdigkeit

Begrenzungen sind weiter auszumachen in der Glaubwürdigkeit: In ihrer Suche nach neuer Leserschaft und vor allem junger Leserschaft vermögen die katholisch gefärbten Blätter nur sehr schwer ihr Image als einseitige «katholische» oder «konservative» Gazetten abzustreifen. Gleichzeitig aber stossen sie in ihrem Versuch nach neuen und offeneren Ufern recht schnell auf den Widerstand einer traditionell ausgerichteten Leserschaft, die oft den Wandel vom Ghetto- zum Offen-Katholizismus nur am Rande nachvollzogen hat und ganz allgemein nicht gerade als tolerant gilt.

Zudem müsste man hinweisen auf die Brüchigkeit des Begriffs «katholisch» überhaupt: Er weitet sich einerseits aus auf das Christliche, und andererseits wird er der Spaltung zwischen dem traditionalistischen und progressiven Lager – akzentuiert neuerdings durch den Fall Haas – nicht mehr gerecht. Redaktionsarbeit wird in diesem Umfeld zu einer oft schwierigen Gratwanderung oder einem heiklen Eierlaufen.

Die «Chancen» sind wie die «Grenzen» je nach Zeitung und Region recht unterschiedlich. Zukunftschancen liegen zweifellos in der starken regionalen Verwurzelung einer guten Zahl von katholischen Zeitungen. Nicht übersehen kann man auch, wie sehr man journalistisches Bemühen der «ideologischen Berieselung» voranstellt und mit einem professionellen und sachgerechten Journalismus Zukunftstrümpfe in den Händen hält. Eine Voraussetzung für neue Chancen liegt auch in der – im Einzelfall unterschiedlichen – «Emanzipation» der Blätter von Kirche und Partei, die bis zur eigentlichen Loslösung von der CVP gehen kann. Und dennoch bleibt die Weiterexistenz und die Weiterentwicklung der meisten Blätter gebunden an die Nähe zur Kirche, zu den Kirchen, zur Partei oder wenigstens zu jenen Parteien, die sich



Der Hunger nach Orientierung, nach Religiosität und nach Sammlung scheint heute wieder stärker zu werden: Chance für die katholischen Medien? (Illustration: Jean Augagneur)

ins christliche Weltbild einpassen lassen. Es wäre auch ein Fehler, eine Chance nicht auch im Umstand zu erblicken, dass der Hunger nach Orientierung, nach Religiosität oder nach Sammlung heute wieder stärker zu

werden scheint.

Unterschiedliche Presselandschaft

Aufgrund dieses allgemeinen Abwägens von Grenzen und Chancen lässt

sich die «katholische Presselandschaft» trotz ihrer Verwandtschaft kaum in eine allgemeine Situationsformel verpacken. Sie ist zu unterschiedlich, und man müsste oder könnte von drei Existenzbedingungen sprechen.

Chancen und Grenzen – auch für katholische Medien

Wenn es stimmt, dass eine Gemeinschaft des Gesprächs bedarf, um lebendig zu bleiben, in die Zukunft hinein sich zu erneuern und zu überleben – neben und mit andern Ge-

VON KLAUS RÖLLIN
CHEFREDAKTOR «VATERLAND»

meinschaften zu überleben –, so bedarf sie der verschiedenen Medien. Sie braucht die Kanzel, das Mitteilungsblatt und die Tageszeitung; sie braucht das Radio, das Fernsehen und all die andern elektronischen Medien, die heute produziert werden und die alle ihren Markt suchen und auf diesem Markt (der Meinungen) gehört werden wollen. Und wenn es stimmt, dass eine Gemeinschaft, die eine Botschaft zu verkünden, zu vertreten und nicht zuletzt auch zu leben hat – wie das die katholische Kirche in all ihren Ausfaltungen von sich sagt und verlangt, auch das Gespräch mit allen andern «Gesellschaften» braucht, so bedarf sie nochmals der verschiedensten Medien. Für dieses gesellschaftliche Gespräch, das heutzutage ja manchmal zu einem Gespräch zwischen «Welten», ja zu einem Dialog zwischen Schwerhörigen zu werden droht, braucht es

Medien, die dieses oft so schwierige gesellschaftliche Gespräch überhaupt noch anstreben wollen und es auch mitgestalten können. Das heisst: Die Medien müssen «auf den Markt» und sie müssen sich dort, auch dort behaupten können (und nicht nur im geschützten Raum des eigenen Milieus).

Medien, die aus einem katholischen Glaubensverhältnis heraus erarbeitet sind, die christlichen Geist atmen, werden immer auch den Ansprüchen einer fairen Nachrichtenvermittlung, einer kompetenten Kommentierung und einer dem jeweiligen Rezipienten angemessenen Darstellung genügen. Darüberhinaus aber wollen sie den Menschen nicht vergessen lassen, dass Welt und Mensch nicht aus sich allein die Zukunft gewinnen, dass es hinter all dem Vordergründigen, Heutigen, Kurzatmigen, Menschlichen eine göttliche Wirklichkeit gibt, die das Heutige in die Zukunft hinein aufhebt, die dem Kurzatmigen die Gnade des langen Atems schenkt, und die das Menschliche in Gott hinein rettet.

Katholische Medien verbauen sich heutzutage die Sicht auf ihren Auftrag, wenn sie bei der Selbstdarstellung (und bei der Selbstzelebration) stehenbleiben, wenn

sie nicht mehr das Gespräch, nicht einmal mehr das interne Gespräch suchen. Sie verpassen ihren Auftrag und ihre Chance, wenn sie nicht mehr das Podium bieten für ein Gespräch, das in einer vom Glauben geprägten und getragenen Gemeinschaft zu führen ist, soll sie diesen Namen noch verdienen. Medien können ob lauter Nabelschau die Fähigkeit verlieren, die Nöte der Menschen und der Gesellschaft zu erfassen, zu diskutieren und sich Lösungen gemeinsam anzunähern.

Medien, die sich dem Gespräch zu verschliessen beginnen, sind in Gefahr, sich aus dem gesellschaftlichen Gespräch abzumelden – und dann zu verkümmern. Sie werden zum Selbstzweck; sie werden nur mehr um ihrer selbst willen erhalten. Medien, die nicht mehr «vermitteln», haben ihren Auftrag verpasst und den Charakter als Medium verloren. Endgültig an seinen Grenzen angelangt ist ein Medium, das diesen Namen zu Recht in Anspruch nehmen darf, allerdings dann, wenn die Gesellschaft, aus der heraus es entstanden und für die es gestaltet worden ist, auf den gesellschaftlichen Diskurs verzichtet und in Selbstbehauptungen erstarrt.

Da fallen erstens die eigentlichen Erfolgszeitungen auf, der «Walliser Bote» etwa, der «Nouvelliste du Valais» oder die «Liberté». Allen drei gemeinsam ist der Umstand, dass sie sich von der Partei gelöst haben und sich – einer christlichen Grundlage und fallweise auch einem politischen Konservatismus treu – pluralistisch geben. Ihre Auflagesteigerungen verdanken sie aber nicht einfach dieser, wenigstens offiziellen, Loslösung von der Partei und nicht nur einer guten journalistischen Leistung, sondern auch dem Umstand, dass sie in der Region keiner Grosskonkurrenz «ausgeliefert» sind oder dass sie wenigstens mit nicht unbedeutenden regionalen Standortvorteilen antreten können.

Einen zweiten Bereich decken die traditionellen Regionalblätter in einer vor dem Einbruch von Grossauflagen recht gut geschützten Zone ab, die von Freiburg über Willisau bis nach Sargans reicht. In jener Zone, in der einst Dutzende von Kleinblättern eingegangen sind. Wenn sich aber und wo sich aber journalistische Leistung, regionale Verwurzelung sowie einfache Kostenstrukturen mit dem Willen vereinigen, die Zeitung einer überschaubaren und von einer Grosskonkurrenz nur schwer zu erobernden Region zu sein, lässt sich trotz der Schwierigkeiten journalistisch recht gut leben. Nicht zuletzt auch darum, weil man mit oft Tausenden von «Heimweh-Abonnements» rechnen kann. Der «Sarganserländer» verkauft sich an über 2000 ausgewanderte Talente und zählt etwa in der Stadt Zürich allein gute 800 Abonnenten. – Zu spät umgestellt hatte sich hier das «Bündner Tagblatt», das als «katholische» Zeitung verserbte, vor allem weil man zu lange in einem engen parteipolitischen und traditionellen Ideologiejournalismus steckengeblieben war. Nur dank einer grosszügigen weltanschaulichen und parteipolitischen Öffnung, der professionellen Sonderbehandlung wie -beratung durch den ehemaligen «Vaterland»-Chefredaktor Hermann Schlapp sowie dank den nicht kleinlichen Finanzspritzen eines Christoph Blocher liess sich die Zeitung wieder auf eine Auflage von heute 11 500 «aufpäpeln».

Hinzuweisen bleibt auf eine dritte Zone, nämlich zwischen Basel und Bodensee, die mit dem Verschwinden bekannterer Zeitungstitel, wie «Berner Nachrichten», «Schaffhauser Zeitung» oder «Hochwacht», bereits Anfang der siebziger Jahre einen ersten Kahlschlag hinnehmen musste. Diese Zone erscheint heute in einer zweiten Phase der Pressekonzentration einer besonders Bedrängnis ausgesetzt. Einer Bedrängnis, der bereits die «Solothurner Nachrichten» weichen mussten und die nunmehr auch die «Neuen Zürcher Nachrichten» zum Verschwinden bringt; eine Bedrängnis auch, die der «Nordschweiz» Sorgen bereitet und das «Aargauer Volksblatt» im Bereich der Inseratenbewirtschaftung wie der Finanzierung zur Zusammenarbeit mit dem «Badener Tagblatt» führte; und die weiter bei der «Thurgauer Volkszeitung» kaum folgenlose Änderungen in den Besitzverhältnissen bewirkte. Auch die «Ostschweiz» bekommt in ihrem gewiss nicht leichten und weit verstreuten Umfeld zwischen Buchs und Wil die Konkurrenz des aufgestärkten und nun von der NZZ übernommenen «St.Galler Tagblatts» stark zu spüren. –

Als stolzer Sonderfall in der Entwicklung der katholischen Presse führte man bis Mitte der achtziger Jahre stets das «Vaterland» mit seiner Auflagesteigerung bis über 58 000 an. Das Ganze hat sich inzwischen als recht grosser Bluff erwiesen, da man ehrlicherweise rund 15 000 Exemplare ans Mogelbein streichen musste. Seine immer engere Zusammenarbeit mit dem einstigen Erzfeind, dem «Luzerner Tagblatt» weist darauf hin, dass man die Zeichen der Zeit in Luzern zu deuten weiss.

Eine heisere Stimme tritt ab

Es ist halt so, dass jene Leute, die mit Zurückhaltung und Tiefgang durchs Leben streifen, über weniger Geldmittel verfügen und über weniger Macht als die andern. Wer sich nämlich Ge-

VON KLAUS KOCHER,
CHEFREDAKTOR «NORDSCHWEIZ»

danken macht über die Welt und eine einsame Blume voller Bewunderung und Verzückung betrachtet, dem kommt es gar nicht in den Sinn, Traktoren zu bauen, die breitspurig die Blume in die Erde walzen. Man muss sich eben irgendwann im Leben für eine Richtung entscheiden. Es gibt, grob gesprochen, nur zwei davon: Man widmet sich entweder dem eigenen Vorteil oder man denkt dauernd darüber nach, warum das, was man als eigenen Vorteil glaubt erkennen zu müssen, gar kein bleibender Vorteil ist.

Mitteilsamkeit am Wegesrand

Obwohl das vom Grundsatz her ganz klar ist, sind es immer wieder die grossen Leute dieser Erde, die betuern, sie stünden Tag und Nacht in selbstlosem Einsatz für die Kleinen. Es ist ja dann auch so, dass die kleinen Leute über gar keine Stimme mehr verfügen, mit der sie etwas anderes sagen könnten. Sie stehen mit angeborener Heiserkeit am Wegesrand und rufen um Hilfe. Man hört sie nicht. Man kann sie nicht hören. Dadurch entsteht die Illusion, es gebe nur die grossen Leute, die sich, wie gesagt, Tag und Nacht in selbstlosem Einsatz um die Kleinen kümmern.

Die Welt ist aber nur logisch, weil wir sie von einer einzigen Seite her zur Kenntnis nehmen (können). Die Beweiskette läuft quasi ferngesteuert ab.

In diesem ungleichen Kampf der Ideen ist es schlimm, auch noch eine weitere heisere Stimme wie die NZN zu verlieren. Aber das kommt ja auch nicht einfach so über Nacht.

Man steht nämlich zuerst eine gewisse Zeit am Abgrund und kann nicht so recht glauben, dass der Absturz unvermeidlich ist. Dann kommen die Wunderdoktoren von allen Seiten hergelaufen und sagen, welche Zaubermittel noch helfen könnten.



Ausschau nach Zaubermitteln, die es nicht gibt

(Illustration von Jean Augagneur).

Das liebe Geld

Aber es gibt da gar keine Zaubermittel. Es gibt nur die nüchterne Feststellung,

dass jene Zeitungen überleben, die ein qualitatives oder ein ganz spezifisches und je nachdem auch quantitatives Angebot bringen. Und das in einer ge-

wissen wirtschaftlich interessanten Grösse und Verbreitungsdichte. Man muss dazu personell, technisch und administrativ auf der Höhe sein. Das

heisst, man muss über Geld verfügen. Wer schon Geld hat, kann es sich verlegerisch allenfalls gar leisten, auch noch gut und anspruchsvoll zu sein und vielleicht eine Meinung zu vertreten.

Selbst wenn das nur im Sinne einer Spielvariante auf dem grossen Markt geschieht. Wer heute aber kein Geld hat, der bekommt solches nur, wenn er den grossen Erfolg versprechen kann. Den grossen, vor allem den schnellen Erfolg kann man aber nur über Konzessionen an die Qualität erreichen. Denn Qualität ist kein Massenprodukt.

Das wollen aber in der Regel alle die nicht, die über kein Geld verfügen. Denn sonst wären sie schon früher zu Geld gekommen. Deshalb ist das Problem der kleinen armen Zeitungen mit den grossen Ideen und den leeren Kassen nicht lösbar in dem Sinne, dass nur die Aufrufe zur mildtätigen Hilfe intensiver werden müssen.

Platz für alle?

Wer von Qualität redet, meint immer auch ein Stück Weltanschauung. Weltanschauungen (respektive ihre Vertreter) aber neigen dazu, dass sie einen Mantel des Erbarmens über mangelnde Qualität zum Beispiel einer Zeitung ausbreiten. Dies deshalb, weil man ja schliesslich an höhere Werte glaubt. Aus diesem Grunde ist es dann nicht so wichtig, wenn andere Dinge in der Zeitung nicht so stark berücksichtigt oder nicht so ernst genommen werden.

Durch diesen Mantelwurf sichert man sich zwar das liebevolle Mitgefühl jener, die an eine bestimmte Weltanschauung gebunden sind, aber man verliert nicht selten die breite Streuung und das Interesse der Öffentlichkeit und damit den wirtschaftlichen Halt.

Der Konflikt ist auf diese Weise nicht lösbar. Er ist wohl überhaupt nicht lösbar. Es ist das kein Gegensatz zwischen hehren Zielen und niedriger Wirtschaft, aber es ist letztlich ein Stück Unvermögen, so zu denken und zu handeln und zu wirtschaften, dass keine Gegensätze entstehen, sondern dass alles Platz hat auf dieser Welt: die Grossen, die Kleinen, die Schwachen, die Starken.

Weder Hexenjagd noch Hofberichterstattung

Das Dokument der römisch-katholischen Zentralkommission und des Generalvikariats des Kantons Zürich zur «Medienpräsenz» vom Februar 1989 beginnt mit folgendem

VON WALTER BUCHS,
PRÄSIDENT DES VEREINS
KATHOLISCHER JOURNALISTEN,
FREIBURG

Satz: «Die Präsenz der Kirche und der Christen in den Medien und durch die Medien ist immer auch Spiegel der jeweiligen gesellschaftlichen Situation.» Tatsächlich können sich die Medien – und ich würde meinen, das ist gut so – der gesellschaftlichen Situation nicht entziehen. Sie haben sie möglichst wirklichkeitsnah darzustellen. Das ist ihre primäre Aufgabe. In welchen Kontext sind sie nun aber heute eingebettet?

Eine pastoralsoziologische Untersuchung unter Zürcherinnen und Zürchern hat kürzlich ergeben, dass die Kirchen zwar mehrheitlich noch als «religiöse Dienstleistungsunternehmen» anerkannt sind, dass die Menschen ihre weltanschaulichen Orientierungshilfen immer mehr auch anderswo suchen. Religion

wird mehr und mehr als Sache des Einzelnen in seiner Privatsphäre betrachtet.

Die (kirchlichen, katholischen) Medien haben mit diesen Tatsachen fertig zu werden und sie natürlich längst zu spüren bekommen. Ganz allgemein kann man sagen, dass der Ansehens- und Autoritätsverlust des Katholischen, Konfessionellen und Christlichen in der Öffentlichkeit hier hineinwirkt. Damit ist die Beobachtung verbunden, dass die konfessionelle Einstufung für den einzelnen im Alltag immer weniger von Bedeutung ist. Die kirchlich und konfessionell geprägten Medien haben es somit vermehrt mit einem kirchendistanzierten Publikum zu tun. Dieses Publikum hat sehr schnell den Eindruck, es handle sich bei der weltanschaulich gebundenen Presse um einen Journalismus des Eigeninteresses oder der Beschönigung, der in erheblichem Masse gesteuert und gegängelt wird. Es soll dabei nicht übersehen werden, dass eine jahrzehntelange, allerdings viele Jahre zurückliegende «Hofberichterstattung» ihre Spuren hinterlässt. Überall dann, wenn das Publikum die

Vermutung hat, es erhalte kirchlich oder parteipolitisch gesteuerte Informationen, droht es, das Vertrauen zu verweigern. Hierin liegt eine markante Grenze für die Meinungspresse.

Für die Presse, die sich traditionell katholisch-christlichdemokratischem Gedankengut verpflichtet fühlt, wirkt zudem erschwerend, dass sich die innerkirchliche Polarisierung mangels Unterscheidungsvermögen der Medienbenutzer zum Teil auf dem Buckel dieser Presseorgane und ihrer Redaktoren austrägt.

Medienverständnis und Toleranz bleiben oft weit hinter der gepriesenen Öffnung zurück. Neutrale Medien wissen das manchmal schamlos auszunützen, indem sie dank ihrer stärkeren Stellung einige Rosinen kirchlicher Berichterstattung wegschnappen und so bei kirchlich engagiertem Publikum den Eindruck erwecken, sie berichten besser als die eigene Presse. Verschiedene Ausserungen lassen darauf schliessen, dass (auch hochgestellte) Verantwortliche der Kirche und der Politik nicht selten darauf hineinfallen. Manchmal hegen sie zudem an «ihre Presse» Erwartungen, die sich im

heutigen Kontext für beide Seiten nachteilig auswirken könnten.

Für christliche Medien ergeben sich weitere, mehr medienspezifische Grenzen: Der Konkurrenzkampf innerhalb der Medien hat sich ungemessen verschärft und trägt in Kopffängerei und Hexenjagd nicht selten gar sonderbare Blüten. Der (ökonomische) Erfolgsdruck hängt wie ein Damokles-Schwert über den Verantwortlichen. Die elektronischen Medien, namentlich auch in Gegenden mit starken Lokalradios, haben Aufgabe und Funktion der (Regional-) Zeitungen einschneidend verändert. Die Flut der Informationen, Themenfragmente usw. zu sammeln, zu konzentrieren, zu ordnen und ohne Abfall verständlich in den Kommunikationsprozess einzuspeisen, wird zunehmend zur Hauptaufgabe der Zeitungen. Die Herstellung von Zusammenhängen, die Umsetzung von Informationsquantität in -qualität, vermehrtes Einstehen für die Wahrung der Grundrechte aller Betroffenen im Kommunikationsprozess sind echte Chancen. Diese Chancen beinhalten aber auch hohe Ansprüche an die Journalisten. Sie müssen

mehr für ihre Ausbildung tun können als bisher und ihre Arbeit weniger unter Zeitdruck tun müssen, was gerade in der Meinungspresse oft der Fall ist. Eine (christliche) Presse, die dem nach Orientierung suchenden Menschen hilft, sich im gesellschaftlichen Leben zurechtzufinden, hat nicht nur ihre Berechtigung, sondern ist notwendig.

Eine solche Presse hat auch in Zukunft nicht nur die grossen Gesellschaftsprobleme oder gar nur die religiösen und kirchlichen Ereignisse im Lichte des christlichen Glaubens darzustellen. Durch die Art der Präsentation, die Auswahl und Gewichtung des Tagesgeschehens muss echte Menschlichkeit in christlichem Sinne täglich präsent sein können. Der Kommunikationsauftrag der Kirche darf sich nicht auf die Freizeit und das Wochenende zurückziehen. Deshalb können ihn Wochen- und Monatszeitungen allein nicht erfüllen. Damit diese Pressepalette mit grundsätzlich positiven Zukunftschancen vielfältig bleiben kann, braucht es aber die regelmässigen und treuen Benutzer, die mehr wollen als sich bloss am Feierabend mit kitschiger Grundwerte und Menschenwürde nivellierender Unterhaltung berieseln zu lassen.

Warum sind die katholischen NZN gestorben?



Hugo Camenzind, VR-Präsident der NZN AG.

Eine Stimme, die fehlen wird

Im Respekt vor dem Alter und den Leistungen der Neuen Zürcher Nachrichten hat es lange gedauert, bis zugegeben werden musste, dass die Voraussetzungen für die Herausgabe einer katholischen Tageszeitung im Kanton Zürich nicht mehr gegeben sind. In den vergangenen 16 Jahren ist die Abonnentenzahl von 12 000 auf 5000 gesunken. Im Inseratenmarkt wurde die Zeitung angesichts der erwähnten Grössenordnung zum verschupften Kind. 60 Prozent der Gesamterträge wurden im Jahre 1990 durch Spenden und Beiträge aufgebracht.

Nach dem Ergebnis der in den Jahren 1988 und 1989 geführten Mediendebatte wusste der Verwaltungsrat, dass er auf der bestehenden Grundlage nicht weiterarbeiten konnte. Er hat den Hauptsponsoren, allen voran der Zentralkommission und dem Stadtverband, Änderungen in Aussicht gestellt. Die Arbeit wurde danach mit Elan in Angriff genommen. Es gab Verbesserungen im Erscheinungsbild, inhaltliche Verbesserungen und Veränderungen im Layout. In diese Zeit fällt auch die Gründung des NZN-Preseclubs. Der Verwaltungsrat glaubte an eine Zukunft. Viele machten mit, in Kenntnis des Risikos des Scheiterns. Ihnen allen gehört der aufrichtige und uneingeschränkte Dank des Verwaltungsrates für die bewiesene Solidarität und den uneigennützig geleisteten Einsatz für eine gefährdete Sache.

Die Voraussetzungen für den Weiterbestand der Zeitung hatten sich 1990 weiter verschlechtert. Es zeigte sich, dass die angestrebte Übernahme von Druck und Vertrieb in die Region die Möglichkeiten überstieg. Die finanzielle Basis für markante Veränderungen war zu schmal. Die bewilligten Mittel wurden sehr bald durch Teuerung, höhere Lohn-, Produktions- und Vertriebskosten sowie durch Mehrauslagen beim Aufbau einer eigenen Verlagsstruktur eingeholt. Für zukunftsorientierte Investitionen blieb nichts übrig.

Ergänzt wurde die schwierige Lage durch die aufgebrochenen innerkirchlichen Auseinandersetzungen. Sie haben die Zeitung nicht gestärkt, sondern geschwächt. Es manifestierten sich mit grosser Härte jene Veränderungen im katholischen Umfeld, welche Urs Allematt in seiner Sozialgeschichte so treffend analysiert hatte.

Es gibt im Kanton Zürich kein einheitliches katholisches Milieu mehr, welches als Adressat einer katholischen Tageszeitung in Frage käme. Auch wenn die Entwicklung zu neuen Perspektiven führen könnte, so ist doch eines zu beklagen: Der Verlust einer Zeitung, die oftmals mutig ihre mahnende Stimme erhoben hat. Sie wird in der zürcherischen Presselandschaft eine markante Lücke hinterlassen.

Hugo Camenzind

Wie der Schreibende während rund 65 Jahren mit den NZN eng verbunden war – zuerst als Verträger und später als Leser –, wer sich täglich mit ihren Berichten und Artikeln auseinandersetzte, sich darüber freute oder gelegentlich auch ärgerte, wer über ihre kleinen technischen Mängel hinwegsehen oder lächeln konnte, der empfindet heute den Untergang der einzigen katholischen Tageszeitung des Kantons Zürich wie den Tod eines lieben Angehörigen. Man ist tief traurig und fragt sich immer wieder: Musste das sein, hätte mit gutem Willen aller Beteiligten nicht ein Weg gefunden werden können, das langjährige Siechtum unserer NZN zu heilen, der Zeitung eine gesunde Zukunft zu sichern? Würde sie von Seiten der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich mit zu wenig finanziellen Mitteln unterstützt, oder hat ihr der Ausbau des katholischen Pfarrblattes für den Kanton Zürich den Todesstoss versetzt?

VON ERNST ZEHNDER, ZÜRICH

Diese Fragen wurden in den letzten Wochen immer wieder laut, in Briefen, bei Diskussionen, in Zeitungsartikeln oder bei Telefonanrufen enttäuschter treuer Leser der NZN. Denn bei allem Abonnentenschwund ist eine verhältnismässig kleine, aber äusserst treue Lesergemeinde bis zuletzt zu ihr gestanden. Das mag die Tatsache beweisen, dass von den rund 5000 noch verbleibenden Abonnenten des letzten Jahres über 4500 auch nach Bekanntgabe der Zeitungseinstellung ihr Abonnement für die letzten vier Monate prompt bezahlt haben.

Chronische Finanzknappheit

Wenn wir diesen Fragen und der Krankheitsentwicklung unseres «Patienten» nachgehen, kommen wir aber zu ganz andern Ergebnissen.

Gehen wir nur einmal die letzten zwei Jahrzehnte zurück, stellen wir fest, dass die NZN in diesen Jahren

immer unter chronischer Finanzknappheit litten. Während dieser ganzen Zeit verzichtete das Pfarrblatt der Zürcher Katholiken auf einen Druckrabatt zugunsten der NZN, damit diese von Jahr zu Jahr finanziell über die Runden kam. Aus dem Bericht einer im Jahre 1977 vom Pfarrblatt eingesetzten Expertenkommission können wir – aus Sorge um die Weiterexistenz der NZN – die Bemerkung entnehmen, dass das Eingehen der NZN kirchlich und politisch ein schwerwiegender Verlust wäre. Aus dieser Sicht und um die Weiterexistenz der NZN nicht zu gefährden, hat dann der Pfarrblattverein ein breites bestehendes Projekt zum Ausbau des Pfarrblattes zurückgestellt und immer wieder moralisch und praktisch sein Interesse an der Erhaltung der NZN bekundet. Es ist darum völlig falsch, wenn man heute das Pfarrblatt als mitschuldig am Untergang der NZN bezichtigt.

Schwerwiegend war dagegen der starke Rückgang der Abonnentenzahlen, der das finanzielle Gleichgewicht der NZN immer mehr beeinträchtigte, weil parallel damit auch die Inserataufträge als wesentliche Grundlage jeder Zeitung immer mehr zurückgingen. Von Jahr zu Jahr mussten darum neue Finanzquellen gesucht werden. Zur Unterstützung des überforderten Verwaltungsrates stellte sich eine Initiantengruppe zur Verfügung, die über Jahre hinweg durch Geldsammlungen unter den an der Weiterexistenz der NZN interessierten Zürcher Katholiken den endgültigen Ruin der NZN zu verhindern wusste. Ferner konnte durch entsprechende Werbeaktionen das Aktienkapital der Neuen Zürcher Nachrichten AG mehrmals erhöht und so durch Vermeidung einer Unterbilanz ein Konkurs des Unternehmens verhindert werden. Um diese jährlichen Zuschüsse zu sichern, wurde schliesslich eine Gönnerorganisation mit dem Namen «NZN-Preseclub» von Freunden der NZN gebildet, die sich verpflichteten, während drei Jahren Beiträge von je 1000 Franken bzw. 5000 Franken für Organisationen, zugunsten der NZN zu zahlen. So sind in den Jahren 1989 und 1990 jeweils rund 150 000 Franken zusammengekommen, die zum Aus-

gleich der Jahresrechnungen der NZN beitragen.

Hilfe der Kirche

Auch diese privaten Anstrengungen hätten das Weiterleben der NZN nicht sichern können, wenn nicht die Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich für die Jahre 1989 bis 1991 Beiträge von je 480 000 Franken beschlossen und der Verband der Römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich für die gleichen Jahre einen weiteren Zustupf von je 300 000 Franken gewährt hätte. Wenn man bedenkt, dass die Abonnentenzahl in diesen Jahren auf rund 6000 gefallen war, haben diese beiden kirchlichen Organisationen jedes einzelne Abonnement mit 130 Franken im Jahr subventioniert. Das ist annähernd gleich viel, wie jeder Bezüger der NZN als Jahresabonnement zu zahlen hatte. Mehr konnten und wollten die beiden kirchlichen Behörden aus Steuergeldern für die NZN nicht aufwenden, um sich nicht dem Vorwurf der Unverhältnismässigkeit auszusetzen. Es wäre grundfalsch, diesen beiden kirchlichen Organisationen eine Schuld am Untergang der NZN anzulasten, denn sie sind wohl mit ihren Beiträgen an die äusserste Grenze der Verantwortbarkeit gegangen.

Sowohl die Synode als auch der Stadtverband der Kirchgemeinden haben mit ihren Beitragszusagen Auflagen im Hinblick auf eine Gesundung der Existenzgrundlagen der NZN gemacht. So sollte der Verlag der NZN, der bisher durch die Druckerei der «Ostschweiz» in St.Gallen besorgt wurde, nach Zürich zurückgenommen und von hier aus die ganze Werbung für den Ausbau der Abonnentenzahl betrieben werden. Ebenso wurde der Druck der NZN zur Hinausschiebung des Redaktionsschlusses und damit zur Verbesserung der Aktualität unserer Zeitung in der Umgebung von Zürich angeregt. Durch solche Massnahmen versprach man sich ein besseres Produkt in redaktioneller und gestalterischer Hinsicht.

Der Verwaltungsrat der NZN machte sich sofort daran, diese Auflagen in

die Tat umzusetzen. Mit der Druckerei der «Ostschweiz» wurde die Übernahme des Verlages nach Zürich vereinbart. Ferner wurde mit zahlreichen geeigneten Druckereien in der Region Zürich verhandelt und nach Lösungen gesucht. Dabei haben sich die einzelnen Verwaltungsratsmitglieder zeitlich ausserordentlich eingesetzt, und es konnten so verschiedene gute Lösungen ausgearbeitet werden, die eine wesentliche Verbesserung der Aktualität der NZN gebracht hätten. Leider überstiegen aber die Kosten dieser Lösungen auch bei der kostengünstigsten Verbindung die finanziellen Möglichkeiten der NZN AG um mehr als eine halbe Million Franken. So blieb nur noch die Weiterführung der bisherigen Verbindung mit der «Ostschweiz» in St.Gallen. Bei der Ausarbeitung eines neuen Druckvertrages ergab sich aber auch hier ein Mehrkostenbetrag von rund einer halben Million Franken. Bei dieser Sachlage wäre im Verlauf des Jahres 1991 mit einem Verlust zu rechnen gewesen, der das Aktienkapital überschritten und so den Konkurs ausgelöst hätte. Das wollte und konnte der Verwaltungsrat der NZN nicht verantworten, weshalb er gezwungen war, der Generalversammlung der NZN AG die Einstellung der Herausgabe per 30. April 1991 zu beantragen. Aus diesen Ausführungen geht hervor, dass auch niemand dem Verwaltungsrat der NZN eine Vorwurf machen kann. Allen diesen engagierten Katholiken müssen wir vielmehr dankbar sein, dass sie sich trotz der jahrelangen Krankheit unserer katholischen Tageszeitung immer wieder als Therapeuten für eine Gesundung eingesetzt haben.

Rückgang der Abonnenten

Der eigentliche Grund des Sterbens der NZN ist aus dem vorausgehenden Überblick leicht ersichtlich. Es ist einzig und allein der ständige Rückgang der Abonnentenzahl, den niemand aufhalten konnte. Dabei ist zu beachten, dass ein grosser Teil der treuen NZN-Abonnenten der älteren Generation angehörte, was zwangsläufig jährlich zu Abgängen durch Tod führte. Diese Abonnementsauflösungen konnten nie durch Gewinnung von Neuabonnenten ausgeglichen werden, weil nur selten Leser aus der jüngeren Generation gewonnen werden konnten. Der Verwaltungsrat der NZN versuchte zwar aufgrund der Auflagen der Synode und des katholischen Stadtverbandes, intensive Werbeaktionen – soweit die Kosten tragbar waren – durchzuführen. Aber die Ergebnisse waren äusserst bescheiden. So sind 500 Adressen von kirchlichen Mitarbeitern im Kanton Zürich, die nicht zu den Abonnenten der NZN zählen, mit einem Werbebrief und einem unentgeltlichen Probeabonnement bedient worden, mit der Einladung, die NZN zu abonnieren. Von diesen 500 kirchlichen Mitarbeitern haben nur 5 Prozent, das sind 25 Personen, ein Abonnement bestellt. In der gleichen Zeit hat eine mehrfache Zahl bisheriger Abonnenten wegen der Auseinandersetzungen im Bistum Chur auf die weitere Zustellung der NZN verzichtet. So ergab sich ein erneutes Absinken der Abonnentenzahl auf rund 5000. Das bot wirklich keine Existenzgrundlage mehr. Der Tod der NZN war nicht aufzuhalten.

Wenn man sich nun nach dem Grund des Sterbens der NZN fragt, gibt es nur eine Antwort: Weil sie von der katholischen Bevölkerung des Kantons Zürich nicht mehr getragen wurde, weil man die Notwendigkeit einer katholischen Tageszeitung in unsern Familien nicht mehr einsah und sich mit den Nachrichten in der sogenannten neutralen Presse zufrieden gibt.



Sowohl die Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich (unser Bild) als auch der Stadtverband der Römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich haben mit ihren Beitragsleistungen die Herausgabe der NZN unter erschwerten Bedingungen ermöglicht.

Von der NZN-Verlags AG zur NZN AG

Als ich Anfang der siebziger Jahre anstelle von Dr. Kurt von Arx in den Verwaltungsrat der NZN-Verlags AG nachrückte, lagen bereits Schatten über dem ehemals stolzen katholischen Presseimperium mit eigener Druckerei und beträchtlichem Grundbesitz im Zürcher Seefeld. Einige unserer Partnerblätter – jahrelang hatten sehr viele der kleineren katholischen Zeitungen in der

VON DR. KURT SINTZEL

deutschen Schweiz von den günstigen Leistungen unserer Redaktion und unserer Druckerei profitiert – waren notleidend geworden. Insbesondere aber war im schweizerischen Druckgewerbe eine Überkapazität entstanden, die die Konkurrenzsituation verschärfte und der Druckerei geringere Einnahmen brachte. Aus diesen Einnahmen musste aber seit Jahrzehnten das Defizit der Zeitungsrechnung abgedeckt werden. Die Herausgabe einer kleinen Zeitung war schon früher aus eigener Kraft nicht möglich. Schon früher waren diese Zeitungen auf Zuschüsse eines leistungsfähigen Betriebes angewiesen. Deshalb haben die Aktionäre der NZN-Verlags AG – die Familie Börsig, die Familien Bucher und die beteiligten katholischen Organisationen (Diözesankultusverein, Priesterkapitel, verschiedene Pfarreien und das Kloster Einsiedeln) – durch Verzicht auf höhere Gewinne über Jahre hinweg wesentliche Opfer für die Zeitung gebracht.

Zusammenarbeit mit der «Ostschweiz»

Die Verlags AG, die nicht mehr in der

Lage war, das Zeitungsdefizit zu tragen, bemühte sich um neue Lösungen. Es begann die Zusammenarbeit mit der «Ostschweiz» in St. Gallen, deren Seiten nicht nur an die NZN, sondern auch an die Partnerblätter gingen. Die Redaktion in Zürich wurde wesentlich verkleinert. Langjährige Mitarbeiter mussten das Haus verlassen, Mitarbeiter, die die Zeitung im Sinne eines progressiven Katholizismus geprägt hatten und die damit nicht überall auf Verständnis stiessen. Die Neuorganisation gab der Zeitung einen konservativen Zug, was wiederum bei jenen keine Gegenliebe fand, die die frühere progressive Haltung schätzten. Der Wechsel drückte insbesondere auf die Abonnementszahlen.

Gleichzeitig liefen aber seitens der Verlags AG Verhandlungen mit der Zentralkommission, um kirchliche Gelder für die Zeitung zu erhalten. Diese war sich damals der Bedeutung der katholischen Tagespresse im Kanton Zürich noch durchaus bewusst. Sie war deshalb bereit zu helfen. Sie finanzierte die wöchentliche Gottesdienstordnung und den Druck der Beilage Christ und Kultur, dessen Redaktions- und Herstellungskosten damals vom Fastenopfer übernommen wurden. Zudem wurde die Katholische Pressegenossenschaft Zürich gegründet, die die allgemeine Förderung der Zeitung bezweckte und ihr insbesondere eine Provision in der Höhe von 10 Prozent der Druckaufträge für das katholische Pfarrblatt vermittelte. Diese Provision bekamen die NZN in der Folge solange, als die Druckerei Börsig und ihre Nachfolger das Pfarrblatt druckten.

Gründung der NZN AG

Im Mai 1972 überstürzten sich die Ereignisse. Nacheinander verkauften die Familie Börsig und dann die beiden Familien Bucher ihre Aktien der Verlags AG an die Orell Füssli Werbe AG (Ofa). Die kirchlichen Organisationen sahen sich nun einem sehr dynamischen, durchaus wirtschaftlich ausgerichteten Mehrheitsaktionär gegenüber. Das veranlasste schliesslich auch die kirchlichen Organisationen, ihre Aktien der Ofa zu verkaufen.

Mit dem Erlös gründeten sie am 14. Februar 1973 die neue Neue Zürcher Nachrichten AG.

100 000 Franken war das Aktienkapital. Die restlichen rund 400 000 Franken wurden in einen Fonds gelegt zur Erhaltung und zum Ausbau der Zeitung. Mit dieser wirtschaftlichen Selbstständigkeit war aber die Zeitung keineswegs über den Berg. Im Gegenteil: Der Übergang brachte Abgrenzungsprobleme, Missverständnisse und sonstige Friktionen, die sehr an den Nerven der Verwaltungsräte zehrten. Sodann war die Basis für die Zeitungsherausgabe noch schmaler geworden. Es gab keine Druckerei mehr, die hätte helfen können. Das Aktienkapital war im Verhältnis zur Aufgabe ungenügend dotiert. Dazu kamen die Schwierigkeiten der Zeitung selbst: Bald gingen die Abonnemente, bald die Inserate zurück. Die Kosten der Redaktion waren praktisch kaum im Griff zu halten, zumal ein Minimum nicht unterschritten werden konnte. So waren die ersten Jahre der eigenen Regie sehr defizitär, und mehr, als lieb war, mussten die Fondsmittel zur Deckung der Defizite

beansprucht werden.

Glücklicherweise kam in dieser schweren Zeit tatkräftige Unterstützung von zwei Seiten:

«Die Ostschweiz» war bereit, uns gegen Abtretung unserer Abonnements- und Inserateinnahmen die gesamte Infrastruktur der Zeitung (Herstellung, Versand, Inkasso, Buchhaltung, allgemeine Seiten einschliesslich deren Redaktion) zu liefern, wogegen die NZN AG lediglich noch die Kosten für die Redaktion der Zürcher Seiten, also der eigenen Produktion zu tragen hatte. Für die «Ostschweiz» war das kein Geschäft. Für uns war es ein grosses Entgegenkommen, das die Grundlage bildete, um die Zeitung überhaupt bis heute herausgeben zu können. Ohne diese für uns sehr günstige Regelung hätten die NZN bereits Mitte der siebziger Jahre eingestellt werden müssen. Es hat mich deshalb schmerzlich berührt, wie Besserwisser aus der Synode diese Regelung unberechtigtweise kritisiert haben, noch mehr war ich betroffen, dass es auch in den eigenen Reihen Leute gab, die ins gleiche Horn stiessen.

Trotzdem war es nicht leicht, auch nun die uns verbliebenen Aufgaben zu finanzieren. Glücklicherweise war die Zentralkommission immer noch bereit, ihre Unterstützung jeweils spontan zu erhöhen.

Rückzug der Kirche

So verlebte die NZN AG einige ruhige Jahre mit geringen Defiziten. Im Jahre 1980 erhöhten sich dann aber die laufenden Kosten für die Redaktion beträchtlich. Zu meiner völligen Überraschung entschied die Zentralkom-

mission ein Gesuch um weitere Erhöhung der Beiträge negativ. Im Herbst 1980 beschloss sie, ihre Leistungen an die NZN einzustellen und statt dessen das Pfarrblatt zu einem repräsentativen Organ der Zürcher Katholiken auszubauen. Damit nahm die verhängnisvolle Entwicklung ihren Anfang, die sich auch anderweitig abzeichnete: der Rückzug der Kirche und ihrer Institutionen aus der Tagespolitik. Die öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich war die Frucht jahrelanger Anstrengungen jener Katholiken, die sich konkret politisch engagierten. Zu einem solchen Engagement gehört eine politische Zeitung. Auch die NZN haben deshalb wesentlichen Anteil an der heutigen Stellung der Zürcher Katholiken. Sicherlich hat sich in der Zwischenzeit das politische Verhalten der Katholiken gewandelt. Im Grunde genommen, sind sie dem allgemeinen Trend zum Rückzug aus der Öffentlichkeit gefolgt. Die Kirche hat sich aber auch in der Welt zu bewähren. Aktives Handeln im politischen Alltag ist hierfür notwendig.

Mit der Förderung des Pfarrblattes allein kommt man vielleicht religiösen Bedürfnissen entgegen. Mit dem Verzicht auf eine katholische Tageszeitung mit politischem Charakter aber verzichtet die Kirche auch bewusst auf eine Mitgestaltung der konkreten politischen Wirklichkeit. Ich vermag diese Entwicklung nicht zu billigen.

In der Geschichte der NZN sollte es aber noch einmal anders kommen. Nachdem ich die Hoffnung bereits aufgegeben hatte, fand sich die Initiativgruppe, die sich mit grossem Elan für die Erhaltung der NZN einsetzte und damit Erfolg hatte. Bis heute!

Zehn Jahre früher hätte sie Chance gehabt

Im November 1980 hatte die Zentralkommission beschlossen, ihren 1972 mit 142 000 Franken begonnenen und seit 1979 bei 288 000 Franken plafonierten Beitrag an die NZN einzustellen

VON DR. KARL APPERT, ZÜRICH

len. Ihr Konzept (dem ein resignierter NZN-Verwaltungsrat zugestimmt hatte) war, die NZN 1981 eingehen zu lassen und gleichzeitig das «Pfarrblatt» auszubauen.

In der «Stunde öffentlicher Bestürzung» (Januar 1981) hat sich spontan die NZN-Initiativgruppe gebildet: Karl Appert, Klaus Hug, Johannes Müller, Werner Rechsteiner, René Seeholzer. Politisch engagierte Juristen/Journalisten, im Durchschnitt unter 40. Mit dem unter schwierigen Umständen tapfer ausharrenden Redaktor Linus Baur hat sie ein Konzept zum redaktionellen Ausbau der NZN, ein prominentes Patronatskomitee und eine breit angelegte Finanzierungsaktion sozusagen aus dem Boden gestampft. Im ersten halben Jahr sind mehr als 300 000 Franken zusammengekommen. Nur knapp haben Berufsalltag, Freizeit und Nacharbeit dafür ausgereicht. (Angehörigen und Arbeitgebern sei heute noch Dank. Ebenfalls der rührigen Nannette Bossart und den hilfsreichen Marthas in vier Büros im Seefeld) Aktienzeichnung, Gönnerbeiträge, gesponserte Abonnemente haben bis 1987 rund 1,1 Mio Franken vorab aus privaten Quellen eingebracht.

Immer wieder Teilerfolg

Durch bewegte zehn Jahre hat die

Initiativgruppe die NZN zuversichtlich mitgetragen, streckenweise fast allein. Unentwegt im Einsatz um die Produktverbesserung am Zürcher Medienmarkt, an der eigenen Personalfont, Konsens suchend im Spannungsfeld von Kirche und politischer CV-Partei, auf Betteltour, in Konzept- und Vertragsverhandlungen sonder Zahl mit Druckern und Verlegern im Kanton Zürich und rundherum.

Erster Erfolg war Ende 1981 der Beschluss der Zentralkommission, angesichts der Empörung, Solidarität und Eigenleistung der an den NZN interessierten Kreise ihren plafonierten Beitrag aus Steuergeldern einstweilen weiterzuleisten. Ihm folgte die merklich bessere Akzeptanz der NZN (nach Redaktionsausbau, neuem Layout, vermehrt zürcherischem Inhalt).

Mit der Zeit haben die Mitinitianten Müller und Rechsteiner als VR-Präsidenten volle Verantwortung für die NZN-AG übernommen. Mitglieder und Berater der Initiativgruppe prägen 1988 die Mediendebatte der Synode und alsdann die Weichenstellung in der Synodenkommission, die 1989 Bericht und Antrag der Zentralkommission (den Beitrag der RK-Körperschaft an die NZN spätestens Ende 1989 einzustellen) zu behandeln hatte. Die Kom-

missionsminderheit hat beantragt, den Beitrag für vorerst drei Jahre massiv zu erhöhen. Synode und Kirchgemeinden-Stadtverband haben dem entsprechen. Zusätzliche private Finanzmittel waren in den entscheidenden Monaten des heissen Sommers 1989 erneuter Tatkraft aus der Initiativgruppe zu verdanken. Ohne sie wäre innert nützlicher Frist kein NZN-Pressclub entstanden, der für 1989 und 1990 je rund 150 000 Franken beisteuern konnte. Das alles schmälert keineswegs die von NZN-Organen (insbesondere VR-Präsidenten, zuletzt Hugo Camenzind) erbrachten Leistungen. Auch sie haben aussergewöhnliches Mass. Doch, wären sie nur früher erbracht worden!

Zuletzt hat die Initiativgruppe ihre Dienste den NZN gewidmet im Bestreben, die heutige (letzte) NZN-Tagesausgabe zu einem von möglichst vielen Zeitgenossen mitgeschriebenen, bleibenden Zeitdokument für 95 Jahre NZN und darüber hinaus zu gestalten; damit die NZN noch mehr vermisst und noch weniger vergessen werden. Und schliesslich mit Hilfestellung dafür, dass die mit den NZN weltanschaulich gleichgerichteten Tageszeitungen «Vaterland»/Luzern oder «Ostschweiz»/St.Gallen den NZN-Lesern

wenigstens teilweise Ersatz leisten können.

Letztlich hausgemachter Misserfolg

Im Rückblick nur schon auf das letzte Jahrzehnt zeigt sich, dass bei weitem nicht ganz Katholisch Zürich solidarisch «mit den NZN Flagge gezeigt» hat. Ausgeblieben sind beispielsweise Zehntausende von Adressen, die «zwecks Datenschutz» von Kirchgemeinden und Pfarreien nicht erhältlich waren. So ist weder die Abo-Werbung grossen Stils noch eine der auf 70 000 bis 80 000 projektierten Grossauflagen zustande gekommen. Dementsprechend sind Inserate ausgeblieben. Die CVP konnte weder mit Münze noch mit Abonnenten halten, was sie 1981 versprochen hat (geldwerte Leistungen der NZN für die Partei im Umfang von rund 50 000 Franken jährlich abgelten). Zwiespältig haben sich grosse Teile des Klerus – wie die Zentralkommission – verhalten, als sie das «Pfarrblatt» in keiner Weise mit den NZN kopulieren, im Vergleich damit aber ihr eigenes Lieblingkind überaus grosszügig aufziehen wollten. Dass weder die Kirche noch die Partei ihre Leute wie früher im Griff hat, kann ihnen als mildernder Umstand angerechnet werden.

Nun stellt die NZN-AG ihre Zeitung ein. Wenn das «ein historischer Fehler» ist (den die CVP via Pressecommuniqué kirchlichen Institutionen in die Schuhe schiebt), dann ist dieses Ende die bittere Frucht von Fehlern, die nicht erst in unserer Zeit und schon gar nicht von irgendwem allein zu verantworten sind.

Wer weiss schon, welcher Schritt in der Geschichte – die stets ein anderer schreibt – ein historischer Fehler sein wird?

Gott braucht für seine Botschaft vielleicht gar nicht so viele Theologen oder Journalisten. Vielleicht

sind seine Stimmen heute ein Clown, morgen eine Sängerin oder ein Fotograf.

Wir wollen gegenüber allen Medien, die uns schmeicheln, ebenso kritisch werden, wie wir mit den NZN gewesen sind. K. Appert

NEUE ZÜRCHER NACHRICHTEN

Prekäre Finanzlage der...

70 Rp. AZ 8021 Zürich N

NEUE ZÜRCHER NACHRICHTEN

Regierungsrat gegen Wahlkreisänderungen in Zi...

Ohne zwingende Notwend...

70 Rp. AZ 8021 Zürich N

NEUE ZÜRCHER NACHRICHTEN

Polizeikommissar vor dem Strafrichter

Obergericht bestätigt Stra...

Die Zürcher Obergerichte hat im...

den Zürcher Obergerichte hat im...

Dank und Verpflichtung zugleich – Die NZN-Redaktion verabschiedet sich



Die NZN-Redaktion verabschiedet sich aus dem Archiv von ihrer Leserschaft (v. l. n. r.): Esther Borbély (Sekretariat), Sandra Milert (Stadt Zürich), Susanne Orlando (Kirchenleben), Marc Benedetti (Volontär), Nick Liebmann (Musik), Sonja Augustin (Theater), Jakob Hertach (Winterthur), Linus Baur (Chefredaktor). (Bild: Heinz-Dieter Finck)

Mit dieser Sondernummer verabschiedet sich auch die NZN-Redaktion von ihrer geschätzten Leserschaft. Etwas erleichtert wird dieser Abschied durch die Tatsache, dass wir in den letzten Wochen und Monaten viele Worte des Dankes und der Anerkennung entgegennehmen durften. Besonders berührt haben uns die Stimmen der Fassungslosigkeit und Heimatlosigkeit über das definitive Aus der NZN. Gutgemeinte Ratschläge zur Rettung der NZN wurden vorgebracht, doch – schmerzlich genug – mussten wir immer wieder auf den unabwendbaren Beschluss hinweisen.

Die NZN wurden im Verlaufe der Jahrzehnte schon oft totgesagt. So verwundert es nicht, dass die Ende Januar verfügte Einstellung nicht überall sofort beherzigt worden ist. Auch innerhalb der Redaktion würde – das baldige Ende vor Augen – verschiedentlich auf eine Trendwende gehofft. Aber das Damoklesschwert blieb drohend über den Köpfen, bis das endgültige Aus zur Gewissheit wurde.

Zeiten der Hoffnung

Zweifelsfrei gab es Zeiten, da berechnete Hoffnung am Platze war, die NZN könnten das 100-Jahr-Jubiläum noch erleben. So vor zwei Jahren, als die minimal verbesserte finanzielle Situation erstmals die Schaffung einer Verlagsstruktur ermöglichte. Doch –

die Investitionen waren marginal und die Verlagsperson falsch gewählt – der Abo-Schwund liess sich nicht aufhalten. Auch der in Aussicht gestellte Ausbau der Redaktion erfüllte sich nicht.

So blieb es beim Bewusstsein, dass die Zeitung mit den beschränkten Mitteln ihre Aufgabe, der gesellschaftspolitischen Meinungsbildung, der Motivation zum Engagement in der offenen Gesellschaft zu dienen, nicht in allen Teilen optimal erfüllen konnte. Erschwerend kam im letzten Jahr hinzu, dass die innerkirchliche Auseinandersetzung um den Churer Bischof die Redaktionsarbeit zusätzlich belastete und die Leserschaft in zwei Lager spaltete. Das Bemühen um einen freimütigen und offenen Dialog wurde nicht honoriert. Die polarisierenden Kräfte waren stärker als der Versuch der NZN, mit Blick auf eine einheitliche und dialogfähige Kirche als Brückenschlag zu fungieren.

Besondere Erwähnung verdient die Tatsache, dass die NZN in den letzten Jahren – vorab nach 1980 – enorme Anstrengungen zur besseren Profilierung der NZN als katholische Tageszeitung für den Kanton Zürich unternommen hat. So wurde die kirchliche Berichterstattung kontinuierlich ausgebaut. Entsprechende Reaktionen aus der Leserschaft bestätigten die Richtigkeit der Bemühungen. Doch meist blieb es bei anerkennenden Worten. Dass für eine gute und offene katholische Tages-

zeitung mit Profil auch besondere Unterstützung vonnöten ist, wurde verschiedenorts nicht gerne gehört. Hinzu kam, dass viele kirchliche Stellen wenig Verständnis für die heutigen Mediengewohnheiten aufbrachten.

Ob die ersatzlose Aufgabe der NZN die Ghetto-Situation der Kirche in den anderen Medien verstärken wird, bleibt abzuwarten. Auch die Frage, ob ein ausgebautes Pfarrblatt als kircheninterne Kommunikation diese Lücke schliessen kann, muss aus heutiger Sicht einstweilen offengelassen werden. Zweifel und Skepsis sind angebracht. Jedenfalls muss die Frage erlaubt sein, ob mit dem Aus für die NZN das langsame Sterben der katholischen Medienpräsenz eingeläutet wird.

«Historischer Fehler»

«Ein historischer Fehler» titelte die CVP des Kantons Zürich ihr Communiqué nach Bekanntgabe der bevorstehenden Einstellung der NZN. Aus der Optik der Partei ist diese Wertung durchaus berechtigt, verliert sie doch einen wichtigen Meinungsträger, der sie 95 Jahre begleitet hat. Doch – so muss nachgefragt werden – warum hat die Partei zur Erhaltung der NZN so wenig beigetragen? Erklärungen sind schnell zur Hand, wie jene, dass die Partei nicht über die finanziellen Mittel verfügt wie die Kirche. Das trifft zweifelsohne zu. Aber genügt dies als Erklärung?

Die gegenwärtige Befindlichkeit der Partei jedenfalls gibt zu Besorgnis Anlass.

Haben die NZN in den letzten Jahren und Jahrzehnten zu wenig unternommen, um den Krebsgang der Partei zu stoppen? Will man einzelnen Parteistrategen glauben, so könnten durchaus Schuldgefühle wach werden. Doch bei genauerem Hinsehen sind die Hypothesen der Zürcher CVP wohl anderswo zu suchen. Interne Querelen haben dem Ansehen der Partei schwer zugesetzt, die Umsetzung glaubwürdiger C-Politik ist oft auf der Strecke geblieben. Zuviel Rücksichtnahme – so will es scheinen – hat die gesellschaftliche Kraft der CVP merklich geschwächt.

Selbstkritisch muss eingestanden werden, dass die Zeitung oft überängstlich reagierte, ihre Aufgabe, in einer Zeit der Neuorientierung ein Forum des kritisch-konstruktiven Dialogs zu sein, angesichts der beschränkten personellen und finanziellen Mittel, nicht im gewünschten Umfang ausüben konnte. Man mag dies bedauern. Doch das Ende der NZN entbindet die Partei nicht von ihrer Aufgabe, Mittel und Wege zu suchen, um aus dem Tief herauszukommen. Der «historische Fehler» darf sich nicht wiederholen.

Ausblick und Dank

Kirche und Partei machen einen Schrumpfungsprozess durch. Ihre Ak-

zeptanz in der Gesellschaft nimmt kontinuierlich ab. Trifft die vielerorts geäusserte Befürchtung zu, dass das Einstellen der NZN diesen Trend beschleunigen wird? Diese Frage kann nicht schlüssig beantwortet werden. Jedenfalls deutet sie Probleme an, die sich aus der Vielfalt des heutigen Lebens, aus Interessengegensätzen und unterschiedlichen geistigen Strömungen ergeben. Angesprochen sind Perspektiven, die heute noch unzulänglich erkennbar sind. Trifft die Aussage zu, dass «der nach mehr Lebensqualität und mehr Lebenssinn suchende Bürger und Christ wieder vermehrt zu den Wurzeln und Grundwerten vorstossen will, aus denen eine weltanschauliche Richtung ihre Kraft schöpft» (Walter Buchs), so gilt es, diese Herausforderung aufzunehmen und umzusetzen. Die NZN als Gesinnungspresse in engerem Sinn haben ausgedient.

Es wird nun wohl Aufgabe und Pflicht neuer Medien sein, das Erbe der NZN unter veränderten Bedingungen fortzusetzen.

Zum Schluss sei allen Redaktoren und Mitarbeitern herzlich gedankt, die wacker mitgeholfen haben, unter erschwerten Bedingungen eine lebendige und aktuelle Zeitung zu gestalten. Ein besonderer Dank geht an die langjährigen Mitstreiter, die den widrigen Umständen zum Trotz bis zum Schluss ausgeharrt haben.

Linus Baur



Schlüssel Schloss

ALFA Schloss- und Schlüssel-Service
Zentralstr. 15, 8003 Zürich,
Telefon 01/462 72 40
Schnell- und Reparatur-Service
☑ vor dem Laden

Druckerei

druckt alle Ihre DRUCKSACHEN

ander matt
Buchdruck Offset
Andermatt Josef
Räffelstr. 25, 8045 Zürich
Telefon 483 33 88

Farben Tapeten

Wegen Farben, über Farben,
Canonica weiss Rat

CANONICA! Alles zum Malen
Schaffhauserstr. 6, 8006 Zürich, Tel. 361 30 61

Schreinerei

Peter Hüsler
dipl. Schreinermeister

8047 Zürich
Greblenweg 16 Telefon 491 09 70

Parkettgeschäft

PARKETT MAIER AG
Ihr Fachmann
für alle Arten von Bodenbelägen

01/242 77 11
Sihlfeldstr. 130
8004 Zürich

Bedachungen

albert niedermann

Oelikonstrasse 3, 8057 Zürich 6
Telefon 01/361 20 77

Uhrenfachgeschäfte

ZIMMERMANN
beim Hauptbahnhof
Certina, Longines, Movado
Le-Castel-Pendulen, Zinnwaren

Telefon 01/211 03 44
Schützengasse 1
8001 Zürich

Paprika



Operettenglück und Paprika

Das Budapester Operettentheater
vom 7. bis 12. Mai 1991
im OPERNHAUS ZÜRICH

3 x DIE ZIRKUSPRINZESSIN
4 x GRÄFIN MARIZA
= 2 Meisterwerke
von Emmerich Kálmán

Tageskasse Mo-Sa 10 bis 18.30 Uhr
Telefon 262 09 09

Ungarische Operettenseligkeit

Hotel waldhaus Dolder Zürich

Wir danken den treuen Lesern der
NZN für die Berücksichtigung un-
seres Hauses und hoffen Sie auch
weiterhin bei uns begrüßen zu
dürfen.

**Hotel-Restaurant
Waldhaus Dolder**
Grill - Bar - Restaurant -
Terrasse

Genügend Parkplätze - Tiefgarage
gratis, Dolderbahn ab Römer-
hof
Kurhausstrasse 20,
Tel. 251 93 60

**KREBSFORSCHUNG
SCHWEIZ**
1990
WENIGER KREBS
PC 30-3090-1

Stadt Kopenhagen

Königreich Dänemark

6 1/2 %

Anleihe 1991-2001 von SFr. 100 000 000

Titel: Inhaberoobligationen zu SFr. 5000 und SFr. 100 000 Nennwert

Coupons: Jahrescoupons per 21. Mai

Laufzeit: maximal 10 Jahre

Rückzahlung: a) Die vollständige Rückzahlung erfolgt am 21. Mai 2001 zu pari
b) ab 1997 zu 102% mit jährlich um 1/2% degressiven Prämien
c) aus Steuergründen jederzeit zu pari möglich

Kotierung: wird an den Börsen von Zürich, Basel und Genf beantragt.

Emissionspreis: 101 1/2% + 0,3% eidg. UA

Zeichnungsschluss: 7. Mai 1991, mittags

Valoren-Nummer: 460.270

Ausführliche Prospekte sind erhältlich bei:

Schweizerische Bankgesellschaft	Vereinigung der Genfer Privatbankiers	Clariden Bank
Banca del Gottardo	Bank of Tokyo (Schweiz) AG	Deutsche Bank (Suisse) S. A.
Kredietbank (Suisse) S. A.	Nomura Bank (Switzerland) Ltd.	Nordfinanz Bank Zürich
Yamaichi Bank (Switzerland)		Yasuda Trust Finance (Switzerland) Ltd.

"Den guten Ton hat nur die gute Occasion."

Natürlich vom Klavier-Fachmann.

BACHMANN-PIANOBAU AG
8050 Zürich-Oerlikon
Allenmoosstrasse 149
Telefon 01-312 16 30/31

Rob. Heggli
Eidg. dipl. Buchbindermeister

Buchbinderei

8400 Winterthur, Technikumstrasse 3
vis-à-vis Kaserne (Riegelbau)
Parkplatz vorhanden, Telefon 052/23 33 56

**Fotos und Posters
Aufziehservice
Einrahmungen**

Dipl.-Ing. **FUST**

Seit 25 Jahren tiefste Preise, bester Service

**Elektrohaushaltapparate
Einbauküchen / Bäder • Lichtstudio**

Waschvollautomaten
Riesenauswahl von Miele, AEG, Schult-
hess, V-Zug, Bosch Electrolux, Hoover,
Novamatic, Bauknecht...
Zum Beispiel:

Novamatic W-404
4,5 kg Fassungsvermögen, 12 vollautom.
Waschprogramme, Chromstahltrommel.
H 85, B 60, T 52 cm
FUST-Preishit
nur **699.-**

V-Zug Adorina S
5 kg Trockenwäsche, Kurzprogramm, freie
Temperaturwahl, 1/2 Spartaste.
H 85, B 60, T 60 cm
Miete 75.-/Mt.*
FUST-Schlagerpreis
1795.-

Miele W 753
5 kg Trockenwäsche. Freie Temperatur-
wahl, Energiesparautomatik.
H 85, B 60, T 60 cm. Spitzenqualität
zum Tiefpreis!
Miete 84.-/Mt.*
1995.-

- Mietdauer mind. 6 Mt.*/Kaufrecht
- Alle Marken sofort ab Lager lieferbar
- Laufend Occasions-/Ausstellmodelle
- Tiefpreisgarantie - Geld zurück, falls Gleiches anderswo innert 5 Tagen offiziell günstiger

Zürich, Badenerstrasse 109, 01/241 07 72. Zürich, Hottin-
gerstrasse 52, 01/261 91 10. Zürich, Letzpark, 01/
492 55 23. Oerlikon, Schwamendingenstr. 10/b, Stern-
01/311 42 00. Schnellreparaturdienst aller Marken,
01/432 82 82. Telefonbestelldienst, 073/60 50 50.



Das Kleininserat.
Der ideale Platz,
um darauf abzu-
fahren.



Das Kleininserat.
Der ideale Platz,
um sein Restau-
rant an die Spitze
zu bringen.

Die aussergewöhnliche Reise

Unterwegs nach Santiago
auf der mittelalterlichen Pilgerstrasse

Der Jakobsweg

27. Mai bis 6. Juni 1991, 11 Tage
23. September bis 3. Oktober, 11 Tage

Seit dem 9. Jahrhundert wird im fernen Spanien das
legendäre Grab des Apostels Jakobus verehrt. Millio-
nen von Pilgern aus ganz Europa zogen über den
Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Und noch
heute ist diese Reise ein ganz aussergewöhnliches
Erlebnis. Der Camino zählt mit zu den grossartigsten
Zeugen von Kunst und Kultur. Und die Landschaft
zwischen den Pyrenäen und Galicien ist abwech-
slungsreich und spannend wie kaum sonstwo in
Spanien.

Fatima

10. bis 16. Juni 1991, 7 Tage

Erleben Sie mit uns und in Begleitung eines erfahrenen
Priesters diese ganz besondere Wallfahrt.
Wir übernachten fünfmal am Gnadenort und werden
reichlich Zeit zu Besinnung und Meditation haben. Sie
werden aber auch die beiden herrlichen Städte Lissa-
bon und Coimbra, die berühmten Klöster von Batalha
und Alcobaca und den bekannten Badeort Nazaré am
Atlantik kennenlernen.

Auf den Spuren von Johannes und Paulus

27. September bis 6. Oktober 1991, 10 Tage

Diese in jeder Hinsicht besondere Reise verbindet die
Wirkungsstätten von Paulus und Johannes. Die ab-
wechslungsreiche und vielseitige Rundfahrt ist be-
wusst so gestaltet, dass sie auch älteren Pilgern nicht
zu beschwerlich wird.

Von Izmir aus besuchen wir Ephesus und die antiken
Stätten an der Küste; Überfahrt nach Patmos und
Besuch des Klosters, in welchem Johannes die Apo-
kalypten geschrieben hat; mit dem Fährschiff erreichen
wir dann Piräus/Athen und halten uns dann noch
etwas in der Gegend von Korinth auf. Das Hotel liegt
direkt am Meer.

Ägypten Im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond

6. bis 18. Oktober 1991, 13 Tage

Schwerpunkt dieser Reise sind nicht nur die Pyrami-
den und die Tempel von Kairo, Luxor und Assuan
oder die grossartigen Zeugen islamischer Kunst und
Architektur. Vor allem die Begegnung mit christli-
chen-koptischen Gemeinden und die Fahrt zu den
Wüstenklöstern im Wadi Natrun prägen diese Reise
ganz besonders.
Schiffahrt zwischen Luxor und Assuan.

Für alle 4 Reisen sind Detailprospekte erhältlich. Rufen
Sie uns an - wir senden sie Ihnen gerne zu.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Tel. 071 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

700 Jahre
Eidgenossenschaft
verpflichten

AUNS

zum Kampf für Neutralität, Volksrechte, Föderalismus und für die
Unabhängigkeit unserer unvergleichlichen Heimat.

Unterstützen Sie uns durch Ihre Mitgliedschaft. (Jahresbeitrag Fr. 35.-; Ehepaare Fr. 50.-; Gönner
Fr. 100.-) und durch Spenden.

Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (AUNS)

Präs. NR Chr. Blocher; Vizepräs. NR P. Eisenring, a. NR O. Fischer. 5000 Mitglieder.
Auskünfte und Anmeldungen: AUNS, Postfach 245, 3000 Bern 7, PC 30-10011-5



**Kindergärtnerinnen-
Seminar «Sonnegg»**
9642 Ebnat-Kappel
Telefon 074/3 18 33

Privates Kindergärtnerinnen-Seminar
und Internat mit staatlich anerkannter
Abschlussprüfung für

Kindergärtnerinnen

Ausbildungsdauer: 3 Jahre

Nähere Auskunft erteilt das Schul-
Sekretariat, Leitung: Chr. Kunz

Balanceakt auf dem Seil

Die Berichterstattung über religiöse Themen im allgemeinen und übers Zürcher Kirchenleben im besonderen erforderte Fingerspitzengefühl und glich manchmal einem Balanceakt auf dem

VON SUSANNE ORLANDO
REDAKTORIN ZÜRCHER KIRCHENLEBEN

Seil. Als ich dieses Amt ziemlich genau vor drei Jahren eher unbefangen übernahm, musste ich mich erst im Abwägen von Wahrheitssuche und diplomatischem Geschick üben. Dass diese Übernahme genau mit der Ernennung von Wolfgang Haas zum Bischofskoadjutor zusammenfiel, machte die Aufgabe nicht eben leichter. Mit Rücksicht auf unsere Leser, Geistliche und Laien, musste nicht nur die Abhandlung von Themen rund ums Bistum Chur mit Samthandschuhen angefasst werden; sondern auch Bereiche wie Inkulturation sowie die Vernetzung von religiösen Fragen mit verwandten Gebieten wie Philosophie, Psychologie und Kunst konnten nur gestreift werden oder in einem anderen Ressort wahrgenommen werden.

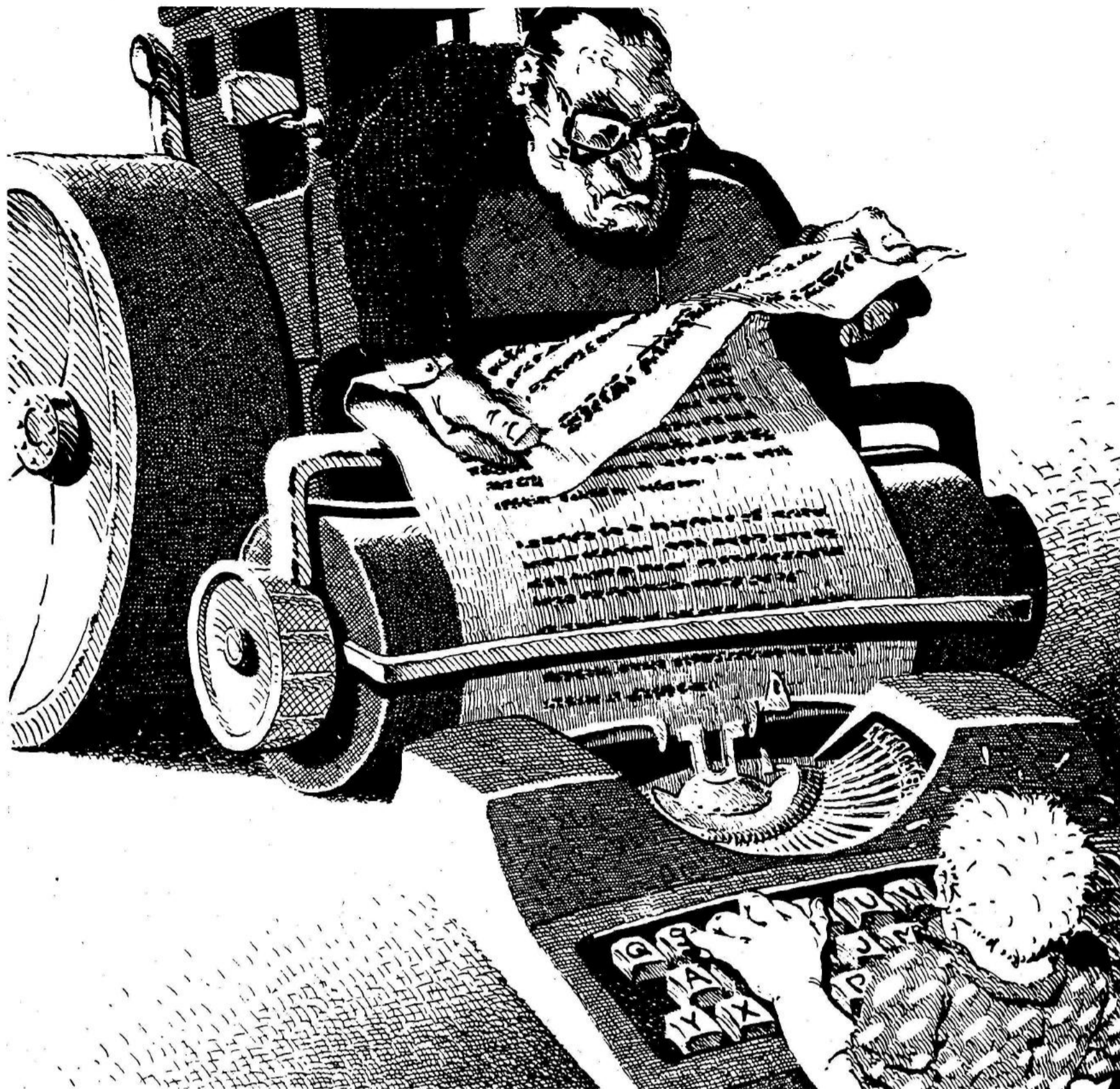
Als besonders positiv habe ich die Zusammenarbeit mit dem stets hilfsbereiten und kompetenten Pfarrer Franz Stampfli angesehen, der nicht nur eloquent in den Rubriken «Lebenshilfe» und «Zwischen den Wochen» mitgewirkt hat, sondern auch die Geburtstage der Geistlichen betreut hat. Ihm und den anderen im Generalvikariat, allen voran Franz-Xaver Herger und der Seele des Sekretariats, Jeannette Rüdi, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Als erfreulich und bereichernd erwies sich auch der Kontakt mit einer Reihe von Seelsorgern, Geistlichen wie auch Laien im Kanton Zürich, die in Pfarrer- oder Pfarreiporäts vorgestellt wurden oder auch selbst zu Wort kamen.

Ebenso fand ein reger Austausch zwischen der Kirchenredaktion und mehreren Zürcher Institutionen statt, die über einen gewissen Zeitraum in der Rubrik «Was wir tun» und bis zum Schluss in der Sparte «Lebenshilfe» zu Wort kamen. Mit grossem Engagement und mit Liebe zur Sache haben die einzelnen Mitarbeiter über ihre Anliegen und ihre Hilfe am Menschen berichtet. Wir wünschen an dieser Stelle, dass diese oft auch hin und wieder auch kritischen Töne vielen von unseren Lesern auch Trost spendet und Rat gegeben haben.

Ein wenig zur kurz kam wohl die kontroverse Abhandlung von Themen im kirchlichen Bereich. Doch vielleicht gelingt es dem neuen Forum besser, ohne grössere Widerstände von aussen mit Themen aus dem innerkirchlichen Bereich an die Öffentlichkeit zu gelangen. Denn unserer Ansicht nach hat der Leser ein Anrecht darauf, auch über diese ausreichend informiert zu werden. Natürlich heisst dies nicht, andere zu verletzen. Viel gelernt hat man auf jedenfall viel bei dieser Tätigkeit. Besonders angenehm war denn auch, dass man immer auf den Rückhalt der Redaktion zählen durfte.

Saubere Trennung zwischen Zürich und Winterthur

Als der Schreibende, von 1961 bis 1966 Redaktor der «Hochwacht» in Winterthur – sie ist 1966 in den Neuen Zürcher Nachrichten aufgegangen – in der Stadt Zürich eine kleinere Werbeaktion für seine Zeitung organisieren wollte, wurde er zurückgepfiffen. Die Begründung war, es bestehe ein Abkommen zwischen den beiden Zeitungen, wonach die Neuen Zürcher Nachrichten nicht in Winterthur und die «Hochwacht» nicht in Zürich werben dürfe.



Man gewöhnt sich an alles – auch daran, dass einem die Zeitung so einfach unter der Schreibmaschine wegstirbt. (Illustration: Jean Augagneur)

Nostalgischer Abschied von Nachtlichtli, Narrenfreiheit und Weite des Horizonts

Man gewöhnt sich an alles – auch daran, dass einem eine Zeitung, für die man jahrelang gearbeitet hat, eines Tages einfach so unter der Schreibmaschine wegstirbt, weil sie nicht mehr ren-

VON SONJA AUGUSTIN
THEATERREDAKTORIN

tiert oder einem anscheinend vielversprechenderen Produkt weichen muss. Mir widerfährt das nun schon zum zweiten Male: Zuerst war es die alte «Tat», die im April 1977 das Zeitliche segnen musste, und nun also die NZN – Landesring hin, CVP her, alles gepufft wie gesprungen oder gehauen wie gestochen. «Kann man aus der Geschichte lernen?» ist ein immer wieder beliebtes Aufsatzthema, und zumindest weiss ich jetzt sehr gut, was ich aus heutiger Sicht diesbezüglich dazu schreiben würde.

Ich habe also schon vor und nebenher auch während meiner Tätigkeit für die NZN auch für andere Zeitungen geschrieben – übrigens auch für solche, die trotz meiner Mitarbeit immer noch existieren – und ich hoffe, es auch weiterhin zu tun. Wenn ich mir nun aber überlege, was an meiner Arbeit für die NZN anders war, so fallen mir immerhin einige unverwechselbare Merkmale ein. Eines davon ist sicher der «Nachtlichtli»-Charakter der NZN: Es ist mir zwar bekannt, dass es für diese Bezeichnung auch dubiosere Erklärungen gibt, aber für mich war immer die Vorstellung von «Schlusslicht» damit verbunden, vom Hinterherhinken hinter der Aktualität und anderen Zeitungen, bedingt durch den früheren Redaktionsschluss, besonders am Freitag. Was sich ab Freitagmittag ereignete, konnte in der Samstagausgabe der NZN nicht mehr berücksichtigt werden, und so geschah es zum Beispiel einmal, dass an einem Samstag ein Artikel erschien, den ich einige Tage zuvor zum 80. Geburtstag eines prominenten Schauspielers geschrieben hatte. Der Schauspieler war aber am Vorabend seines Ehrentages gestorben, und alle anderen Zei-

tungen hatten das Geburtstagskränzchen noch rechtzeitig in einen Nekrolog umfunktionieren können – nur dem «Nachtlichtli» war das eben nicht mehr gelungen. Aber tröstlich war immerhin die – leider nun auch schon hinfällig gewordene – Gewissheit, dass, sollte die Welt einmal an einem Freitagnachmittag untergehen, diese traurige Nachricht nicht etwa schon am Samstag, sondern erst am folgenden Montag in den NZN vermerkt sein würde...

Soll man nun abschliessend Rückschau halten auf die eigene Arbeit, so kommt es einem vor, als müsste man sich selbst einen Nachruf schreiben. Für mich hat das aber schon einmal jemand getan – Felix Rellstab, der Leiter der Schauspiel-Akademie Zürich, für den ich eine Zeitlang eine redaktionelle Aufgabe betreut hatte, und so sei hier in aller Bescheidenheit aus seinen damaligen Abschiedsworten zitiert: «Es gibt viele Schreiber, die der Öffentlichkeit über das theatralische Geschehen im Raum Zürich berichten. Keiner und keine ist so wie Sonja Augustin. Man könnte sagen, sie habe von allen den weitesten Theaterhorizont. Sie nimmt Naheliegendes, das gross daherkommt und Entferntes, das man suchen muss, gleich aufmerksam zur Kenntnis. Heute geht sie ins Schauspielhaus, morgen ins Puppentheater oder zu einer freien Theatergruppe, dann in eine Schülervorstellung oder eine Aufführung einer Schulklasse, am Morgen etwa in die Pressekonferenz des Opernhauses, am Nachmittag in die Probe im Freizeitzentrum und am Abend in eine Premiere am Neumarkttheater... Sie macht keinen Unterschied zwischen gross und klein. Kommt das daher, dass sie das Grosse hat klein werden sehen und Kleine wachsen? Offensichtlich misstraut sie den Hierarchien in der Kunst. Sie rennt auch in Aussenquartiere, entlegene Landgasthöfe und Turnhallen, sie scheut weder kalte Singsäle noch frühen oder späten Spielbeginn...»

Diese Beschreibung ist, wie aufmerksame NZN-Leser ohne weiteres bestätigen können, keineswegs übertrieben, nur vielleicht etwas komprimiert abgefasst. Aber eines hat der damalige Neben-Chef und Nachruf-Schreiber in seiner Würdigung doch ausser acht gelassen: Die mir so schön zugebilligte «Weite des Horizonts» entsprach und entspricht zwar durchaus meinen Neigungen und Interessen, aber sie mir aneignen und sie schreibenderweise unter Beweis stellen, konnte ich nur dank des Entgegenkommens und der unhierarchischen Strukturen der NZN. Bei anderen Zeitungen wird man auf einen gewissen gehobenen oder auch weniger gehobenen Bereich der Theaterberichterstattung kategorisiert und schubladiert, auf den man meistens festgenagelt bleibt, während ich mich bei der NZN der angenehmen Narrenfreiheit erfreute, rundherum tüchtig über den Hag grasen zu dürfen. Das aber hing nicht nur mit den – schwach dotierten – personellen Gegebenheiten der NZN zusammen, sondern auch mit ihrem ganz bewusst gepflegten Sinn für die Verantwortung auch einer kleinen Zeitung, möglichst den gesamten kulturellen Bereich in all seinen vielfältigen Facetten wahrzunehmen und sich nicht nur auf spektakuläre Vorkommnisse zu konzentrieren.

**

So bleibt es nun sozusagen als Vermächtnis der NZN den beiden überlebenden grossen Schwestern auf dem Platze Zürich überlassen, sich vermehrt auch um «kleinere» kulturelle Manifestationen zu kümmern, damit diese nicht Gefahr laufen, vollständig aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verschwinden. Wer wird denn von nun an noch als manchmal einzige Pressevertreterin auch weniger «wichtige» Premieren und Pressekonferenzen aufsuchen und dabei auch die Klagen über das mangelnde Interesse der anderen Zeitungen zumindest hilflos zur Kenntnis nehmen, wenn ich es nicht mehr für die NZN tun kann?

Die NZN in Musikergarderoben

Konzertbesprechungen und Musikbeiträge in der NZN waren schon immer eine Spur angriffiger, kontroverser und frecher als viele Kritiken im Tagi oder in der NZZ. Ob deshalb wohl die

VON NICK LIEBMANN,
MUSIKREDAKTOR

NZN in Musikergarderoben oft belagert waren? Die zahlreichen positiven oder auch negativen Reaktionen auf Musikbeiträge haben wir auf jeden Fall immer als Zeichen guter Arbeit gewertet – wir wollten mit unserer speziellen Art zu schreiben Diskussionen anregen, wir suchten die Kontroverse. Über die Jahre entstanden so auch innige Beziehungen und Freundschaften mit Musikern und Musikveranstaltern.

Was war denn das Spezielle an unserem Musikteam, dem zuletzt nicht weniger als elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angehörte? Die Musikredaktion, das dürfen wir wohl ohne falschen Stolz sagen, war eine wahre Talentschmiede. Viele der Spezialistinnen und Spezialisten, die bei der NZN ihre ersten Schreibversuche machten (und notabene schwere Kritik «von innen» über sich ergehen lassen mussten), haben nachher Karriere gemacht, landeten bei grossen Zeitungen, am Radio oder sind selbst geachtete Musiker geworden. So berichten heute für den Tagi zwei Ex-NZNler über Musik, bei der NZZ sind es sogar deren fünf! Dass die Konkurrenz uns ständig Musikkritiker mit verlockenden Angeboten (höhere Honorare, breitere Leserschaft) abwarben, machte uns zwar mitunter das Leben schwer, war aber auch immer wieder ein unwiderlegbarer Qualitätsbeweis.

Die – im Vergleich zu anderen Zeitungen – hohe Fluktuation hatte auch ihre Vorteile. Unser Team, das wir jeweils durch Empfehlung alter NZN-Musikfische oder durch Anschläge an Ausbildungsstätten ergänzten, blieb jung, die Schreibenden waren immer auf dem neuesten Stand der Dinge, brachten immer wieder ungewöhnliche Ideen und Betrachtungsweisen ein. Wir haben es uns zur Regel gemacht, vor allem Musiker über Musik schreiben zu lassen, Praktiker also, denen die Tücken der Materie, die physischen und psychischen Probleme der Künstler genauso vertraut waren wie die Werke, die jeweils zur Aufführung gelangten. Georg Kreislers Lied über den Musikkritiker, der beruflich Pharmazeut ist und nichts mehr hasst als Musik, hat auf unsere Spezialisten nie zugehtroffen.

Bei der Auswahl der Konzerte waren wir stets bemüht, auch auf kleinere Schauplätze zu blicken. Natürlich beobachteten wir «unser» Tonhalle-Orchester und seine stetigen Qualitätsschwankungen (auch die ungünstigeren Phasen werden uns fehlen...), selbstverständlich besprachen wir immer wieder Konzerte des rührigen Zürcher Kammerorchesters, der oft mit ungewöhnlichen Werken auftretenden Camerata, des Collegium Musicum und der Kammermusik Zürich. Gleichzeitig berichteten wir – im Rahmen unserer beschränkten Möglichkeiten – immer wieder über Orgelrezitale (den Glaubensstreit zwischen «Elektrikern» und «Mechanikern» führten wir auch intern), Chorkonzerte mit sakraler Musik. Ganz besonders aber interessierten uns diejenigen Anlässe, wo ungewöhnliches Repertoire auf ungewöhnliche Weise aufgeführt wurde – unsere Arbeit verstanden wir nämlich nicht in erster Linie als Bewertung von Künstlern und Ensembles, sondern als das Aufzeigen des ungeheuren Spektrums unserer geliebten Musik, das Aufmerksammachen auf Komponisten, Klänge und Genres, die nicht gerade an den Hauptstrassen liegen. Sollte es uns als «Berufshörern» gelungen sein, Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, das Tor zu neuen klanglichen Welten geöffnet zu haben, oder Sie durch unsere Bemerkungen nach dem Konzert auf einzelne Besonderheiten der Interpretation oder des Werks aufmerksam gemacht zu haben, haben wir unsere Mission erfüllt.

«Kleines Rädchen im Getriebe»



Liebe NZN, beinahe ein halbes Leben lang – so kommt es mir jedenfalls vor – habe ich in Deinen Spalten Artikel, Reportagen, Glossen und Kommentare veröffentlichen dürfen. Vor allem die Lokalberichterstattung – darunter geliebte Themen wie der Zoo, die Mode, Medizinisches und Soziales, insbesondere Altersfragen, beschäftigten mich. Zahlreiche weitere Themen, durch die ich «meine» Stadt, obwohl ich gebürtige Zürcherin bin, erst richtig kennenlernte, hielten mich während rund 22 Jahren immer wieder in Atem. Lokale Themen aufzuarbeiten bedeutet ja nicht selten sogar eine echte Lebenshilfe für den Leser – sie von den manchmal «trockenen» Presseunterlagen aufs Wesentliche gekürzt ins Allgemeinverständliche, im Idealfall sogar Spannende zu übersetzen, ist auch für Lokalberichtersteller immer wieder eine abwechslungsreiche Herausforderung. Als ich, als junge Frau, neben der Redaktion einer gastgewerblichen Zeitung, an Wochenenden zuerst noch als Textverarbeiterin, um mein Gehalt aufzubessern, am «Telesetter» gearbeitet hatte, war mir die vom damaligen NZN-Lokalredaktor Dr. Iso Keller gebotene Gelegenheit, als Journalistin mitzuarbeiten, gerade wegen dieser Abwechslung, aber auch weil sie schöpferischer als die Textverarbeitung und vielseitiger als die Redaktorinnen-Tätigkeit bei der damaligen «alkoholfreien Gaststätte» war, hochwillkommen.

Auch eigene Ideen einzubringen, war mir wichtig, denn das regt wie selten etwas die Phantasie an. Ich erinnere mich noch gut daran, wie begeistert der Nachfolger Iso Kellers, Dr. Carl Holenstein, war, als ich ihm vorschlug, als 1.-April-Spass ein Interview mit einem fiktiven «Professor Dr. Egon Garnicht» über ein kariertes Zebra zu veröffentlichen, das angeblich «aus Versehen» als ungünstige Kreuzung zwischen einem links- und einem rechtsgestreiften Tier dieser Spezies im Zürcher Zoo geboren worden war, zu veröffentlichen: Er fand dies so amüsant, dass er sofort dafür sorgte, dass ein entsprechendes – natürlich ebenfalls gefälschtes – Klischee eines solchen Tieres angefertigt wurde.

Bei den NZN arbeitete ich selbst immer besonders gerne, weil die Zeitung – eigentlich unabhängig von den jeweiligen Redaktoren, fast kann man sagen aus Tradition – sich durchwegs durch ein gutes redaktionelles Betriebsklima auszeichnete. Intrigen waren verpönt, und es «lief» auch, anders als in gewissen anderen Zeitungsredaktionen, nichts «übers Bett». Nicht zuletzt deshalb wurden echte, langjährige Freundschaften möglich, wie ich sie beispielsweise mit der «Grand vieille Dame» des Zürcher Journalismus, Trudy Reichen, erleben durfte. Auch mit jüngeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verband mich ein gutes bis manchmal fast freundschaftliches Verhältnis. Danken möchte ich vor allem unserem leitenden Redaktor Linus Baur, der mich, obwohl ich in den letzten Jahren manchmal wegen gesundheitlicher Störungen längere Zeit ausfiel, immer wieder beschäftigte.

Liebe NZN, nun heisst es für uns definitiv Abschied zu nehmen, und ich kann Dir dabei nicht einmal alles Gute wünschen, denn es wird Dich – jedenfalls bestimmt in der bisherigen Form – künftig nicht mehr geben. So bleibt mir nur, allen, die sich so lange engagiert für Dich eingesetzt haben, von Herzen zu danken, nicht zuletzt meinen unmittelbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern samt mir selbst dieses Gute für Ihre/meine Zukunft zu wünschen und für die Zeit «merci» zu sagen, in der ich als «kleines Rädchen im Getriebe» mithelfen durfte, eine liberale, menschenfreundliche und engagierte Zeitung zu gestalten. Sylvia Gysling-Hunziker

Das Limmattal – 35 Jahre NZN-Berichtersteller



Für den amtsältesten Mitarbeiter der NZN geht heute mit der letzten Ausgabe der NZN eine fast 35 Jahre dauernde Mitarbeit zu Ende. Während dieser langen Zeitspanne habe ich unter den Kürzeln -ri- und he. regelmässig über die Entwicklung des Limmattals und des Knonaeramtandes berichtet, einige Stichworte aus der Fülle der Ereignisse sollen nochmals Revue passieren.

Nicht von ungefähr begann meine Tätigkeit als damals noch recht junger und unbekannter Journalist mit Berichten über die Gemeindepolitik in Dietikon. Diese Gemeinde hatte 1958 eben die ausserordentliche Gemeindeorganisation aufgrund einer Motion der damaligen CSP (heute CVP) eingeführt. Zwei Jahre zuvor war Oscar Hummel (verstorben 1959) auf mich aufmerksam geworden. Er war es, der mir den Einstieg in den Lokaljournalismus ermöglichte. Während 20 Jahren arbeitete ich teils im Nebenamt, teils im Halbamt im Journalismus. Seit fast 15 Jahren bin ich hauptberuflich als Journalist tätig.

Vom Bauerndorf zur Stadt

Vorerst galten meine Berichte in den NZN der Ratsarbeit in Dietikon. Dort wurde 1960 – allerdings ohne jeden Erfolg – die Abschaffung der ausserordentlichen Gemeindeorganisation gefordert. Es kam zu einer riesigen politischen Auseinandersetzung, wobei ein Aktionskomitee von Bürgerlichen ungeboren für die Beibehaltung des Parlamentes eintrat. Zum ersten Ratspräsidenten war 1958 der inzwischen leider verstorbene Verleger Josef Stocker gewählt worden. Seither sind einige weitere CVP-Kommunalpolitiker zum «höchsten Dietiker» gewählt worden.

Dietikon erlebte zu Beginn und während der sechziger Jahre eine explosive Bautätigkeit. Siedlungen wie «Im Park», im «Schönenwerd» und zahlreiche weitere schossen wie Pilze in die Höhe. Im Osten und Westen der Stadt entstanden die ersten Hochhäuser, denen – etwa an der Reppisch – frühere blühende gewerbliche Betriebe weichen mussten. In rascher Folge mussten die Schulhäuser Steinmürli, Wolfsmatt, Fondli und Luberzen gebaut werden, wobei letztere wegen seiner Nähe zur damals erst geplanten N 20 umstritten war.

Das Gewerbeschulhaus entstand Ende der sechziger Jahre, und ein paar Jahre später fallierte eine grosszügige Zentrumsplanung. Die Achse Zürcher-/Badenerstrasse ab dem Farbhof wurde zum Autobahnzubringer der N 1 deklariert und schnitt in der Folge die Städte Dietikon und Schlieren entzwei. 1954 feierte man den 10000sten Einwohner, heute leben rund 21 500 Menschen aus über 30 Nationen in Dietikon. Das Bauerndorf wurde zur Stadt und vor bald zwei Jahren zum Bezirkshauptort.

Dieser verfügt seit über 20 Jahren mit der Stadthalle eine kulturelle Mitte und mit dem Bezug des neuen Stadthauses in spätestens einem Jahr über ein geräumiges Verwaltungszentrum. Kanton und Stadt projektieren eine unterirdische Einführung der Bremgarten-Dietikon-Bahn. Der Nachholbedarf an öffentlichen Bauten ist ungebrochen, allein im laufenden Jahr sind bisher Kredite von über zehn Millionen Franken für Renovationen und Umbauten bewilligt worden.

Kirche miterlebt

Unzählige kirchliche Feiern hat man miterlebt, so die Einweihung der St. Josefskirche Schlieren, den Bau und die Einweihung der Bruderklaus-Kirche in Urdorf, der St. Johanneskirche in

Geroldswil, der St. Josefskirche samt Pfarreizentrum in Dietikon. Tausende von Kindern durften am Weissen Sonntag erstmals die heilige Kommunion empfangen, und am Montag berichteten jeweils die NZN darüber. Die katholische Kirchgemeinde Dietikon wird im Herbst ihr neues Pfarreizentrum einweihen. Die Abtrennung der Kirchgemeinde Geroldswil wurde vollzogen und im aargauischen Bergdietikon die Verselbständigung der reformierten Kirchgemeinde. Gegenwärtig sind die Katholiken daran, ein kleines Pfarreizentrum zu erstellen. Die reformierte Kirche bleibt aber auch Gotteshaus für die Katholiken. Genau in diesem Spannungsfeld objektiv und sachlich zu berichten, habe ich immer als wichtigste Aufgabe betrachtet. Auch zu jenem Zeitpunkt, als die Differenzen im Bistum Chur zu Schwelen begannen, was verständlicherweise auch auf das Limmattal abfärbte.

In der Region daheim

In all diesen Jahren hat der Limmattal-Berichtersteller die Entwicklung der Region mitverfolgt und darüber Dutzende von Beiträgen geschrieben. Anzuführen ist vorab die Stadt Schlieren, die seit bald 20 Jahren auch das Gemeindeparlament kennt, über dessen Verhandlungen laufend berichtet worden ist. Heisse Kämpfe und Diskussionen gab es da um den Schlierenberg, aber auch um den Stadtpark und das (reformierte) Stürmeierhus. Beide sind aber heute aus dem öffentlichen Leben ebenso wenig wegzudenken wie die zielstrebige Politik der Bürgerlichen, unter ihnen eine ansehnlich starke CVP. Aber es war auch über die Aktivitäten der SP ebenso zu berichten als auch über den Beschluss des Schindler-Konzerns, 1984 die einst blühende Waggonfabrik stillzulegen. Nur gut, dass dort längst wieder reges Gewerbeleben herrscht und gar die «altehrwürdige» NZZ dort gedruckt wird.

Auch rechts der Limmat war der Berichtersteller oft anzutreffen. Besonders intensiv hat er die Entwicklung von Geroldswil miterlebt, das in den siebziger Jahren ein Zentrum, danach eine

heute voll überbaute Gewerbezone schaffte. Das angrenzende Oetwil mauserte sich ebenfalls zur blühenden Wohngemeinde und schützte seinen Dorfkern. Ebenso Weiningen, das in der Fahrweid eine Flut von Neubauten zu bewilligen hatte. Urdorf wuchs zusammen, es kämpfte und kämpft immer noch dagegen, Standort für Sonderdeponien zu werden. Birmensdorf bekam den Waffenplatz, baute eine katholische Kirche und ein Gemeindezentrum. Jahrelang ging es dort um Sein oder Nichtsein wegen der N 20 und wegen der N 4, mit der nun das Knonaeramt beschert wird.

Regionale Werke

Die Limmattalgemeinden haben früh ein Flair für regionale Werke gehabt. Im Dietiker Antonloch entstand eine Kläranlage, die inzwischen längst erweitert werden musste. Demnächst wird mit der Modernisierung und dem Ausbau der Kehrichtverbrennungsanlage begonnen. Altersheime entstanden in Dietikon und Schlieren auf Gemeindeebene, in Weiningen durch den Zusammenschluss der fünf rechtsufrigen Regionsgemeinden. Urdorf baute ein Betagtenheim in Zusammenarbeit mit Aesch, Birmensdorf und Uitikon. Unumstrittenerweises grösstes Gemeinschaftswerk der Region ist jedoch das Spital Limmattal, zugleich auch Ausbildungszentrum für Pflegeberufe. Wie glücklich ist man doch heute über alle konfessionellen und politischen Schranken hinweg darüber, dass es seinerzeit der SP-Nationalrat Sepp Stapf und der CVP-Finanzspezialist Robert Müller aus Dietikon fertigbrachten, dass die Schwesternschule des katholischen Theodosianums nach Schlieren zügelten. Weiter wurde eine Fernwärmanlage in Dietikon erstellt und auch der Wasserwirtschaftsverband Limmattal gegründet. Zuvorstand in der Planung stand da immer (wenn auch hinter den Kulissen) die vom neuen Limmattaler Kantonsrat Willy Haderer heute präsierte Zürcher Planungsgruppe Limmattal (ZPL).

Treue lohnte sich

Zieht der Berichtersteller des Limmattals heute ein Fazit, dann darf er anmerken, in der Region verwurzelt zu sein. Selbstverständlich habe ich weder aus meiner politischen Einstellung noch aus meiner Treue zur christlichen Weltanschauung je ein Hehl gemacht. Es ist wohl unbestritten, dass diese Standfestigkeit hin und wieder zu ironischen Bemerkungen führte, die aber immer fair waren.

Verbunden war die Berichterstattung während dieser doch recht langen Zeitspanne mit vielen Stunden Nacharbeit und mit unzähligen Präsenzstunden an Parlamentssitzungen, Gemeinde- und Kirchgemeindeversammlungen sowie an politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen. Auf dem laufenden über «sein» Gebiet kann man nämlich nur sein, wenn man sich in den Trubel des journalistischen Alltags stürzt. Die Kunst ist dann, nie oder möglichst selten die Übersicht zu verlieren.

Es ist tief zu bedauern, dass die NZN nach 95 Jahren ihr Erscheinen einstellen müssen. Viele treue Leser sind traurig über diese Tatsache. Für sie und – auch für mich – ist das Verschwinden eines Blattes, das sich immer für die Belange der Zürcher Katholiken eingesetzt hat, etwas, das man kaum begreifen kann. Dank gebührt an dieser Stelle trotzdem den Herausgebern der NZN, die nur den Zeitumständen zu gehorchen haben. Danken möchte ich dem Redaktionskollegium, vorab Linus Baur. Zu danken habe ich auch dem Verlag und der Chefredaktion des «Limmattaler Tagblattes», die während all diesen Jahren meine Mitarbeit bei den NZN stets grosszügigerweise toleriert haben. Erich Eng

Ein unersetzlicher Verlust



Wie sagte schon der französische Philosoph und Schriftsteller Michel Eyquem Montaigne, der von 1533 bis 1592 in Bordeaux lebte? Er schrieb in einem seiner beliebten Essays: «Beim Abschied wird die Zuneigung zu den Sachen, die uns lieb sind, immer ein wenig wärmer!» Montaigne spricht mir aus dem Herzen, wenn ich daran denke, dass der endgültige Abschied von den NZN nun mit Riesenschritten naht und diese Zeilen für die allerletzte Nummer der immerhin 95jährigen Zeitung bestimmt sind.

Als ich vor mehr als dreissig Jahren die NZN kennenlernte, damals noch mit dem ausgeschriebenen Titel «Neue Zürcher Nachrichten», ahnte ich nicht, dass ich während einer langen Zeitspanne meines Daseins mit dieser Zeitung besonders verbunden sein würde, und zwar als Leser und als journalistischer Mitarbeiter. Damals war der Blätterwald auch im Kanton Zürich vielfältiger als heute. Die NZN nahmen einen festen Platz darin ein. Sie waren für sehr viele Katholiken und politisch Engagierte unentbehrlich.

Man hielt eine recht dicke, vielseitige Zeitung in Händen. Ihr schwarzer, etwas verschnörkelter Schriftzug verkündete eine klare politische und konfessionelle Linie. Manch einer lächelte oder ärgerte sich gar darüber. Aber praktisch alle Zeitungen waren damals einer bestimmten politischen Richtung verpflichtet. Und es schien, dies würde immer so bleiben.

Dann aber kam die Zeit des gesellschaftlichen Wandels. Ehemals festverankerte Wertmassstäbe und Ansichten gerieten ins Wanken. Das Leben wurde komplizierter, teils auch schwieriger, die Medienwelt vielfältiger, zugleich gestaltete sich der Existenzkampf für die Zeitungen immer härter. Die NZN versuchten in diesem veränderlichen Umfeld zu bestehen. Sie öffneten sich, wurden pluralistisch. Und dennoch nahmen sie an Umfang ständig ab. An Versuchen, sie zu retten, mangelte es nicht. Diese Versuche waren wie kleine Lichtlein, die neue Hoffnung vermittelten, das geliebte Blatt könnte sich doch noch über Wasser halten. Aber dies alles half schliesslich doch nichts mehr.

Die Bekanntgabe, dass die NZN auf Ende April 1991 ihr Erscheinen einstellen würden, kam für mich dennoch überraschend. Nun, da es so ist, muss man sich ins Unvermeidliche fügen. Mir bleibt, den NZN herzlich zu danken. Zwar forderte von mir die Mitgestaltung dieser Zeitung manche besondere Anstrengung, aber ich tat dies stets mit Freude und durfte dafür viel Genugtuung entgegennehmen. Sicher ist, dass die Medienwelt mit der Einstellung der NZN ein wertvolles Glied verliert, das nie mehr ersetzt werden kann... Franz Farrer

Dank NZN Auslandskorrespondent geworden

Es war im Februar 1947, nicht ganz zwei Jahre nach Kriegsende, als in Deutschland zaghafte Versuche in Gang gekommen waren, wieder freie Zeitungen herauszugeben. Eine Presseagentur in der Schweiz, die es heute nicht mehr gibt, erwähnte damals den bevorstehenden 50. Geburtstag des in Zürich tätigen freien Berufsjournalisten Dr. Arnold Stampfli. Die NZN druckte den Glückwunsch ab. Gelesen wurde er vom damaligen Herausgeber der in einem neuen Aufbau begriffenen «Kölner Rundschau». Dieser schrieb nach Zürich und fragte an, ob der erwähnte Journalist bereit wäre, für seine Zeitung zwei- bis dreimal wöchentlich einen Artikel aus der Schweiz zu übermitteln.



Ein Auge wie ein Schlüsselloch... Illustration: Jean Augagneur

Stagiaire bei den NZN: Sprung ins kalte Wasser



NZN – Ausbildungsort für junge Journalisten

Vielleicht haben Sie sich beim Lesen unserer Zeitung hie und da gefragt, wer sich eigentlich hinter dem Autorenkürzel sm. verbirgt: Dahinter stecke ich, eine junge Journalistin namens Sandra Milert.

Meine Journalistenlaufbahn begann mehr oder weniger mit meiner Anstellung als Stagiaire bei den NZN im Oktober 1990. Zuständig war ich für die politische Berichterstattung aus der Stadt Zürich. Doch vielfach schrieb ich auch über Ereignisse, die den ganzen Kanton betrafen. Fast jeden Montag morgen sass ich beispielsweise im Kantonsrat und notierte mir interessante Aussagen unserer Kantonspolitiker und -politikerinnen. Das Resultat konnten Sie jeweils in der Dienstagausgabe lesen.

Ich schrieb gerne zu politischen Themen, denn diese haben mich schon immer sehr interessiert. Doch unser politisches System bis in die kleinsten Details zu durchschauen und erst noch darüber zu schreiben, war nicht gerade einfach – vor allem nicht am Anfang. An den Wochenenden investierte ich viele Stunden, um mich für eine Kantonsratsitzung vorzubereiten. Vor allem Gesetzestexte waren «harte Brocken» für mich. Andererseits hatten sie auch etwas Faszinierendes an sich, wenn es darum ging, den Sinn (oder Unsinn) eines Paragraphen herauszufinden und seine politische Brisanz herauszukristallisieren.

Gerade bei politischen Themen ist es oft nicht einfach, den Sachverhalt in einer allgemein verständlichen Sprache, aber dennoch korrekt wiederzugeben. Häufig «knorzte» ich an einem Artikel herum – bis knapp vor dem Abgabetermin. Doch von Monat zu Monat fiel mir das Schreiben leichter

und die für Anfänger so typische Angst vor der sogenannten «deadline» verschwand immer mehr.

Am liebsten schreibe ich Artikel zu selbst recherchierten Themen. Da ich von Natur aus neugierig bin, bereitet mir das Recherchieren sehr viel Spass, auch wenn damit oft sehr viel Zeitaufwand verbunden ist. Es gab Tage, an denen ich stundenlang am Telefon hing. Doch auch das Recherchieren muss gekonnt sein, hat man es doch meistens mit mediengewandten Gesprächspartnern zu tun, die sich nicht so leicht aus der Reserve locken lassen. Ich stelle fest, dass es sehr darauf ankommt, wie eine Frage gestellt wird und zu welchem Zeitpunkt, um zu den gewünschten Informationen zu gelangen. Einfach drauflos zu fragen, führte meist nicht zum Ziel.

Spannend waren auch die direkten Begegnungen mit Regierungsräten und Parlamentariern, die ich zu interviewen hatte. Die Gelegenheit, diese persönlich kennenzulernen und aus erster Hand von ihren politischen Zielsetzungen und Ideen zu erfahren, hat man schliesslich nicht alle Tage.

Nun ist ein halbes Jahr seit meinem Einstieg in den Journalismus vergangen. Den sogenannten Sprung ins kalte Wasser habe ich überstanden. Nur schade, dass ich meine dabei gesammelten Erfahrungen nicht mehr bei den NZN anwenden kann. Nur zu gerne wäre ich hier Redaktorin geworden, denn sowohl Tätigkeitsbereich als auch das fast familiäre Arbeitsklima auf unserer kleinen Redaktion haben mir zugesagt.

Sandra Milert

«Ich möchte mir das journalistische Rüstzeug zulegen, um als Redaktor arbeiten zu können» – ein Satz aus meinem Bewerbungsschreiben, als es noch um den Einstieg in den Journalismus ging, der mir als Aussenstehender fast unmöglich erschien. Einige Chefredaktoren beurteilte ich nach ein paar erfolglosen Telefonanrufen als barsche, unfreundliche Wesen, denen es nur darum ging, mich möglichst schnell abzuwimmeln zu können. Andere gaben mir nützliche Tips, einer davon führte zum Namen «Neue Zürcher Nachrichten», der mir anfangs gar nichts sagte. Eine katholische Tageszeitung, was ist denn das? Ich stellte mir eine Gruppe von ziemlich merkwürdigen, altmodischen und bestimmt auch stets schwarz angezogenen Leuten vor, die im Namen der Kirchenleitung dort ihr Tageswerk verrichteten.

Ich sollte bald merken, dass dem nicht so ist, habe es mittlerweile auch selbst dutzende Male Aussenstehenden erklärt und dadurch auch interessante Gespräche führen können. Schade finde ich, dass die katholische Kirchenleitung nach meiner Meinung zurzeit nichts tut, um ein positives, lebensfrohes Bild ihres Christseins in der Öffentlichkeit zu vermitteln.

Zurück zum Thema: Meine ersten Gehversuche machte ich bei zwei Veranstaltungen zu den Stadtratswahlen 1990, bei denen ich schwitzend und in Sorge, auch ja nichts zu überhören, alles notierte, was die illustren Herrschaften auf dem Podium zum Thema Gesundheitspolitik referierten. Zu Hause rackerte ich mich mit anfänglich riesigem Aufwand ab, um einen möglichst sachlichen, informativen und zugleich flüssig geschriebenen Text zu verfassen.

Mit dem Erfolg, dass ich bald als frischgebackener Redaktionsvolontär für die Zeitung unterwegs sein durfte und nach kurzer Zeit meinen ersten veröffentlichten Artikel stolz in den Händen hielt.

Noch immer bin ich überzeugt, dass der Journalismus einer der spannendsten Berufe ist, dass neben dem Schreibtalent aber auch Menschenkenntnis, Kontaktfreudigkeit, viel Fingerspitzengefühl sowie Mut dazugehört, die «richtigen» Fragen zu stellen. Einen informativen Text zu verfassen, ist dann Konzentration und Fleissache. Und ein Kampf mit der Zeit, die erstaunlicherweise immer dann am schnellsten abläuft, wenn man am meisten Mühe hat, den Text zusammenzustiefeln. Das Schreiben ist eine harte Sache. Feinde sind die Ungenauigkeit oder die Tendenz, ein Detail mit einer eleganten Wendung zu umschiffen, statt es mit viel gedanklicher Knochenarbeit präzise und originell zu beschreiben, so dass es den Leser auch zum Lesen reizt. Bei den NZN habe ich, obwohl mir eine alle Konflikte überdeckende Lobhudelei nicht liegt, eine menschliche und persönliche Atmosphäre unter den Mitarbeitern erlebt. Ich fühlte mich nie als Nummer in einem grossen «Wortfabrikationsbetrieb», sondern als geschätzter und ernstgenommener Mitarbeiter der Redaktion.

Mit dem Ende der NZN geht auch einer der wenigen Orte in Zürich verloren, wo junge Leute, die sich für den Zeitungsjournalismus interessieren, ihre ersten Gehversuche als freie Mitarbeiter oder Volontäre machen konnten.

Marc Benedetti

«Und katholisch heisst brüderlich, liebevoll»

Tritt ein neuer Redaktor auf den Plan, so erwartet man von ihm eine recht wohlgesetzte, mit allen guten Vorsätzen der Zeitungsschreiber gewürzte und mit reichlich demokratischem Öl gesalbte Antrittsrede. Je nachdem, wie er sein politisches Instrument spielt und wie die Melodie ins Ohr geht, sagt dann der eine Leser: «Der kann's» – und ein anderer rümpft die Nase und meint: «Na, wollen sehen, ob's besser kommt», und ein dritter wirft das Blatt samt seinem Schreiberelein voll gerechter Entrüstung mit einem grossen, grausamen «refusé» aus seiner Stube hinaus.

Diese Sitte hat mir nie recht gefallen wollen. Wozu auch vor 100 und 1000 Zuschauern seine Politik wie ein Paradeferdchen hervorziehen und den Trab und Galopp nach allen Regeln der Reitkunst schinden und nebenbei versprechen, dass man in der Folge noch viel grössere Kunststücke und selbst den «salto mortale» wird leisten können! Wäre es nicht möglich, dass der Reiter zuviel verspräche und schon beim Paradespiel vom Sattel geschleudert würde? Und ist das schön, mit allen seinen grossen und guten Grundsätzen wie ein appenzellischer Landweibel vor das Volk hinzustehen und zu sagen: Das bin ich und das habe ich und das kann ich, und nun antwortet: Habt ihr, liebe Landsleute, nicht einen rechten Landweibel, einen famosen Redaktor erkoren? Nie fände sich eine bessere Gelegenheit als hier, breite Phrasen und banale Redensarten an den Mann zu bringen. Die Versuchung hierzu ist wenigstens gering.

Daher ist es mir erspart, von vaterländischer Tugend, von Freiheit und Patriotismus, vom Ausbau wahrer, schweizerischer Demokratie, von Sehnsucht nach einem starken Bund und starken Kantonen heute schon ein hohes Lied zu singen. Wem es um alle die-

se echten und lieben Sachen ernst ist, der redet wenig davon, aber handelt – und um vom Redaktor zu sprechen – der schreibt darnach. Nicht der erste Artikel voll artiger Versprechen, sondern was das ganze Jahr hindurch geschrieben wird, bezeuge des Redaktors wahre Gesinnung.

Gewiss, auch der Schreiber dieser Zeilen wird es nicht allen recht machen können. Die einen werden volkstümlichere Art, die andern einen gebildeten, sozusagen salonfähigen Ton, die dritten mehr, die vierten weniger Politik heischen. Ich aber erinnere mich stets wieder, dass ich für die Katholiken von Zürich schreibe, also für das Volk der Handwerker, Arbeiter, Fabrikdiener, welche nach der Arbeitslast des Tages keine hohen diplomatischen Ausführungen studieren wollen, sondern denen es dann am Abend zu Hause am behaglichsten scheint, einen gemütlichen und volkstümlichen Artikel über das, was rundum in der Welt und besonders im lieben Schweizerhäuschen vorgeht, zu lesen. Es soll auch versucht werden, das politische Leben in unserem freien Staat, die Gesetze, zu denen jeder Bürger Stellung nehmen muss, vor allem das, was speziell ins Gebiet unserer Leser einschlägt, verständlich darzustellen. Unsere Zeitung soll ein unterhaltendes und belehrendes Bindeglied der zürcherischen Katholiken sein, so trägt man mir auf, und da liegt es auf der Hand, dass der Standpunkt des Redaktors immer der katholische sein wird. Aber das Wort katholisch nicht missverstehen! Katholisch heisst fortschrittlich. Engherzigkeit gegen Wissenschaft, Kunst, Sozialpolitik, Furcht vor dem Fortschritt und ähnliche Dinge, die im Grunde nichts anderes als geistige Hypochonderwesen oder Angstmeierei vor der Wahrheit bedeuten, gehören dem wahren Katholizismus nicht

an, so oft und so gern sie sich auch als solche ausgeben. Aber dieser Fortschritt darf nicht wie ein gefälschter Veltliner mit verlogener Maske prahlen; er muss ein echter Fortschritt sein, nach rechts, nicht nach links, nach oben, nicht nach unten fortschreitend, sonst würde er, wie jener unctione Wein, den Menschen schwächen statt stärken.

Und katholisch heisst bürgerlich, liebevoll. Aus der Ruhe und Traulichkeit eines einsamen Dörfleins bin ich erst nach langem und hartem Widerstehen in diese rauschende grosse Stadt gezogen, ein Kaplan, es ist wahr, aber kein Hetzkaplan, wie mich ein höfliches Blatt bereits charakterisiert hat. Wenn ich den Frieden, den ich von zu Hause mitnahm, hier nicht auspacken und nicht in diesem brüderlichen Frieden schreiben und redigieren dürfte, so würde ich am liebsten gleich wieder in meinen lieben Talwinkel zurückfliehen. Niemals werde ich mich daher dazu hergeben, Krieg mit Andersgesinnten anzufangen. Grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten mit den Genossen selbst oder mit den Gegnern werden ja gewiss oft vorkommen. Aber warum sollte das nicht mit sachlicher Ruhe besprochen werden können, ohne dass man die grosse Uniform dazu anlegt und kriegerisch den Schnauz drillt?

Nur da gibt es Krieg, wo Angriffe auf die religiöse Überzeugung mutwillig gemacht werden. Mann soll uns eines solchen Attentates auf das Höchste und Edelste, was im gläubigen Herzen liegt, nie beschuldigen können, aber stets gerüstet finden, solchen Taktlosigkeiten die gebührende Lektion zu geben.

Man wird mir gestatten, im Erdgeschoss des Blattes von Zeit zu Zeit auch der Kunst, der Literatur, der Musik, dem Theater, wofür Zürich so Tüchtiges leistet, ein Plätzchen einzuräumen;



Heinrich Federer, von 1899 bis 1902 Redaktor der katholischen «Zürcher Nachrichten» in Zürich.

eine süsse Platte nach den harten und oft so fleischarmen Knochen der Politik. Und nun eine Bitte zum Schluss: Ich habe mich viel zu wenig mit der Politik beschäftigt, als dass ich jetzt allen Ansprüchen genügen könnte, die man berechtigterweise an eine Redaktion stellt. Das heisst nun, sich in die verschiedenen Gebiete des neuen Amtes

hineinstudieren und einleben. Der freundliche Leser möge also mit dem neuen Redaktor Geduld haben.

Und nun Gruss und Handschlag allen lieben Lesern!

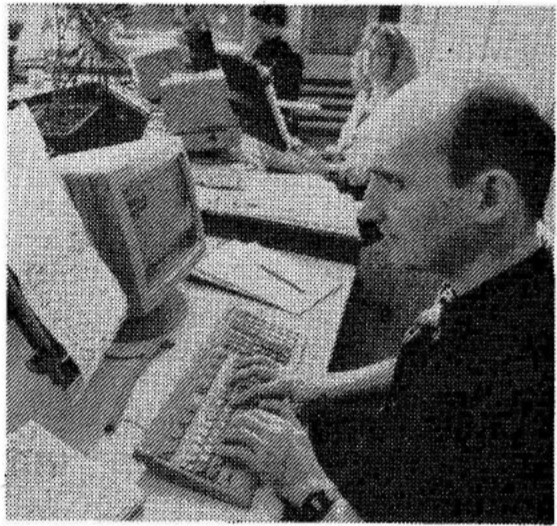
Heinrich Federer

«Zürcher Nachrichten» Nr. 99, 13. Dezember 1899

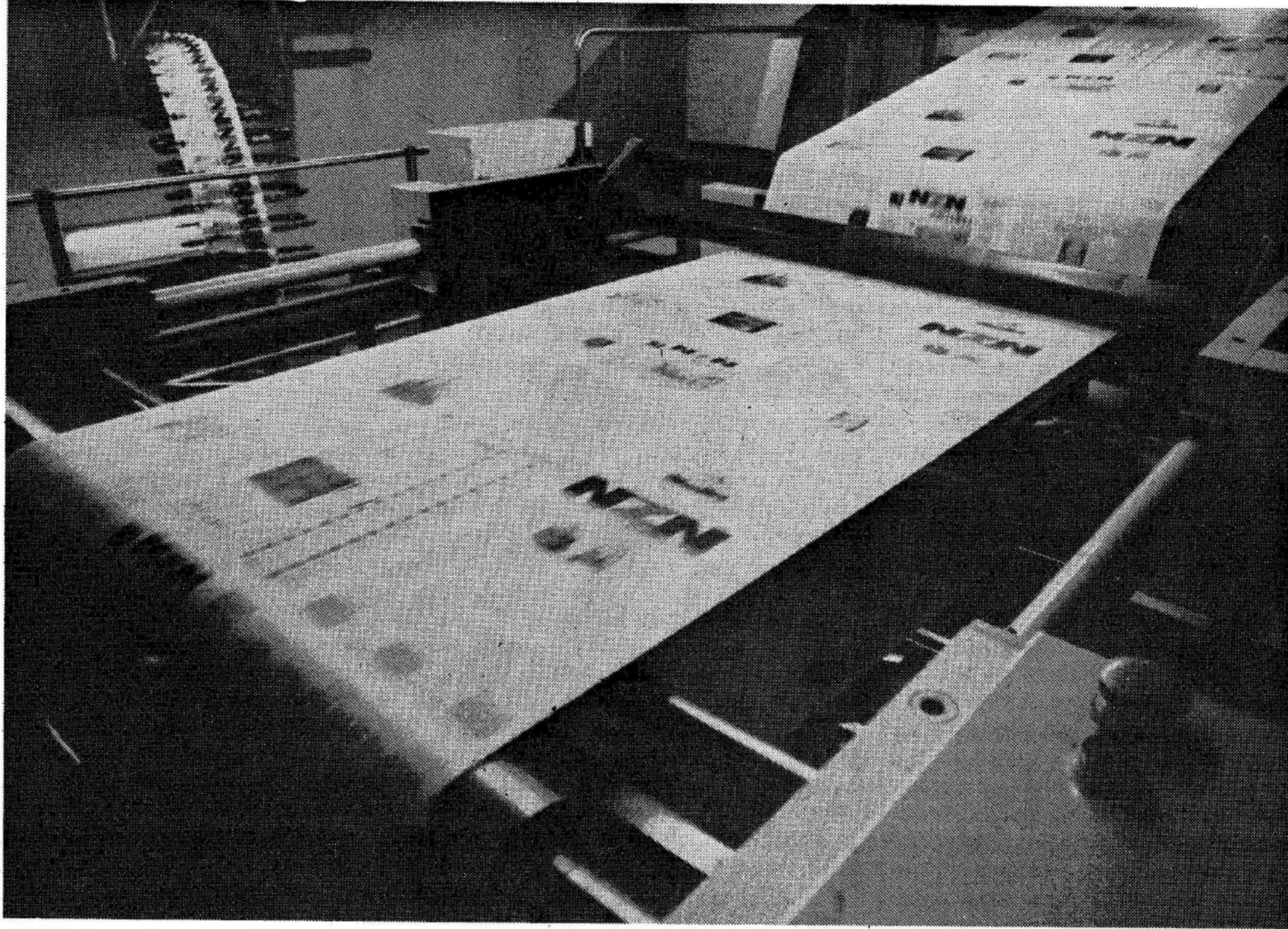
Dank an unsere Hausdruckerei «Die Ostschweiz»

Viele Arbeitsgänge sind erforderlich, bis eine NZN-Ausgabe gedruckt ist und zur Postverteilung abtransportiert wird. Am Anfang steht die Redaktion, dann die Text- und Bilderfassung, das Korrektrat, der Umbruch am Lichttisch und am Bildschirm, schliesslich der Druck, das Verpacken und der Transport auf die Post.

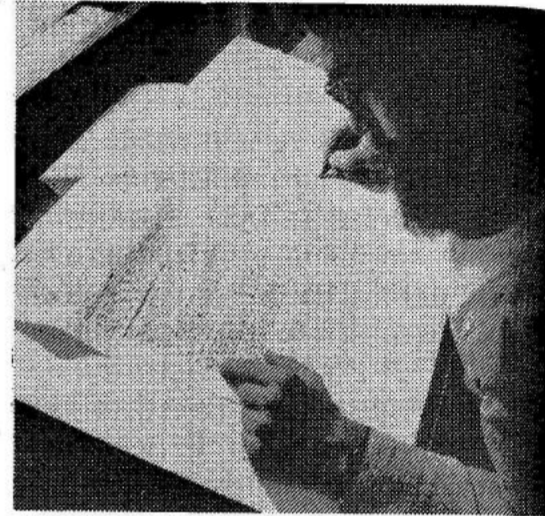
Unsere Bildseite gibt einen Einblick in die vielgestaltigen Arbeitsabläufe. Bald hat sie einen nostalgischen Wert. Mit dieser Seite verbinden wir – Redaktion und Verlag NZN – unseren herzlichen Dank an unsere Hausdruckerei «Die Ostschweiz» in St.Gallen. Über 15 Jahre besorgte sie den Satz, Druck und Versand unserer Zeitung.



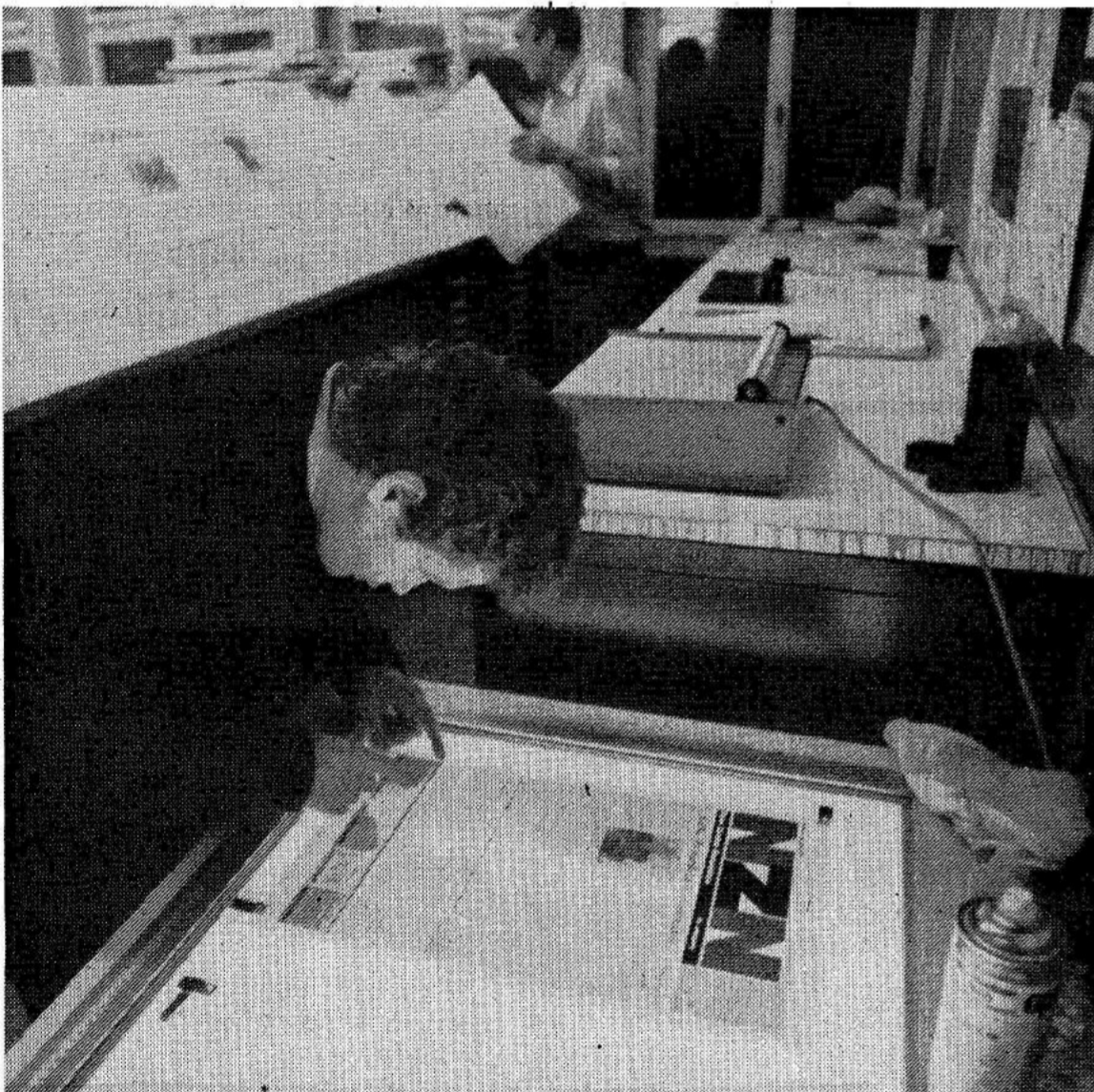
1. Das Textmaterial aus Zürich wird am Bildschirm erfasst.



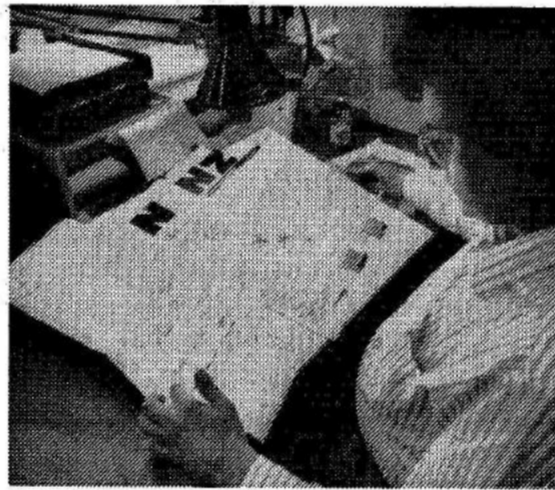
9. Die Rotationsmaschine auf vollen Touren: In 30 Minuten ist die ganze NZN-Auflage gedruckt und gefalzt.



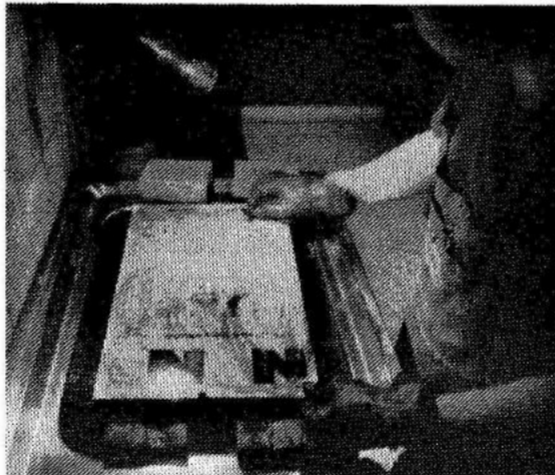
2. Die erfassten Texte werden durchgelesen und korrigiert.



3. Die Texte und Bilder werden am Lichtpult ...



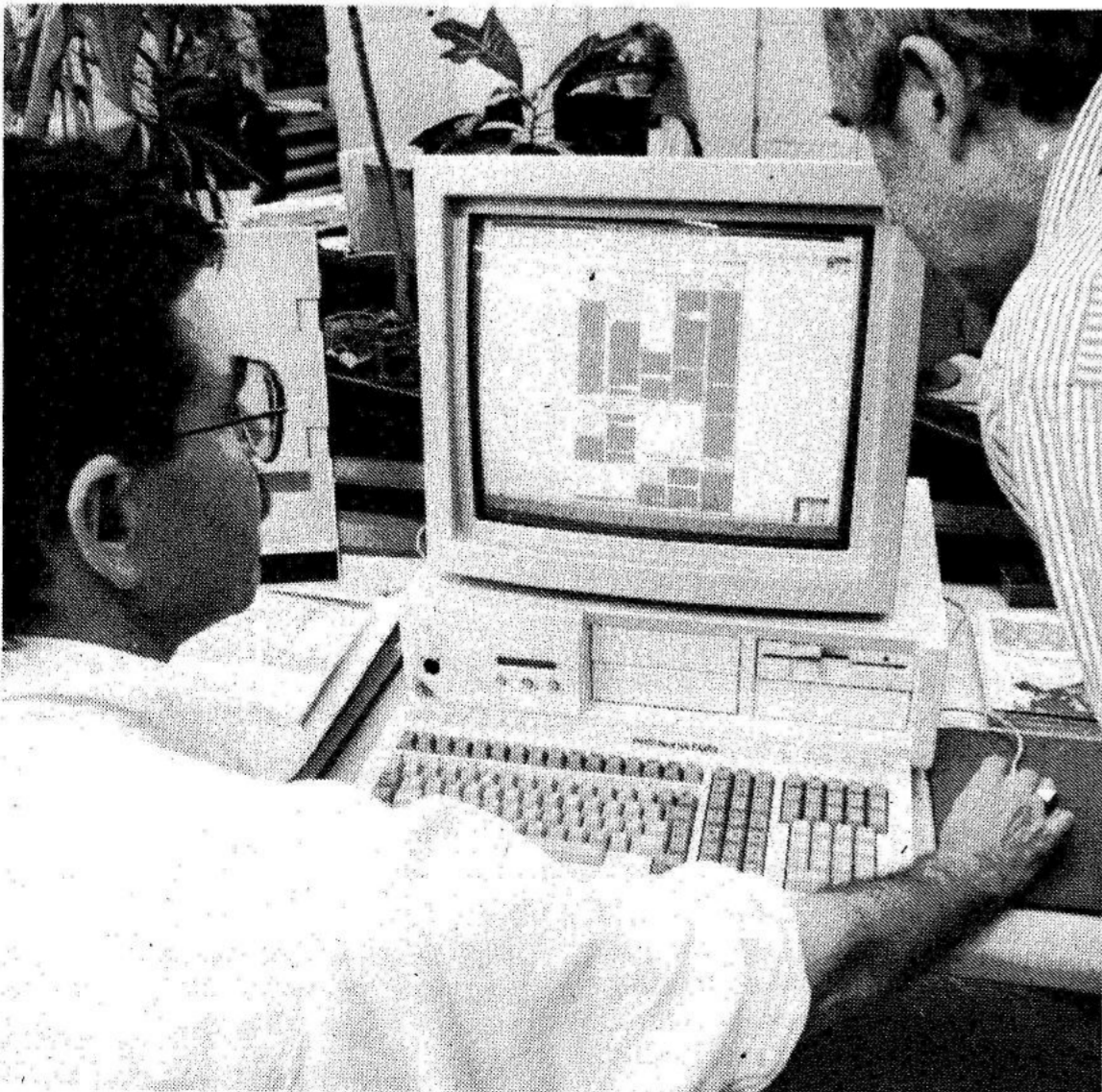
5. Ein letzter, kritischer Blick auf die NZN-Frontseite.



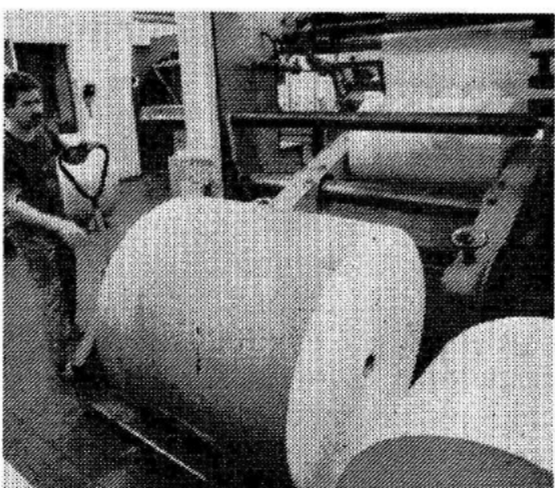
6. Die einzelnen Zeitungsseiten werden für den Druck vorbereitet.



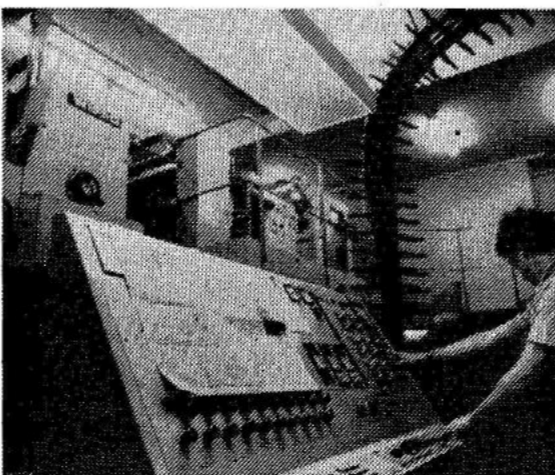
10. Die NZN wird adressiert und nach Postleitzahlen verschnürt.



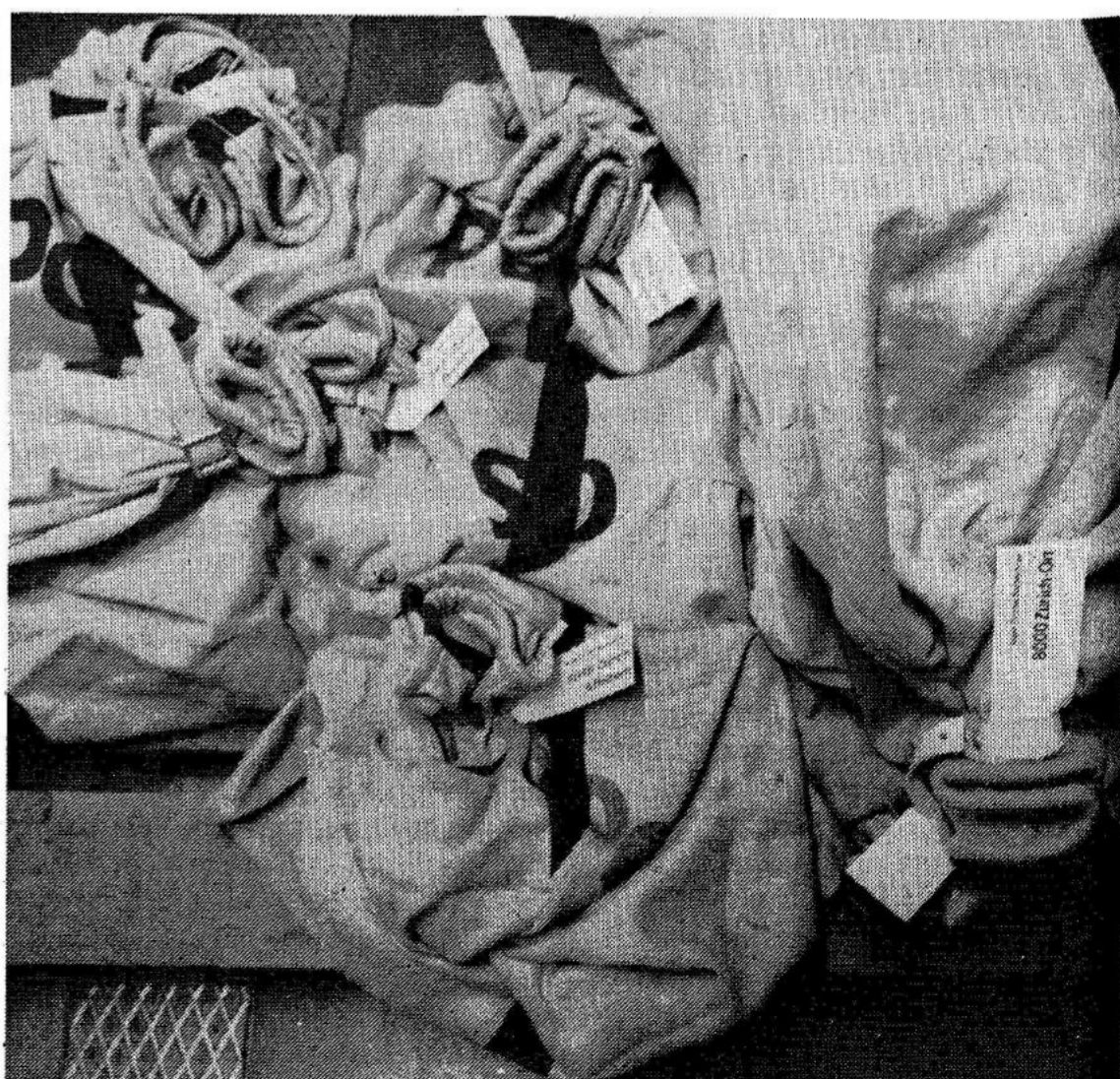
4. ... oder am Bildschirm zur fertigen Seite «montiert».



7. Das Zeitungspapier wird in die Rotationsmaschine gespannt.



8. Noch eine letzte Kontrolle und Start zum Druck.



11. In Postsäcken verpackt, wartet die NZN auf ihren Abtransport nach Zürich ...

Treue, Trauer, Zorn und Heimatlosigkeit

Ich fühle mich tieftraurig und betroffen, dass die einzige katholische Tageszeitung Zürichs mit ihren stolzen 95 Jahren, aus wirtschaftlichen Gründen in Pension gehen muss. Es wird immer stiller, fader und ärmer im Blätterwald. Diese alte Dame hatte Kopf, Format und ein klares Ziel. Man denkt an die immer gut abgefassten Beiträge der «Christlichen Kultur» und «Religion aktuell». Wo findet man diese sonst? Vor vierzig Jahren hat uns ein Kirchgänger vor der St. Josefs-Kirche in Zürich mit den NZN bekannt gemacht. Schnell entschlossen haben wir sie abonniert. Diese Zeitung hat uns ständig begleitet, und wir haben ihr die Treue gehalten, auch während ihrer «Krankheiten». Das Einstellen dieser Zeitung finde ich für Katholik Zürich ein trübes Kapitel. Warum hat man das Pfarrblatt nicht in diese Zeitung integriert? Eines bleibt mir noch übrig, allen Redaktoren und Journalisten zu danken für die guten Beiträge und für ihre Treue zu den NZN. Wer weiss, vielleicht stehen sie eines Tages nochmals auf mit Glanz und Gloria und werden uns wachrütteln.

C. Müller, Zürich

Für mich kam die Nachricht, dass unser Leibblatt endgültig aufgegeben wird, wie eine Todesanzeige von einem lieben Menschen. Seit unserer Heirat 1933 war es für uns selbstverständlich, als Katholiken die NZN zu abonnieren. Da wir den Batzen zweimal umdrehen mussten, waren zwei Franken Abonnement im Monat für uns viel Geld (300 Franken Monatslohn und 100 Franken Miete). Lieber hätten wir den Servalat geteilt, als auf die Zeitung zu verzichten. Nachdem wir dann ein eigenes Geschäft hatten (Schneiderei), war es für mich eine Verpflichtung, am Morgen meinem Mann und den zwei Arbeitern die NZN vorzulesen. Den Leitartikel von Chefredaktor Hermann Odermatt über Politik, dann den Roman, während des Krieges das Kriegsgeschehen. So war man immer auf dem laufenden. Ich kann einfach nicht verstehen, dass man heute die paar Franken für eine katholische Tageszeitung nicht mehr aufbringt. Was macht die CVP ohne dieses Sprachrohr? Noch mehr Stimmen und Wähler verlieren? Auch auf die Christliche Kultur wird man verzichten müssen, auch auf allgemeine kirchliche Informationen. Das Pfarrblatt ist dafür kein Ersatz.

Elisabeth Klieber, Zürich

Wie eine unentbehrliche Begleiterin hat mein Vater die NZN 1910 mit in die Ehe gebracht. Sie ist uns eine treue Informantin über das Weltgeschehen und besonders unsere Region geworden, und heute muss ich schweren Herzens von ihr, wie von einer lieben Freundin, Abschied nehmen. Dass Zürichs Katholiken sich nicht besser um ihre Zeitung kümmerten, ist eine traurige Angelegenheit.

Gertrud Müller, Zürich

Seit 30 Jahren bin ich Abonnent der NZN. Ich habe immer die vielseitigen und vor allem aus religiöser Sicht getragenen Informationen geschätzt. Ich frage mich, wo die Unterstützung der Kirchen im Kanton Zürich bleibt. Es wäre angebrachter, eine katholische Tageszeitung zu unterstützen, als an Festtagen Tausende von Franken für Orchestermusik auszugeben.

R. Böckel, Dübendorf

Die NZN wurden von unseren Eltern 1920 abonniert. Wir waren von unseren Kindstagen an mit dieser Zeitung vertraut, sie war uns lieb. Mit unserer Heirat 1936 wurden die NZN selbstverständlich auch unsere Zeitung. Nach bald 55 Jahren fühlen wir uns im Stich gelassen. Die NZN werden uns fehlen.

Otto und Anna Frei-Eck, Zürich



Für die letzte Nummer der NZN sind viele Briefe eingegangen. Sie widerspiegeln das breite Spektrum unserer Leser und Leserinnen, und in fast allen steht das Gefühl der Trauer, des Abschieds und der jahrzehntelangen Verbundenheit mit unserer Zeitung im Vordergrund. Oft wird auch die trotzig Frage gestellt, warum diese traditionsreiche Zeitung sterben musste und ob die Verantwortlichen nicht zuwenig für die Erhaltung getan hätten. Es wurde auch auf das Missverhältnis hingewiesen zwischen dem finanziellen Aufwand für Kirchen-Beton und dem bescheidenen und zurückhaltenden Mitteleinsatz für die wirksame tägliche Präsenz in der Öffentlichkeit. Was aber noch schwerer wiegt: ein Gefühl der Heimatlosigkeit breitet sich aus.

Schade, dass aus wirtschaftlichen Zwängen die NZN verschwinden müssen. Bald hundert Jahre hat sie in unsere Familien christliches Gedankengut getragen. Wir sind sehr traurig über den falschen Entscheid. Ein paar Prozente der Kirchensteuer hätten gereicht, um diese katholische Tageszeitung zu erhalten. Ohne christliche Nahrung täglich werden wir seelisch und geistig verarmen. Passen Sie gut auf, damit die CVP nicht ebenfalls aus wirtschaftlichen Zwängen genötigt ist, ihr «Erscheinen» einzustellen.

E. Spieler-Rapold, Adliswil

Das Ende der NZN wird für mich ein schwarzer Tag werden. Ich kann mir noch gar nicht vorstellen, meine geliebte Zeitung nicht mehr lesen zu können. Jeden Tag war ich in kurzer Zeit über Mittag orientiert über Politik, Kultur, Geschehnisse in anderen Pfarreien, kirchliche Angelegenheiten usw. Ich wuchs mit der Zeitung auf. Mein Vater arbeitete 30 Jahre als Sportjournalist bei den NZN. Er kannte noch Heinrich Federer. Wie oft durchstreifte ich an der Holbeinstrasse die Räume der Redaktion. Leider haben heute viele Leute vergessen, wie wichtig eine christliche Tageszeitung ist, wie mühsam der Aufbau war und wie hart. Zerstört ist schnell. Schade!

Cécile M. Federer, Obfelden

Im Eiltempo rückt der Tag näher, an welchem die NZN zum letzten Mal ihre Reise machen zu ihren Abonnenten. Jede Zeitung hat ihre ganz eigene Geschichte. Die Werte, die von ihr ausgingen, sind meistens nicht in Worte zu fassen. Es geht ihr wie bei einem Menschen, wenn er nicht mehr da ist, gewinnt er erst an Wertschätzung. So wird es auch sein, wenn am 2. Mai 1991 – nach 95 Jahren – das geschätzte Blatt nicht mehr ins Haus kommt.

Sr. Romana M. Mainberger, Menzingen

Pro Filia Kantonalverein Zürich dankt den NZN und seinen Mitarbeitern ganz herzlich für die jahrelange gute Zusammenarbeit. Hauptsächlich in den letzten Jahren wurde uns in der Rubrik «Lebenshilfe» immer wieder Gelegenheit geboten, unsere Werke und Dienstleistungen vorzustellen und so den Mitmenschen zugänglich zu

machen. Wir bedauern sehr, dass die NZN mangelnden Finanzen zum Opfer gefallen sind.

Anita Elsener, Präsidentin

Liebe NZN! Leider müsst Ihr jetzt wegen Eures treulosen Anhangs Abschied nehmen. Vielen habt Ihr in 95 Jahren zu Erfolg geholfen, doch alles scheint vergessen zu sein. Ihr habt Euch stets um gute, lesbare Informationen bemüht, auch die Beiträge auserlesener Mitarbeiter zeichneten Euch aus. In guter Erinnerung werden die Petzi-Geschichten, die «Stachelbeeri», die kunstgeschichtlichen Beiträge, die Reportagen, die Sommer-Wettbewerbe usw. bleiben. Das Neueste kam manchmal erst am nächsten Tag. Dafür konnte man bei Euch vieles lesen, was man anderswo vergeblich suchte. Gerade darum werde ich Euch vermissen.

E. Keller-Kuster, Zürich

Mit Wehmut und Sorge nehme ich Abschied von den NZN, unserem «Leibblatt» seit 1933, als ich als Zwölfjähriger mit meiner Familie nach Zürich kam. In diesen 58 Jahren haben uns die NZN die nötige tägliche Information gegeben. Wir haben auch über Religion, Kirche, Kunst und Kultur sehr viel aus ihnen geschöpft. Glanzzeiten und weniger glückliche Perioden der NZN haben wir intensiv miterlebt. So oder so gehörten die NZN zu unserem Leben, haben sie uns mitgeformt und uns Freude und manchmal Ärger beschert. Dass die «Arglist der Zeit», der Mangel an Gesinnung und zuallerletzt noch der unselige Zwist in unserem Bistum die NZN zur Aufgabe zwingen, bedaure ich aufs tiefste, auch wenn ich seit einiger Zeit mit der Redaktion in bezug auf Kirchlich-Theologisches nicht mehr einig ging. Hoffen wir auf die gelegentliche Wiederaufstehung einer katholischen/christlichen Tagespresse in Zürich, die von einer geeinten Leserschaft getragen und gepflegt werden kann. Zum Schluss möchte ich der NZN-Redaktion dafür danken, dass sie uns bis zum letzten Tag eine gute Zeitung ins Haus geliefert hat.

Max Herzog, Zürich

Jeder Abschied ist ein kleines Sterben... heisst ein französisches Sprichwort. Die Säkularisierung aller Le-

bensbereiche schreitet unaufhaltsam fort. Ersatzlos geben wir alte, veränderbare Werte auf. Die katholische Kirche und die CVP sind nicht bereit, die NZN finanziell am Leben zu erhalten. Hoffentlich sind sich diese Institutionen und alle Leser bewusst, dass es nach dem 30. April nie mehr die NZN geben wird! Ich bin nicht so traurig, keine katholische Tageszeitung mehr zu erhalten, vielmehr vermisse ich eine christlich-ökumenische Tageszeitung. Eine solche könnte in Stadt und Kanton Zürich der heutigen Zeit eher gerecht werden und wäre wohl auch inhaltlich und finanziell tragbar.

Seit vielen Jahren habe ich sowohl die NZN als auch die NZZ abonniert. Der Vergleich von Artikeln zum selben Thema in beiden Zeitungen ist besonders bei Wahlen, Abstimmungen und in der Lokalpolitik sehr interessant und meinungsbildend. Der Vorwurf, die NZN hätten einseitig über den Fall Haas berichtet, ist unangebracht. Es ist selbstverständlich, dass man weniger über Haas-Anhänger berichten kann – das ist bei anderen Zeitungen auch so –, weil es viel weniger Haas-Anhänger gibt. Linus Baur und seine Mitarbeiter haben wohl ihr Bestmögliches für die NZN getan. In den letzten Jahren hat die Redaktion unter belastenden Bedingungen versucht, die NZN am Leben zu erhalten. Dafür sei ihnen gedankt. Die NZN werden eine besonders tragische Lücke in Stadt und Kanton Zürich hinterlassen, heute, da unsere Diözese zerstritten und unlaubbildig geworden ist. Schade für die jahrelange gute Aufbauarbeit an der Basis, deren Sprachrohr die NZN waren.

Helene Bruppacher, Zürich

Ich möchte meinem Herzen noch Luft machen. Ich bin traurig und empört zugleich, dass es Euch ab heute nicht mehr gibt. Empört bin ich, dass nur etwa fünftausend Abonnenten Euch die Treue hielten und hunderttausend Katholiken von Euch nichts wissen – nichts wissen wollten. Seit Kindsbeinen an habt Ihr mich begleitet, zuerst im Elternhaus in der Stadt Zürich, dann – nach meinem Wegzug von Zürich an das rechte Seeufer – erst recht. Ihr wart für mich die Verbindung zur Stadt, zum Kanton. Ihr brachtet Informationen – und zwar aktuelle – auch über unseren Gartenhag hinweg, auch über das Kirchenleben in Stadt, Kan-

ton, in der Schweiz und weltweit. Wo, bitteschön, lese ich künftig die Kommentare über das Weltgeschehen, objektiv und aus christlicher Sicht? Etwa im eher linken Tagi? Das Pfarrblatt, das ja jetzt vergoldet wurde, ist und bleibt ein Pfarrblatt mit etwa drei Wochen alten «Neuigkeiten», mit Informationen aus der Region, die ich auch in der Zürichsee-Zeitung lesen kann. Ihr werdet mir jeden Tag fehlen. Als ich las, dass möglicherweise das «Vaterland» in die Bresche treten würde, freute ich mich sehr, zumal darin eine oder zwei Zürcher Seiten zu finden wären. Genau diesen Vorschlag würde ich auch machen.

Hedy Huggel, Erlenbach

Habend sua fata libelli. Um wieviel mehr kann dieser Spruch des Römers auf die heutige Zeitungssituation angewendet werden. Ich habe vor mir die Ausgabe der NZN vom 2. Juni 1916, adressiert an meinen Vater in Goppenstein. Er hat den Bau des Lötschberg-tunnels vom ersten bis zum letzten Tag mitgemacht. Der Adresse nach war er vor Eröffnung der BLS bereits Abonnent der NZN. Im gleichen Jahr kam ich auf die Welt. Die erste Zeitung, die ich in den Händen hielt und zu lesen vermochte, waren die NZN. Die wunderbaren Buchstaben der Kopfzeile versuchte ich nachzuzeichnen. Die NZN sind unsere Hauszeitung gewesen. Ich gedenke in dankbarer Erinnerung der Redaktoren Baumberger, Zimmermann und besonders Odermatt, der während des Krieges 1939–1945 auf der letzten Seite in prägnanter Weise das Tagesgeschehen vorbeiziehen liess. Ehre ihrer allzu oft uneigennütigen Arbeit! «Une page s'est tournée» hört man im Welschen, wenn ein Grab zugeschüttet wird. Jetzt ist es mit den NZN soweit. Hart, mit 75 Jahren da zusehen zu müssen. Maurus Werlen, Chippis

Wenige Tage noch bis zum Verschwinden der NZN aus dem Blätterwald, sang- und klanglos in ihrem 95. Erscheinungsjahr und im 51., seitdem wir sie im Herbst 1939 abonnierten. Schade! Was würden etwa Federer, Buomberger, Odermatt davon halten? Wir haben der Zeitung die Treue auch durch schlechte Tage gehalten; sie zeichnete sich ja durchaus nicht stetig aus durch (katholische) Qualität: Doch das möchte ich Ihnen fürs Ende attestieren, dass die «Nachrichten», seit Linus Baur die Chefredaktion innehat, der manchmal üblen Nachrede zum Trotz, niemals verkommen sind. Selbst in ihren nun letzten Zügen müssen wir uns nicht schämen, sie zu lesen. Alles, in allem sind wir mit ihnen recht gut und christlich orientiert worden. PS: Immer wunderte ich mich, warum die CVP es unterliess, ihren Mitgliedern nahezu legen, die NZN zu abonnieren. Damit hätte die Zeitung vielleicht gerettet werden können.

Ernst Hubmann, Zürich

Liebe NZN, ich lernte Dich erst in Deinem reifen Alter, im Jahre 1983, richtig kennen. In der Synode wurdest Du uns als fast 100jährige, treue Trägerin des katholischen Glaubensgutes vorgestellt. Nun, wir waren gewillt, Dich auch nach kantonalem Kirchengesetz und der Kirchenverordnung zu schützen und zu erhalten. Unser guter Wille, die vielseitig dokumentierten Diskussionen und die finanziellen Unterstützungen bezeugen es, aber die interessierte Leserschaft blieb trotz allem aus. Mir persönlich gabst Du in den Rubriken «Kirchenleben», «Religion aktuell», «Spektrum der Kirche», «Christ und Welt» ein umfangreiches, aktuelles Wissen, eine grundlegende positive Einstellung zur christlichen Weltanschauung und zur Kirche. Für diesen Informationsreichtum danke ich Dir.

Josef Drumbl, Wald

Treue, Trauer, Zorn und Heimatlosigkeit

Wenn man am Freitag abend oder Samstag mittag seinen Arbeitsplatz verlässt, so hallt einem von allen Seiten dieses säkularisierte und völlig neutralisierte «schöne Wochenende» entgegen. Und so nehme ich dann, kaum heimgekehrt, immer als erstes die Samstagausgabe der NZN zur Hand. So richtig schlank und rank präsentiert sich die Zeitung, wenn neustens auch mit so grossen und fetten Titeln, dass sogar Halbblinde keine Lupe mehr braucht. Oder ist die Fettleibigkeit der Überschriften doch ein Hinweis auf den geistigen Nährgehalt des überschriebenen Artikels? Auf jeden Fall finde ich meine Kalorienspender auch ohne protzige Wegweiser. Zuerst suche ich mir die kulturelle Seite heraus und lese da mit Vergnügen die Besprechungen von Theater und Ausstellungen. Das war immer professionell gemacht, einst von Carl Holenstein und Kristina Piwecki und seit langem ebenso kompetent von Sonja Augustin.

Dann schaue ich mit neugierigem Blick in das «Kirchenleben» hinein, freue mich an den neuen Formen und ereifere mich an den kontroversen Diskussionen. Einmal in Gang gekommen, darf ich mich nun zünftig an den Leserbriefen reiben und über jene losschimpfen, die im «Geist des Kirchenrechts» und mit der «Amtsgewalt der Bischöfe» wieder Ordnung auf dem verdreckten Kirchenschiff schaffen wollen. Bevor ich aber ganz explodiere, trifft mein Blick gottseidank auf die «Glosse», und da fällt nun Tropfen um Tropfen vom feinsten Balsam auf mein wundes Herz. Dank den edlen Spendern, sie alle stehen im Bucho der christlichen Gelsenheit: Jeanine Kosch, Guido Kolb, Pater Ziegler, Franz Stampfli, Rolf Bezzak und alle Tröster, die mir momentan nicht einfallen. Sie trösten aber nicht nur – und das sei ihnen hoch angerechnet –, sondern sie schlagen mir auch etwa eins ans Bein und verhindern dadurch, dass ich in wohliger Selbstzufriedenheit erstarre. Schliesslich läutet «Christ und Welt» noch mit der grossen Glocke den Sonntag ein. So bin ich denn jeden Samstag eingestimmt auf einen neuen Sonntag, und nicht nur auf ein ewig sich wiederholendes Wochenende. Aber wer wird das künftig übernehmen, wenn es die Samstagausgabe der NZN nicht mehr gibt.

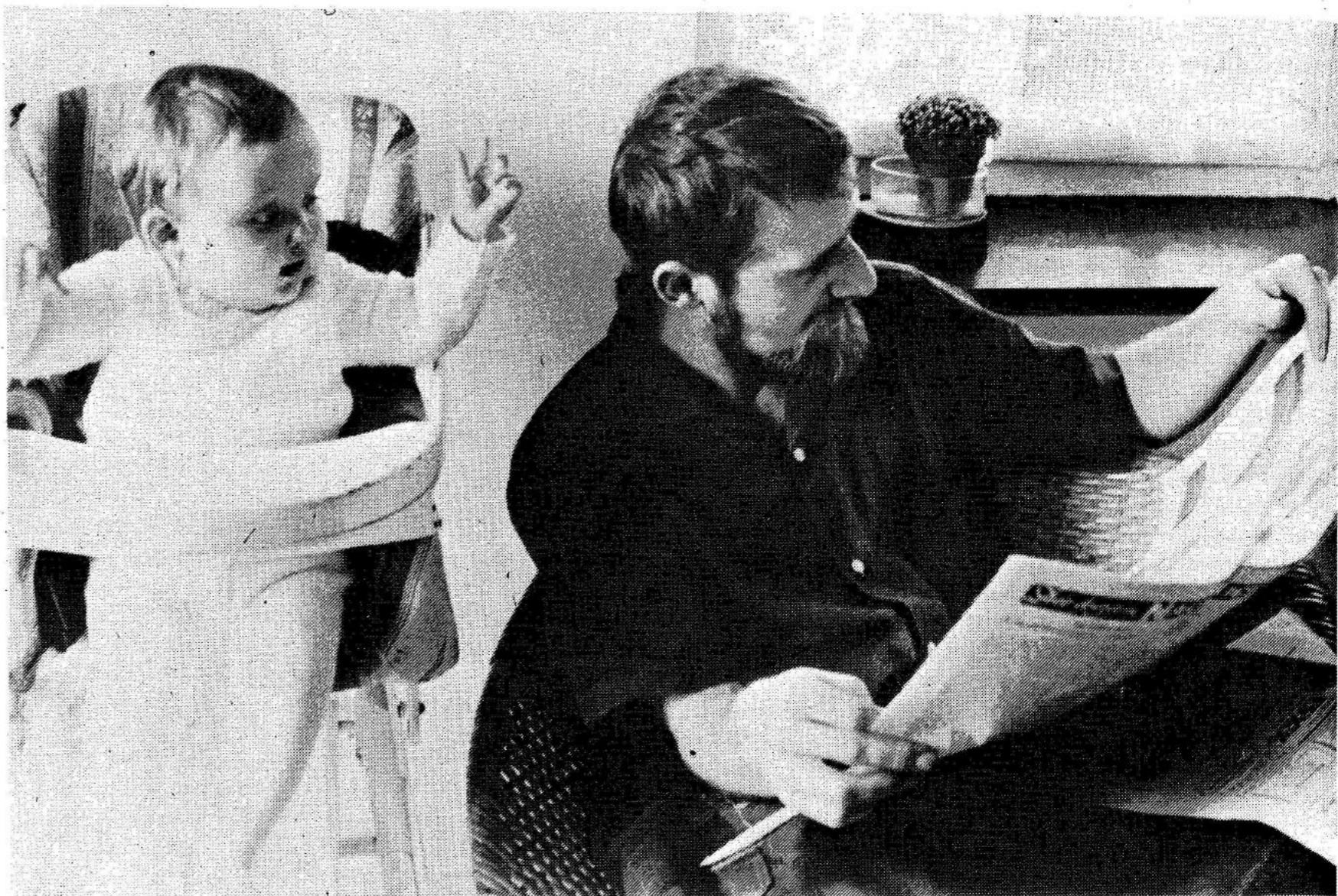
Xaver Stadler, Obfelden

Liebe NZN, nun wirst Du sterben. Deinen Tod haben Deine Aktionäre beschlossen. Man wird Dir den fiskalischen Saft entziehen. Dich wird das gleiche Schicksal erreichen, mit dem Du Dich vielfach auseinandergesetzt und als christliche Zeitung bekämpft hast: Exit. Während 95 Jahren hast Du für Katholisch Zürich gekämpft. Du hast mitgeholfen, die öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kirche zu erreichen. Die CVP war auf Dich angewiesen. Jetzt, lieber Moor, hast Du Deine Pflicht getan. Ich danke Dir, liebe NZN, dass Du mich durch mein bisheriges Leben begleitet hast. Als mein Vater 1929 von Zürich in die Inner- schweiz zurückkehrte, hat er Dich mitgenommen. Als Schuljunge habe ich Deine Berichte und Kommentare über die Schrecken des Zweiten Weltkrieges gelesen. Als ich mich für das politische Leben zu interessieren begann, hast Du mich beraten und mir gezeigt, wie ein Christ mit politischen Fragen umgehen sollte. Das war dannzumal für mich wichtig, arbeitete ich doch in einer Gegend, wo die CVP sich in einer «David-Stellung» befindet. Du hast jahrelang wichtige politische Impulse und Anregungen vermittelt. Meine Tätigkeit in der Öffentlichkeit habe ich beendet. Ich hätte Dich von dieser Seite her nicht mehr nötig. Aber was tun unsere Nachkommen, wenn es Dich nicht mehr gibt? Erwin Auf der Maur, Beringen

Vor 40 Jahren hat es mich von Zürich in die Ostschweiz verschlagen. Ebenso lang kaufte ich die NZN am Kiosk, und zwar immer die Dienstag- und Samstagausgabe. Warum? Dazumal schrieb

Dr. Stampfli, der Redaktor des Verkehrs- und Staatspersonals, seine bitterbösen Glossen mit Vorliebe über die freien Gewerkschaften. Sie reizten mich manchmal bis zur Weissglut, stand ich doch auf der anderen Seite und konnte mit der Verteufelung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und seinen Einzelgewerkschaften nie einig gehen. Doch nach dem Motto, dass man seine Feinde lieben soll, versäumte ich nie den Gang an den Kiosk. Lernen kann man bekanntlich auch von der anderen Seite. Später dann bewegen mich die Beiträge von Pfarrer Guido Kolb an Samstagen und die ausgewogene Berichterstattung aus dem Zürcher Kantonsrat an Dienstagen zum Kauf der NZN. War jeweils ein neues Kioskfräulein im Dienst, so musste ich regelmässig die NZN gegen die NZZ verteidigen, die sie mir andrehen wollte. Ich tat dies gern und mit Überzeugung; nicht immer ist die Dicke einer Zeitung mit dem Inhalt gleichzusetzen. Paul Keller, Rorschach

Noch erinnere ich mich, wie ich vor knapp 30 Jahren als Berichterstatte der CVP Klotten die NZN «neu» entdeckte. Seither habe ich die Zeitung schätzen gelernt und sie als «Partei-forum» sowie als Plattform der kirchlichen Auseinandersetzung immer wieder gerne zur Hand genommen. Dass sämtliche «Rettungsaktionen» schliesslich im Sand verliefen und Hunderte von CVP-Mitgliedern und kirchlich Engagierten die NZN immer nur lieblos als «Nachtleichtli» belächelten und negierten, ist aus heutiger Sicht mehr als nur bedauerlich. Die Tage werden erst noch kommen – und davon bin ich überzeugt –, wo all jene, die für die NZN kaum je ein gutes Wort fanden, geschweige denn ihr Portemonnaie für ein Abonnement öffneten, den schmerzlichen Verlust der einzigen katholischen Tageszeitung im Kanton lautstark beklagen werden. Gerade in einer Zeit, in welcher die Kirche immer stärker auseinanderdriftet und auch die CVP im pluralistischen Umfeld sichtbar Mühe bekundet, hätte eine eigene Zeitung eine wichtige (Brücken-) Funktion zu erfüllen. Hätte – denn die Chance wurde nicht wahrgenommen und eine Zeitung zu Grabe getragen, deren schicksalhaftes Ende vor 90 Jahren kaum aus den Sternen zu deuten war. Diesen Abgang hätten vor allem



Ewig diä Zytig! Was gseet dä Papi au immer da drin? . . . Papi, ich bin au no da! – Wotsch au en Teil? . . .

jene nicht verdient, die als Redaktoren bis zum bitteren Ende das Steuer fest in der Hand hielten und mit viel gutem Willen, mit grossem Optimismus und aussergewöhnlichem persönlichem Engagement aus Kirche und Politik berichteten. Ihnen gilt mein ganz besonderer Dank. Richard Maurer, Klotten

Als langjährige Abonnentin der NZN möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ich bin sehr traurig, dass ich nun endgültig auf die geliebte Zeitung verzichten muss. Der Abschied tut weh. Wieder einmal wäre ich gern reich gewesen, hätte gerne Mäzen gespielt, um die NZN zu retten. Leider stehen mir solche Mittel nicht zur Verfügung, leider. Eines kann ich, danken. Danken für die ausgezeichneten Artikel über das Kirchenleben, für das Kulturmagazin und die Theaterkritiken. Sie haben stets versucht, in Ihrer Berichterstattung anständig und sachlich zu bleiben; darüber habe ich mich stets gefreut. Ruth Berger-Peyer, Zürich

Ruth Berger-Peyer, Zürich

Als während dem Zweiten Weltkrieg die mutige NZN es wagte, sich in kritischen Tagen offen gegen die Nazis auszusprechen, da erhob sich ein diplomatischer Wirbel in Berlin. Auf Befehl von Bern blieb die Druckmaschine stehen, der Mut einiger Tellensöhne hatte sich den Demarchen angepasst. Ungeachtet aller Drohungen begab sich der damalige Chefredaktor Hermann Odermatt zu Fuss auf seine leere Redaktionsstube. «Wir werden auch Dein Maul stopfen», riefen ihm die einheimischen Nazis auf offener Strasse im Kreis 8 zu. Tausend Jahre vergingen, die NZN aber blieb bestehen . . . !

Als während dem Zweiten Vatikanischen Konzil die vergitterten Fenster der Kirche weit aufgestossen wurden und frische Windstösse alten Staub aufwirbelten, da erfreute das pfingstliche Brausen die ganze Christenheit. Katholisch-Sein wurde zum persönlichen Auftrag für mündige Christen und die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Kirche im Kanton Zürich führte aus geistigen Katakomben hinaus an die freie Limmat. Unser grosser Wunsch, Doppelbürger zu sein, war in Erfüllung gegangen: in der Kirche als mündiges Mitglied des Gottesvolkes und im Staat als vollwertiger Bürger gemäss Verfassung. Weder die frühere «Tat» noch der dicke «Tages-Anzeiger» standen dabei Pate, es war die NZN, die uns durch das dornenreiche Gestrüpp zwischen Kirche und Staat zum Ziele führte. Man freute sich herzlich auf geistig hochstehende und praktische Beiträge für normale Christen, auf tief sinnige Geschichten des Dichters, auf pikante musikalische Opernbesprechungen oder höchst aktuelle spritzige Interviews, geschrieben von Pater Ziegler bis Pfarrer Kolb, von Trudi Reichen bis Susanne Orlando. 95 Jahre sind vergangen, die NZN aber müsste 100 werden . . . ! Als wir kein Geld hatten, konnten wir uns die NZN leisten. Jetzt, wo wir alles besitzen, können wir es uns leisten, keine NZN zu haben? Wir, die katholische Körperschaft mit ihren 77 Institutionen aller Art, wir, die unglückliche CVP von Stadt und Land, wir, die zurzeit entmündigten Christen des Bistums Chur und auch Du, Zachäus, bei Deiner letzten Bussfeier in der hintersten Kirchenbank? Nicht die Zeitung hat versagt, wie man überheblich klagt: Es sind die Wohlstands-Christen, Die zu behaglich nisten, Von Zürich bis St.Gallen, Wenn die Blätter fallen . . . Josef Staub, Zürich

Als langjähriger Werber für die ehemalige Lokalzeitung «Hochwacht» mit nachfolgender Fusion mit den NZN mit ausgezeichnete Redaktion freute

ich mich täglich auf deren Eingang bei uns, als im Ruhestand lebendes Ehepaar. Zum Abschied, den wir fast nicht für Tatsache halten können, erfüllt uns Wehmut und Trauer. Der zu klein gewordene treue Leserkreis muss nun im Sog der überragenden Mehrheit der Leser untergehen, nachdem auch die bitter nötigen finanziellen Kräfte ebenfalls versagten. Es wird niemals möglich sein, die grundsätzlichen weltanschaulichen Artikel in anderen Blättern unterzubringen. Wie geht es weiter, nachdem das bald 100jährige Sprachrohr der Zürcher Katholiken in der Öffentlichkeit nicht mehr da ist? Es bleibt die Hoffnung, dass sich bald etwas Neues regt und ein neuer Weg zur Wiedergeburt gefunden werden kann. B. Kamber-Limacher, Winterthur

Das Schicksal der NZN ist für mich eine bedenkliche Sache. Unter der initiativen Führung von Georg Baumberger, Bernhard Widmer, Dr. Ludwig Schneller, Dr. Poltéra und meines Vaters wurde zu Beginn dieses Jahrhunderts die Christlichsoziale Partei gegründet und damit auch der Grundstein für die Parteizeitung gelegt und dies zu einer Zeit, in der man wahrhaftig nicht auf Rosen gebettet war. In den Jahren 1926 bis 1929 war ich in der Administration der NZN beschäftigt und erlebte somit hautnah den Zeitungsbetrieb. Chefredaktor war Dr. Buomberger, für das Ausland schrieb Hermann Odermatt, bekannt war er auch als Musikkritiker. Für den lokalen Teil schrieb Willy Zimmermann und für den Handelsteil Theodat Bucher. Es war dies eine Zeit voller Aktivität. Damals erschien zusätzlich das Montagmorgen-Blatt, das jeweils bereits am Sonntagabend am Kiosk HB zu beziehen war. Während meiner Tätigkeit bei der NZN war ich verpflichtet, alle 14 Tage am Sonntag nachmittag Dienst zu tun und dies im Druckereigebäude der Firma Börsig an der Holbeinstrasse. Jahrzehnte sind seither vergangen.

Die Krisen- und Kriegsjahre liegen weit hinter uns. Wir haben in der Regel während der Nachkriegszeit von der ausserordentlichen Prosperität unserer Wirtschaft profitiert, unser Wohlstand wurde mächtig angehoben. Die katholische Kirche erhielt im Kanton Zürich die staatliche Anerkennung, und damit war man auch die finanziellen Sorgen los. Damals unter misslichen wirtschaftlichen Verhältnissen war die Existenz der NZN überhaupt keine Frage. Heute, wo man über Millionen zu befinden hat, wird hartherzig das Schicksal der NZN besiegelt. Ich frage mich ernstlich, wo sind heute die Verantwortlichen in Politik und Kirche, wel-

«Als wär's ein Stück von mir . . .»

Knapp vor dem Centenarium, da war die Zeit der Zeitung um. Sie mocht' nicht mehr, kurz vor dem Ziel, es war für sie einfach zu viel.

Sie hat gekämpft, fast 100 Jahre, doch steh'n wir nur an ihrer Bahre, wo Generationen klagen: Ist dies das Los? Müsste man da fragen.

Wohl ist der Konkurrenzkampf hart, gab ihr den Stoss zur «letzten Fahrt», wodurch besiegelt war das Blatt; es hat gekämpft, liegt nun schachmatt.

Es war das Blatt der Katholiken, die sich nun trennen, voll von Blicken der Wehmut und der Einsamkeit, die sie berühren, weit und breit.

Tut sich was auf? Könn't man bloss fragen in jungen wie in alten Tagen, dass «unser» Blatt dereinst erwacht zum neuen Leben, über Nacht?

Die Hoffnung auf ein Neuerscheinen könn't vieles wieder neu vereinen.

und kirchlich-pfarreiliches Leben könn't einen Neuaufschwung nehmen.

Und auch die CVP muss klagen, dass sie das Schicksal mit muss tragen. Und viele einst'ge Kämpferherzen, die könn'ten dies gar nicht verschmerzen.

Als kirchliches Zentralorgan gab es den Stoss – man wuchs daran. Die Kirche und die NZN waren EIN Begriff – man hört dies gern.

So wird' die heutige Abschiedsnummer zum grossen (Zürcher)Katholiken-Kummer, der schmerzt, der weh tut, allen Gliedern, das ausdrückt sich in tausend Liedern:

«Das Schicksal setzt den Hobel an, verstummt wird nun dies Organ, als wär's ein Stück, von Dir, von mir, NZN – ich danke Dir!»

Othmar Sprecher, Zürich

Treue, Trauer, Zorn und Heimatlosigkeit



Oh je! Was macht jetzt ein Analphabetin mit der NZN? (Einsendung von Rita Lorenzetti, Zürich)

che diesen Untergang verhindern konnten. Die CVP wird somit ihr Sprachrohr verlieren! Ist man sich dort der Folgen bewusst? Wo und wie kann die Kirche zu den täglichen Problemen Stellung nehmen? Alles Fragen, die mir und sicher vielen bisherigen Abonnenten rätselhaft erscheinen. Nun will man uns weismachen, dass in der Folge ein ausgebauter Pfarrblatt erscheinen werde. Auch bei mir wird es heissen «Abschied vom Pfarrblatt». Fazit meiner Betrachtung: Die NZN gegen ein Pfarrblatt einzutauschen heisst, die Realitäten nicht verstanden zu haben oder nicht verstehen zu wollen. Das Erbe wird schlecht zu verdauen sein.

Otto Jaeggi, Zürich.

Mich schmerzt es, dass die Tage der NZN bald zu Ende gehen. Aus den NZN habe ich jeden Tag einige Artikel gelesen. Das ohnehin kaum gelesene Pfarrblatt werde ich abbestellen. Ich danke von Herzen für die während Jahren für Katholisch Zürich geleistete Arbeit.

Yolanda Brodmann, Adliswil

Über den «Tod» der NZN bin ich tieftraurig, war doch diese Zeitung seit Anfang dieses Jahrhunderts in unserer Familie beheimatet. Nicht mehr in Zürich wohnend, doch noch sehr verbunden mit Zürich, interessieren mich all die örtlichen Nachrichten und Ihre Stellungnahmen zur heutigen kirchlichen Situation. Ich bin ganz auf Ihrer Linie. Die Artikel in der «Christlichen Kultur» von damals, namentlich die Dr. Richard Gutzwillers, waren seinerzeit bester Religionsunterricht. Nicht nur meine Eltern, sondern alle meine Geschwister, selbst in Südamerika, und wieder meine Söhne, waren treue Abonnenten der NZN. Einen Ersatz für diese so geschätzte Zeitung gibt es für mich nicht (Jahrgang 1916).

Bianca Strebel-Egloff, Pfäffikon

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen ein Wort des Dankes auszusprechen, ehe Sie den Verlag der NZN für immer schliessen. Diesen Schritt, den Sie notgedrungen tun müssen, bedaure ich sehr. Wenn auch nicht immer mit all dem Geschriebenen einig, so waren mir die klare Linie und ihre Denkanstösse wichtig.

Marie Bucher, Zürich

Zu dem traurigen Ende Ihrer sehr wertvollen Zeitung erlaube ich mir doch noch einige Bemerkungen. Die Notwendigkeit und den Nutzen einer reli-

giös ausgerichteten Tageszeitung haben in den zwanziger Jahren viele Zürcher erkannt. Sowohl die kirchlichen Stellen als auch die angeschlossenen Vereine haben kräftig dafür geworben. Mein Vater sel. ging damals von Haus zu Haus und warb für Abonnemente. Natürlich sind heute die Voraussetzungen anders, aber mit etwas gutem Willen und entsprechender Propaganda von kirchlicher Seite hätte die an sich gute Zeitung gerettet werden können. Nun gibt es kirchliche Instanzen, die halten nichts von Medien und glauben sogar, der rauhe Wind über gewisse Vorfälle komme nur von dieser Seite. Aber die Bischöfe wissen doch auch, dass auch bei übertriebenen Medienberichten immer etwas Wahres dabei ist. Gerade dieses Donnerrollen zu beachten ist oft gescheitert, als das Gewitter abzuwarten. Hätte man z. B. im Fall Chur dies beachtet, wäre die Situation für die Katholiken in Zürich nicht so katastrophal. In spätestens zehn Jahren werden die kirchlichen Instanzen einsehen, wie unüberlegt sie bei der Aufgabe der katholischen Tageszeitung handelten. Natürlich kann heute ein Bischof den Redaktoren keine Vorschriften mehr machen. Aber der Einfluss auf die Medien hängt erstens vom eigenen Verhalten und zweitens vom guten Einvernehmen ab. Genau hier machen die Bischöfe enorme Fehler und sind absolut blind für die neuzeitlichen Erfordernisse. Das gilt nicht nur für die Behandlung der Medien, sondern auch der Jugend. Es ist keine Initiative vorhanden, sondern nur altväterliches Ermahnen, Korrigieren, Belehren. Wenn dann schon einmal ein junger Bischof kommt, dann tischt er nochmals die altväterlichen Platten auf. Schon beim guten Willen ist kein Schwung vorhanden, schon dort wird immer auf besondere Umstände und auf andere Instanzen verwiesen. Keiner steht auf, sagt etwas Zeitgemässes und setzt sich dann auch mit Energie durch. Sie haben recht, es ist unmöglich, in einer solchen Atmosphäre eine katholische Tageszeitung durchzuführen. Haben Sie Dank, wenigstens Sie hatten über weite Strecken Initiative.

A. Rees, Zürich

Im Jahr 1941 arbeitete ich an einer Baustelle beim abgelegenen Dörfchen Oberschaan. Auf eine gute Zeitung war ich dort oben sehr angewiesen. Die NZN waren mir dort oben wie ein Kamerad, der mich täglich besuchte. Als St. Galler interessierte mich das rein Zürcherische weniger, dafür das Ausenpolitische und die schweizerische Innenpolitik. Zwei Sachen gefielen mir nicht an den NZN: 1. Das Verschwinden der üblichen Sonntagspredigt. Als einfachen Mann interessierten mich die theologisch-hochwissenschaftlichen

Artikel weniger. 2. Das Kesselreiben gegen den rechtmässigen Bischof Wolfgang Haas. Das ungalante redaktionelle Einhacken gegen diesen Bischof haben mich zum Befürworten, dieses stets gequälten Oberhirten gemacht. Alles ist eine Revolution der progressiven schweizerischen Geistlichkeit, welche vor ihren Pfarrgemeinden Predigten halten fürs christliche Verzeihen, gegen die weniger romtreuen Bischöfe und Priester. Es ist eine Verteidigung aller ihrer «selbsterworbenen» Privilegien: Handkommunion, Bussfeiern, Zivilkleidung und keine Kanzelpredigten. – Trotzdem habe ich Ihrem Blatte die Treue gehalten. Das Verschwinden Ihres Blattes, mein Kamerad seit fast 50 Jahren, habe ich mit grossem Bedauern zur Kenntnis genommen.

Ignaz Lutz, Muri/Bern

Es ist schade, dass in den letzten Monaten leider nur «Negatives» in bezug auf das Bistum Chur in Ihrer Zeitung geschrieben wurde, so übrigens auch im Katholischen Pfarrblatt.

Leo Bühler, Langnau a. A.

Die Tatsache, dass es die NZN nach dem 30. April nicht mehr gibt, bedaure ich ausserordentlich. Diese katholische Tageszeitung hat mich von Jugend an begleitet, d. h. sie lag, soweit ich mich erinnern kann, stets auf unserem Stubentisch. Mein Vater hatte sich nach dem Generalstreik von 1918 von der SP losgesagt. Gleichzeitig abonnierte er dann die NZN. Als Kind hatte man zwar für eine Zeitung kein Interesse. Mir gefiel aber immer schon der verschönernde (frühere) Schriftzug «Neue Zürcher Nachrichten». Auch lasen wir in der Familie meistens die Feuilleton-Geschichten, die auch für uns Kinder verständlich waren. Im Erwachsenenalter gewann die Zeitung natürlich auch für mich an Stellenwert. Selber aktiv in katholischen Jugendver-

einen, schätzte ich die Berichte über kirchliche und religiöse Belange. Wir wussten und erfuhren, dass es galt, als Katholiken in der Stadt Zürich zusammenzustehen. Das Wort «Solidarität» war noch nicht so geläufig, dafür lebten wir sie! Die jeweilige Samstagbeilage «Christliche Kultur», später «Christ und Kultur», bot hervorragende Inhalte. Ich erinnere mich an Namen wie Richard Gutzwiller, Dr. Theobaldi, Dr. Mario Galli, Dr. Albert Ziegler u. a. Ausgezeichnete Theaterkritiken schrieb Frau Trudi Reichen. Ferner blieb der Name Klaus Ammann als Kommentator in meinem Gedächtnis haften. Ein Kränzchen möchte ich aber auch Marco Volken und Frank Plopa winden. Wenn ich irgendwo eine Stellungnahme gehört oder gelesen hatte, konsultierte ich immer noch die Meinung der beiden Herren. Ihre Argumentation und Überlegungen waren stets klar und fundiert.

Maria Rast, Zürich

Bevor die lieb gewordenen NZN nicht mehr erscheinen, möchte ich Ihnen doch noch ein Kränzlein winden, denn es gab und gibt keine Tageszeitung, die mir je in die Hand kam, die sich so gut liest, wo man rasch eine Übersicht hat, die Schrift nicht zu klein ist. Und dieses Juwel nimmt man uns buchstäblich weg, eine Sünde, Verantwortungslosigkeit sondergleichen. Eine Zeitung, die so mühevoll aufgebaut wurde, haben die Herren Pfarrer vom «66» einfach abgeschrieben und wollen unsere Katholiken den «roten» und den «freisinnigen Zeitungen» überlassen. Wie sollen wir das verdauen nach bald 50 Jahren? Mein lieber Mann sel. hat mit grossem Eifer im Presseapostolat mitgemacht und ist in unserer jungen Ehe viele Abende gelaufen, um Abonnenten zu werben. Ich habe in den letzten Jahren auch einige zurückgeholt, obwohl sich die Kanzeln nicht mehr für die katholische Presse bemüht haben. Am Pressesonntag nahm man sich nicht die Mühe, an die Pflichten der katholischen Presse gegenüber zu erinnern. Man machte es sich in letzter Zeit mit fast allem, was Einsatz erfordert, «pflegeleicht».

L. Graf-Hauser, Zürich

Die NZN stellen heute ihr Erscheinen ein. Damit verliert die katholische Sportbewegung der Stadt und des Kantons Zürich die einzige Tageszeitung, die in unterschiedlichen Abständen ausführlich über die Aktivitäten der katholischen Sportvereine und Sportverbände berichtete. Die Häufigkeit und Grösse dieser Berichterstattung waren durch all die Jahrzehnte hindurch in erster Linie abhängig von der jeweiligen Person des Schreibers. Die NZN veröffentlichten die rechtzeitig eingesandten Berichte zeitlich in einem vernünftigen Rahmen. Für die katholischen Vereine und Verbände war diese Dienstleistung sehr wichtig. Andere Tageszeitungen, speziell die sogenannte Fachpresse für Sport, negierte über Jahrzehnte klar und deutlich alle Wünsche für eventuelle Veröffentlichungen der katholisch orientierten Sportvereine und -verbände. Selbst grössere Anlässe der Schweizer Verbände fanden nur mit wenigen Zeilen Eingang in die Tageszeitungen im Raume Zürich. Nur wer eine Spitzenmannschaft war,

oder über einen Spitzensportler verfügte, hatte eine Chance. Dieses Sprachrohr NZN verstummt heute. Die in Zürich bestehenden katholischen Sportverbände werden es doppelt schwer haben, sich mediengerecht darstellen zu können. Die Zukunft wird zeigen, wie die immer notwendiger werdende Medienarbeit sich für den einzelnen Sportverband bzw. -verein bewerkstelligen lässt.

Max Lüthert, ZKTS – Zürcher Kath. Turn- und Sportverband

Nun ist es soweit. Ab heute wird keine NZN mehr in den Briefkästen stecken. Immer noch will es mir nicht in den Sinn, ohne sie und damit ohne Tageszeitung auskommen zu müssen. Seit meiner Kindheit war mir die Präsenz der NZN vertraut. Mein Vater im thurgauischen Arbon war mehr als 50 Jahre Abonnent und eifriger Leser, und ich bin es, seit ich in Zürich lebe, auch schon seit 1947. Schweren Herzens nehme ich heute Abschied und bedanke mich bei der Redaktion und allen Mitarbeitern für den täglichen Einsatz.

Cécile Brändle, Zürich

Bevor das letzte Exemplar der NZN bei mir eintrifft, möchte ich Ihnen einige Gedanken mitteilen. Ich bin sehr traurig, dass diese Zeitung nun nicht mehr erscheint. So sehr habe ich mich an sie gewöhnt – sie bedeutete mir Vertrautheit, ja wie ein Stück Heimat. Und begreifen kann ich es auch nur schwer, dass Katholisch-Zürich diese Zeitung nicht mehr halten konnte. Gibt es keine Lösung mehr? Ihnen allen, die uns die NZN gestalteten, sage ich ein herzliches Vergelt's Gott für Ihren Einsatz. Das «Vaterland», das mir nun probeweise zugeschickt wird, bietet mir nicht den Ersatz – es ist viel zu gross für mich und für eine andere Region zugeschnitten.

Margrit Ruh, Zürich

Der Gedanke, dass bald eines Morgens die freundliche, schöne NZN nicht auf dem Frühstückstisch liegen wird, ist fast unerträglich. Pfarrer Guido Kolb schrieb in der letzten Samstagsnummer: «... Wo sollen wir denn in Zukunft unsere christlichen Kommentare zum Zeitgeschehen, Stellungnahmen zu kirchlichen Fragen, die Meinungsäusserungen, pro und kontra über das Tagesgeschehen, lesen können?» Es war so gut, abends die TV-Nachrichten zu schauen – (nicht immer überzeugend) und am anderen Morgen zu fragen, was meinen nun meine NZN dazu. Die NZN orientierten immer klar und souverän, haben die Äusserungen der anderen Medien ins wahre Licht gerückt. Wie gut haben uns die Berichte von Marco Volken, früher Klaus Ammann, und in allerletzter Zeit während des Golfkrieges die Berichte des hohen Schweizer Offiziers Feldmann orientiert. Und ich möchte gerne fragen: Werden die Stimmen dieser hervorragenden und sympathischen Mitarbeiter anderswo zu hören sein?

Agnes-Martha Schoenenberger Sirmach

Katholiken verlieren guten Anwalt

Früher konnten sich die Katholiken nicht genug tun im Verteidigen des eigenen Standpunktes, dies auch dort, wo die Zugabe eines Versagens klüger gewesen wäre. Seit einigen Jahren ist es jedoch gerade umgekehrt: Katholiken überbieten sich jetzt geradezu in der Auflistung dessen, was bisher falsch gemacht worden und nicht weiter haltbar sei. Oft sprechen Protestanten positiver von unserer Kirche als wir selbst. Die Phase der überbordenden Apologetik ist durch jene der oft

würdelosen Selbstdemontage ersetzt worden. Siech auch nur zu überlegen, ob das jetzt Verfemte nicht irgendwie seine guten Seiten gehabt habe und in aufgearbeiteter Form zukunftsträchtig werden könnte, gilt bereits als ökumenisch suspekt. In einem Rechtsstaat, der seinen Namen verdient, hat jeder Angeklagte und werde ihm noch so Übles zur Last gelegt, Anspruch auf einen selbst gewählten Verteidiger niemals diese Rolle abnehmen. Auch wenn die übrigen Tageszeitungen heu-

te Katholisches mit mehr Wohlwollen zur Sprache bringen als in früheren Jahrzehnten, so vermögen sie doch niemals das voll zum Ausdruck zu bringen, was den Katholiken aus ihrer eigenen Sicht für das öffentliche Leben wichtig sein sollte. Mit der Einstellung der NZN am 30. April 1991 verlieren die Katholiken im Kanton Zürich einen guten Anwalt für ihre Sache. Hoffentlich finden wir bald einen mindestens ebenbürtigen Nachfolger. Dr. Rudolf Kappeler, Zürich

Als 1978 das Schweizervolk den neuen Kanton Jura feierte, haben Sie vielleicht den Namen für Ihr Neugeborenes ausgewählt.

Wie schnell doch die Zeit vergeht. Jetzt ist Ihr Kind bereits 13 Jahre alt. Die Primarschule ist bald vorbei. Haben Sie sich schon überlegt, wie es weitergehen soll?

Oberschule, Realschule, Sekundarschule oder Gymnasium? Wir glauben, dass wir Ihnen helfen können. Wir, das sind die Freien Katholischen Schulen Zürich. Am besten, wir sagen Ihnen gleich, was bei uns anders ist. Wir sind eine Privatschule und fühlen uns der christlichen Pädagogik verpflichtet.

Falls Sie sich für diese Alternative interessieren, rufen Sie uns doch einfach an. Sie erhalten dann gerne nähere Unterlagen. Übrigens: Wir führen auch ein 10. Schuljahr.



Freies Katholisches Gymnasium
Kreuzbühlstr. 16, 8008 Zürich
01/262 3740

Freie Katholische Schule
Kreuzbühl
Kreuzbühlstr. 16, 8008 Zürich
01/262 3740

Freie Katholische Schule
Sumatra
Sumatrastr. 31, 8006 Zürich
01/362 55 00

Freie Katholische Schule
Wiedikon
Aemtlerstr. 45, 8003 Zürich
01/463 66 30

Sekretariat
Sumatrastr. 31, 8006 Zürich
01/362 37 60

i ii i ii Freie Katholische Schulen Zürich ii ii